Predigten

von

Dr. F. Schleiermacher.

Erste Sammlung.

Neue, nach der vollständigen und unveränderten
dritten
Berliner Original-Ausgabe
gedruckte Auflage.

Reutlingen,
im Verlage der J. N. Enßlin'schen Buchhandlung.
1835.

An

Herrn

Prediger Stubenrauch

zu Landsberg an der Warthe.

Sie empfangen hier, mein innigst verehrter våterlicher Freund, ein kleines Geschenk; lassen Sie mich nicht vergebens hoffen, daß es eine gůtige Aufnahme bei Ihnen finden werde. Mein Recht es Ihnen eigenthůmlich darzubringen, werden Sie mir wohl nicht bestreiten; ich wůrde mich auf Ihre Anleitung, unter welcher ich zuerst den öffentlichen Lehrstuhl der Religion bestieg, ich wůrde mich auf Ihre frůheren Verdienste um mich als Sie noch akademischer Lehrer waren, ich wůrde mich statt alles dessen auf die våterlichen Gesinnungen berufen, die Sie von meiner Kindheit an gegen mich gehegt haben, und die mich zu allem berechtigen, was die liebevolle Ehrerbietung eines Sohnes eingeben kann.

Sie haben den Vorsatz, einige meiner Vortråge dem größern Publikum zu ůbergeben, schon sonst nicht gemißbilligt; wåren Sie nun nur mit der Ausfůhrung zufrieden, ůber welche ich mir leider Ihren Rath vor dem Druck nicht erbitten konnte. Bei der Auswahl håtte ich mich gern ganz auf besondere Gegenstånde beschrånkt, und am liebsten das ganze Båndchen der Bestreitung solcher religiösen und besonders moralischen Vorurtheile gewidmet, ůber welche man sich selten, oder

meiner Meinung nach nicht auf die rechte Art von der Kanzel verbreitet: allein Gründe, welche Sie leicht errathen können, hielten mich hievon ab, und so habe ich einige andere hinzugefügt, die ich nur um der Behandlung willen Andern vorzog. Christliche Festpredigten habe ich absichtlich ganz ausgeschlossen, weil mir diese unzweckmäßig scheinen, wenn man nicht den ganzen Cyclus unserer Feste vielseitig abhandeln kann, was mir unmöglich war, ohne über die Grenzen, welche ich mir vorgeschrieben hatte, hinauszugehen; so daß auch die Predigt am Charfreitage nur hier steht, weil sie sich auf den Gegenstand des Festes dogmatisch gar nicht bezieht. Dagegen hätte ich gern, wenn es der Raum erlaubt hätte, die bürgerlichen Festtage, den Bettag und das Erndtefest von mehreren Seiten dargestellt.

Daß keine einzige von diesen Predigten meiner jetzigen Gemeine *) vorgetragen worden ist, betheure ich Ihnen nicht erst. Wie Sie diese kennen, wären schon die hier behandelten Gegenstände und der ganze Zuschnitt, wenn auch der Styl ursprünglich noch so populär gewesen wäre, eine unverzeihliche Sünde, deren ich mich bei meiner Liebe zu diesem Amte nicht schuldig machen konnte: vielmehr sind alle diese Predigten theils gelegentlich in andern hiesigen Kirchen gehalten worden, theils Früchte meines interimistischen Dienstes bei Ih-

*) Der Verfasser war damals Prediger am Charité-Hause zu Berlin.

rer Gemeine und in Potsdam. Aber keine einzige erscheint auch ganz so, wie ich sie gesprochen habe. Sie wissen, daß ich schon seit mehreren Jahren das wörtliche Aufschreiben meiner Reden unterlasse, und daß ich also größtentheils was ich gesprochen, für den Druck nur nach ausführlichen Entwürfen wieder herstellen konnte: aber selbst einige, die ich unmittelbar nach dem Vortrage zu Papier bringen konnte, haben bedeutende Veränderungen erfahren. Was Lichtenberg in seinen nachgelassenen Schriften sagt, daß eine gedruckte Rede anders seyn müsse, als eine geschriebene, das scheint mir in einem weit größeren Umfange wahr zu seyn, als er es gemeint hat. Es muß nicht nur aus Mangel an rhetorischen Zeichen Manches mit Worten angedeutet werden, was beim Vortrage schon der richtige Gebrauch der Stimme und des Zeitmaaßes ausrichtet; sondern es giebt noch andere Gründe zu größeren Veränderungen. Obgleich auch eine gedruckte Predigt, wenn sie dem Charakter ihrer Gattung treu bleiben will, den Leser zwingen muß, ihr einen feierlichen langsamen Ernst und eine lautere Stimme zu vergönnen: so kann doch Niemand im Zimmer so langsam lesen, als auf der Kanzel gesprochen werden soll, und eine gedruckte Predigt darf daher gar wohl etwas länger seyn, als wir beide den gesprochenen erlauben. Sie darf auch meiner Meinung nach eine angestrengtere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, da wir Alle leider mit dem sichtbaren Buchstaben mehr Verkehr haben, als mit dem hör-

baren, da schon durch das Voraneilen des Auges das Auffassen des Zusammenhanges erleichtert wird, und das Gelesene auch hernach noch gegenwärtig bleibt, wenn hingegen der Strom der Rede vorüberfließt. Endlich glaube ich, daß eine gedruckte Predigt nicht auf eine so sehr gemischte Versammlung rechnen darf, wie wir sie leider in unsern Kirchen haben. Wenigstens mußten doch Predigten, welche zusammen erscheinen sollen, in eine gewisse Gleichförmigkeit gebracht werden, und ich habe dabei diejenigen zum Maaßstabe genommen, bei denen ich die gebildetsten Zuhörer vor mir hatte, weil ich glaube, daß die Andern sich bei ihrer häuslichen Andacht lieber vollständiger Jahrgänge bedienen mögen.

Finden Sie, daß ich Schriftstellen hie und da nicht nach dem Sinne des Originals angewendet habe: so glauben Sie nur nicht, ich sey etwa seit kurzem zu der sogenannten moralischen Interpretation übergegangen, die mir vielmehr noch immer sehr unmoralisch vorkommt. Allein da es mir um einen Beweis aus einzelnen Stellen der Schrift mit Berufung auf ihr kanonisches Ansehen in einer Predigt fast niemals zu thun ist, sondern nur darum, daß der Zuhörer an einer biblischen Sentenz einen Theil des Vorgetragenen fest halte und sich dessen wieder erinnere: so ist mir zur Anführung sowohl, als um den ganzen Vortrag daran zu knüpfen, ein Spruch, der, wie er in unserer kirchlichen Uebersetzung steht, allgemein auf den behandelten Gegenstand gedeutet wird, weit lieber als ein Anderer, der vielleicht

wirklich davon handelt, aber dessen Uebersetzung diesen Sinn nicht ausdrückt.

Was Ihnen im Einzelnen an meinem Geschenk mißfallen wird, weiß ich recht gut; aber ich weiß auch wie Sie den Geist desselben im Ganzen beurtheilen werden. Andern wird freilich Manches wunderlich vorkommen; zum Beispiel, daß ich immer so rede als gäbe es noch Gemeinen der Gläubigen und eine christliche Kirche; als wäre die Religion noch ein Band, welches die Christen auf eine eigenthümliche Art vereinigt. Es sieht allerdings nicht aus, als verhielte es sich so: aber ich sehe nicht, wie wir umhin können dieß dennoch vorauszusetzen. Sollen unsere religiösen Zusammenkünfte eine Missionsanstalt seyn, um die Menschen erst zu Christen zu machen: so müßten wir ohne dieß ganz anders zu Werke gehen. Soll aber von ihrem Verhältniß zum Christenthum gar nicht die Rede seyn: so sehe ich nicht ein, warum vom Christenthum die Rede ist. Vielleicht kommt auch die Sache dadurch wieder zu Stande, daß man sie voraussetzt; wenigstens giebt es nichts verderblicheres für unsere religiösen Vorträge, als das Schwanken zwischen jenen beiden Ansichten, ob wir als zu Christen reden sollen, oder als zu Nichtchristen. Andere werden sich daran ärgern, daß der Unterschied zwischen sittlichen und unsittlichen Menschen, zwischen Frommen und Weltlichgesinnten so strenge genommen ist, wie es unter unsern Gottesgelehrten schon lange nicht mehr Mode seyn will ihn zu behandeln: aber Sie wis-

sen, daß ich diesem Anstoß nicht abhelfen konnte, ohne dem was ich für das Wesentliche des Christenthums halte, untreu zu werden. Noch Andere werden es tadeln, daß ich nicht einige besondere Gründe anführe um mich zu entschuldigen, warum ich bei der ungeheuren Menge gedruckter Predigten auch diese noch drucken lasse. Aber das kommt mir wunderlich vor. Sind sie schlecht: so können alle besondere Gründe nichts helfen. Haben sie aber so viel Gutes und Eigenthümliches, daß sie ein Publikum finden, welches sie beizubehalten wünschen würde wenn die schlechtere Hälfte aller gedruckten Predigten vertilgt werden sollte: so haben sie ein gegründetes Recht zu existiren auch ohne alle besonderen Gründe. Und so wünschen Sie nur mit mir, da sie Ihnen doch einmal angehört, daß nicht Kenner von weniger Güte gegen mich als Sie, Ursache finden mögen, ein verwerfendes Urtheil über meine Arbeit zu fällen, und daß sie auf ihre Weise der guten Sache möge nützlich seyn.

Nachschrift

bei der

zweiten Auflage.

Es macht mir Freude Ihnen diese Vorträge noch einmal zu übergeben. Sie werden finden, wenn Sie vergleichen wollen, daß ich wenig und nur im Einzelnen geändert habe. Und in der That wußte ich, wenn jeder Vortrag in den ursprünglich abgesteckten Grenzen bleiben und den einmal angestimmten Ton behalten sollte, nichts reichhaltigeres oder wirksameres daraus zu

machen. Für mehrere würde ich vielleicht jetzt eine ganz andere Art der Darstellung wählen: allein so etwas ganz Neues an die Stelle des bisherigen zu setzen hielt ich mich nicht für befugt. Was einmal herausgetreten ist als unser Werk, und als solches gewirkt und Freunde gefunden hat, das hat sich eben dadurch auch ein unabhängiges Daseyn erworben, und Rechte, die selbst der Urheber nicht verletzen darf. Zu einzelnen Verbesserungen würde ich vielleicht noch mehr Veranlassung gefunden haben, wenn ich mir die Ausstellungen einiger wohlwollenden und einsichtsvollen Beurtheiler angemerkt hätte; allein ich rechnete zu wenig auf einen neuen Abdruck um solche Vorkehrungen zu treffen.

Hiebei führt mich die Erinnerung an eine von den wenigen mir bekannt gewordenen Beurtheilungen auf einen Gegenstand, über den ich ein Paar Worte mit Ihnen reden möchte. Ein sehr achtungswerther Mann, und der viel Schönes über diese Arbeit sagt, macht mir einen Vorwurf aus dem offenen Bekenntniß, daß ich meine Vorträge nie ehe sie gehalten werden wörtlich aufzeichne, und er scheint dieß ordentlich als eine Gewissenssache anzusehn. Ich meines Theils möchte aus meinem Verfahren eben so wenig ein allgemeines Gesetz machen, als ich auf der andern Seite das Unrecht einsehe, welches darin liegen soll. Denn die Voraussetzung eine nicht aufgeschriebene und memorirte Rede

müßte vernachläßiget seyn, ist doch wohl einseitig. Unterscheiden wird sie freilich der Kenner; aber das soll er auch, weil nämlich die Vollkommenheit einer solchen Rede und einer andern gar nicht dieselbe ist. Eben darum überzeuge sich nun Jeder, auf welchem Wege er selbst am meisten zu leisten vermag. Im Allgemeinen möchte ich nur wünschen, daß jeder ruhige und besonnenere Redner ohne den Buchstaben bestimmt ausgearbeitet und ins Gedächtniß gefaßt zu haben die Kanzel bestiege; nur so wird er wahrscheinlich mit eben so viel Wärme als Sicherheit reden. Der beweglichere und heftigere dagegen binde sich lieber, wenn er es vermag, an das vorher aufgeschriebene Wort; so gelangt er wohl am ehesten zu der Mäßigung, welche dem Zuhörer das ruhige und klare Auffassen erleichtert. Der vollendete Meister natürlich soll unter dieser Regel nicht stehen, und denjenigen, den eine persönliche Beschränkung auf eine von beiden Seiten nöthiget, soll sie nicht binden; für den aber, der etwa außer dem religiösen Zweck noch einen persönlichen heget, und nebenbei auch glänzen will wenn er erbaut, verstehe ich gar keine zu geben.

Uebrigens sehen Sie, daß ich kühn geworden bin, und zu dieser Sammlung eine zweite verspreche, um ihr ergänzend zum Gegenstück zu dienen. Sie schelten wohl nicht darüber. Wir wissen so selten wie viel Zuhörer wir haben unter den Anwesenden; warum sollen

wir nicht, wenn es sich thun läßt, die Zahl auch durch Entferntere vermehren? Jeder wirke, so weit er kann, um fromme Gesinnungen zu beleben und die Menschen über ihr eigenes Gefühl zu verständigen.

I.

Die Aehnlichkeit der Zukunft mit der Vergangangenheit.

Am Neujahrstage.

Das Vorrecht sich die Zukunft vorzustellen und — wenn auch nur mit unsichern Augen — hineinzusehen gehört unter diejenigen, deren sich die Menschen mit der wenigsten Mäßigung bedienen. Wie viel Zeit wird nicht hingebracht mit dem Bestreben, zu errathen, was geschehen wird! Wie oft versetzt nicht Ungeduld, welche die Begebenheiten herankommen, die mancherlei Verwickelungen sich auflösen sehen will, den Menschen in Unthätigkeit, und raubt ihm den gegenwärtigen Augenblick. An einem Tage wie der heutige, da wir nach der Eintheilung, über welche fast alle gesittete Völker der Erde übereingekommen sind, ein neues Jahr anfangen, ist diese Beschäftigung mit der Zukunft gewiß ganz allgemein. Es hat freilich diese Eintheilung der Zeit auf den Lauf der Dinge gar keinen Einfluß. Nichts Neues geschieht heute, was uns veranlassen könnte, die Zeit von nun an als eine andere anzusehen. Aber dieser Tag ist einmal hingestellt als eine Scheidewand zwischen Vergangenheit und Zukunft; Jedermann befindet sich in einem Zustande der Ueberlegung, und diese richtet sich gewiß bei den Meisten auf dasjenige, was da kommen

soll. Billigerweise ist es daher die Absicht unserer Zusammenkunft an diesem Ort, daß wir uns hiebei in eine solche Gemüthsverfassung setzen, welche aufrichtigen Verehrern des Höchsten und gehorsamen Kindern des himmlischen Vaters geziemt. Denn überlassen wir uns ganz dem Spiel, zu welchem unsere Einbildungskraft geneigt ist: so werden aus dem verworrenen Bilde, welches sich jedem zuerst darstellt, sehr bald bestimmte Gestalten hervortreten, von dem was uns selbst betreffen kann, so wie von dem, was sich auf den Zustand der Menschen überhaupt bezieht; und je nachdem das Gemüth gestimmt ist, des Einen eher traurige, des Anderen lieber fröhliche Ereignisse vorzubilden, wird der Eine mit Furcht, der Andere mit Hoffnung erfüllt werden. Wie viel schmeichelhafte Erwartungen mögen heute schon das stolze Herz der raschen Jugend angeschwellt, wie viel Seufzer mag der Schwermüthige schon ausgestoßen, wie viel Thränen der Leidende schon geweint haben über die Seufzer und Thränen, welche ihnen dieß Jahr wieder entlocken wird! Und die großen Verwirrungen auf dem Schauplatz der Welt, denen wir mit so vieler Theilnahme zusehen, was für Vermuthungen mögen diese schon veranlaßt haben! Wie hat jeder Leidenschaftliche, jeder Partheisüchtige gewiß schon berechnet, auf welche Art Alles in einander greiffen und auf einander folgen müsse, um endlich denen, zu welchen er sich gewendet hat, den entschiedensten Sieg über ihre Feinde zu verschaffen, und wie sucht er schon begierig nach den ersten Spuren von der Erfüllung seiner Wünsche. Das ist so die Art, wie nicht etwa nur irdischgesinnte Menschen, welche allein nach dem Angenehmen und Nützlichen fragen, die Zukunft zu betrachten pflegen, sondern auch bessere Menschen, die das Gute vor Augen haben. Daß es nicht die zuträglichste ist, muß uns Allen einleuchten. Oder was bleibt von übertriebenen Erwartungen zurück, als ein bitterer Nachgeschmack, wenn das, was geschieht, sich nicht mit ihnen vereinigen will? Und womit sollen wir in dem flüchtigen Leben Seufzer und Thränen zurück-

laufen, wenn wir sie uns zu früh vergeblich ausgepreßt haben? Oder warum sollen wir uns in den Fall setzen, unsere Thorheit zu strafen, wenn sich alles anders begiebt, als wir in unserm Rathe beschlossen hatten? Allein vom Zuträglichen soll hier gar nicht die Rede seyn, sondern nur davon, was einem frommen Menschen natürlich ist. Dieser wird in jenen Bildern, welche eine gespannte Einbildung zeichnet, die Welt, wie sie ihm erscheint, nicht wieder erkennen; und in jener Art die Zukunft zu betrachten und zu behandeln, spiegelt sich seine Gesinnung nicht ab. Ihn werdet Ihr auch hier mäßig und besonnen finden; keine fieberhafte Thätigkeit der Einbildung verändert den Pulsschlag seines Gemüthes, keine Ebbe und Fluth von Furcht und Hoffnung treibt ungestüme Wellen auf dem ebenen Spiegel seiner Seele hervor; sondern Ruhe und Gleichmüthigkeit, das ist seine Stimmung beim Hinsehen auf die Zukunft, und das ist die Stimmung, in welche ich uns Alle versetzen möchte, indem ich uns die innern Gründe derselben vor Augen stelle.

Text. Pred. Salomo 1, 8. 9.

Was ist es, das geschehen ist? Eben das hernach geschehen wird. Was ist es, das man gethan hat? Eben das man hernach thun wird, und geschieht nichts Neues unter der Sonne.

Diese Aeußerungen hält man gewöhnlich für den Ausbruch eines mißvergnügten Herzens, welches übersättiget von den eitlen Freuden der Welt allen Geschmack an derselben verloren hat. Und wenn wir sie uns in einem klagenden Tone vorgetragen denken; wenn Sehnsucht nach Neuem dabei zum Grunde liegt, und Beschwerde geführt wird, daß dieß nicht gefunden werden kann: so lassen sie sich auch nur aus einer solchen Gemüthsverfassung ableiten. Eine so kleine Seele muß ein immerwährendes Verlangen haben nach neuen Eindrücken, und um auch dergleichen nicht mehr zu finden, muß ihre Reizbarkeit schon gänzlich abgestumpft seyn. Allein

diese Worte stehen hier ohne Beziehung auf selbsterfahrne Schicksale, als eine ganz gelassene kaltblütige Bemerkung, der eine anhaltende und vielseitige Betrachtung der Welt vorangegangen ist; und so, aus diesem Grunde hervorgehend ist

die Stimmung, welche nichts Neues unter der Sonne findet,

ganz im Geiste der Religion. Davon möchte ich Euch gern überzeugen. Ich werde zu dem Ende darthun: Erstlich, daß sie ganz die Ansicht der Welt enthält, die einem auf Gott gerichteten Herzen natürlich ist, und zweitens, daß darin ganz die Gesinnungen liegen, durch welche sich die Frommen überall auszeichnen.

I. Der Gedanke, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht, ist der natürlichste Ausdruck der Art, wie die Welt dem Auge desjenigen erscheint, welcher überall in derselben den Herrn sucht. Eine aufmerksame Betrachtung dessen, was in jedem Augenblicke geschieht, wird uns zeigen, daß entweder Alles oder Nichts neu ist sowohl über als unter der Sonne. Die zahllosen Welten, die wir sehen, und die wir nicht sehen, bewegen sich jeden Augenblick vorwärts in ihren bekannten und unbekannten Bahnen; das Gestirn, dem wir folgen, weckt und nährt jeden Augenblick auf unserer Erde durch die milden Einflüsse des Lichtes die Kraft des Lebens, in jedem Augenblick verschwindet dieser wohlthätige Anblick einem Theile derselben, und geht einem andern wieder auf; der große Tauschhandel zwischen Leben und Tod geht ununterbrochen mit der größten Lebhaftigkeit und in ungestörtem Gleichgewicht fort; hier kehrt zur todten Masse zurück, was bisher ein Theil eines edleren Körpers gewesen war, dort werden neue Bestandtheile eingesogen aus dem Strom der umgebenden Luft, aus dem Schooß der mütterlichen Erde, aus den Trümmern zerstörter lebendiger Wesen; hier verlöscht in Einem Geschöpf der Funken des Lebens, dort fangen seine geheimnißvollen Bewegungen in einem Andern an; hier entflieht ein unsterblicher Geist seiner Hülle, dort feiert ein Anderer mit

kläglichem Geschrei seinen Eintritt in die Welt. Jede menschliche Seele wird immerdar von Liebe oder Abneigung bewegt; Gedanken und Empfindungen gehen aus ihrer innern Kraft hervor, und bilden einen eignen Moment ihres Daseyns, wogegen die Erinnerung eines frühern in sanften Schlummer gewiegt wird, aus dem sie vielleicht nie wieder erwacht; im Strom der Rede, im Blicke des Auges fließen Einsichten und Gefühle von Einem zum Andern, und jeder sendet sie weiter mit seinem eigenthümlichen Gepräge bezeichnet. Dieß ist das Gähren und Bewegen jedes Augenblickes, und siehe da, jedes Einzelne ist etwas Neues. Noch nie waren die Welten in dem unendlichen Raume so gegen einander gestellt wie jetzt; noch nie fand das Licht der Sonne unsere Erde gerade so geschmückt und bekleidet wie eben jetzt, noch nie war ein Wesen dem gleich, welches eben jetzt ein eignes Daseyn anfängt oder beschließt; noch nie ist derselbe Gedanke mit derselben Kraft und Wirkung in einer menschlichen Seele gewesen, wie irgend einer jetzt in einem von Euch ist: überall verkündiget sich unendliche Mannigfaltigkeit ohne unbedeutende Wiederholung. — So stellt sich die Welt demjenigen dar, der seine Aufmerksamkeit auf die äußern Erscheinungen richtet, und diese nicht nur mit seinen Sinnen, sondern auch mit dem Auge seines Verstandes betrachtet; für ihn geschieht nichts wieder, was schon einmal geschehen ist, und was man einmal gethan hat, wird man nicht wieder thun. Aber ganz das Entgegengesetzte erfährt derjenige, der in der Welt den Höchsten finden, bewundern und anbeten will; der muß mit dem Verfasser unseres Textes ausrufen, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht. Laßt uns einer so geordneten Weltbetrachtung folgen, so werden wir hiezu eine zwiefache Veranlassung finden.

Einmal muß ein solcher nicht auf das Aeußere, sondern auf das Innere der Begebenheiten sehen, sowohl in der körperlichen als in der geistigen Welt; und wenn jenes immer ein anderes ist, so ist

dieses immer dasselbe. Was liegt an der Stellung, welche die Weltkörper jetzt eben am Himmel einnehmen? Eine jede entwickelt sich aus der vorigen nach denselben Gesetzen, welche ihnen Gott von Anbeginn an zu ihrer Bewegung vorgeschrieben hat. Was liegt daran, ob jetzt dieses oder ein anderes Theilchen des todten Stoffs meinem Körper angehört? Er ist die Werkstätte derselbigen Kräfte, deren Verbindung sein eigenthümliches Wesen ausmacht, und dieselbigen Theile, die ihm nothwendig sind, werden immer wieder in ihm hervorgebracht. Dieselbe Kraft, durch welche eine Pflanze aus dem Saamen erwuchs, bringt aus dem ihrigen auch eine andere ähnliche hervor; regelmäßig erzeugt sich immer wieder dieselbe Gestalt, und jede Abweichung erfolgt ebenfalls durch dieselben Kräfte und nach den nämlichen Gesetzen. So drückt der Unveränderliche sich deutlich ab in allen seinen Werken! Was ist es, das geschehen ist? Dasselbe was hernach geschehen wird. — Sehet auf die geistige Welt, die Euch noch näher angeht, und in welche Ihr noch tiefer eindringen könnt. Ihr steht bewunderungsvoll vor einem Wesen Eurer Art, das Euch einen neuen und unerhörten Anblick gewährt durch seine Tugenden oder durch seine Laster, durch die Weisheit seiner Rathschlüsse oder durch die Thorheit seines Beginnens, durch die Entdeckungen die er macht im Gebiete der Erkenntniß, durch die Thaten die er ausführt an der Spitze der Gesellschaft, vielleicht auch nur durch eine unbegreifliche Sonderbarkeit in seinem Thun, im Wechsel seiner Gedanken und Empfindungen. Blickt nur in sein Inneres hinein! Ihr findet dieselbe Kraft der Vernunft und des guten Willens, dieselbe Trägheit des Herzens und des Verstandes, dieselbe Thätigkeit der Einbildungskraft, dieselbe Verblendung der Leidenschaften, und eine nach denselben Gesetzen fortgehende Verbindung der Gedanken. Hat noch keiner gerade diese Werke hervorgebracht, diese Unternehmungen ausgeführt, diesen Einfluß auf die Bildung oder den äußern Zustand der Menschen gehabt: so ist

das nur die äußere Erscheinung, und auch das erfolgt nach den nämlichen Gesetzen, nach welchen immerdar die Thätigkeit der Menschen sich gegenseitig unterstützt oder zerstört. Was ist es also, das man gethan hat? Dasselbe das man hernach thun wird. Sehet auf das große Geheimniß, wie beide Welten, denen ihr angehört, mit einander verbunden sind, wie die Natur den Menschen immer mit neuen Kräften versieht, wie er durch diese immer größere Herrschaft über sie gewinnt, wie durch diese Herrschaft die Gemeinschaft der Menschen unter einander zunimmt, wie durch diese Gemeinschaft ihre Bildung befördert wird, und alle ihre Angelegenheiten sich verbessern! Erstaunt auch hier über nichts, als wäre es etwas Neues und Unerhörtes; es sind Alles nur Entwickelungen derselben göttlichen Gedanken, Annäherungen zu demselben Ziel seiner Gnade, nach demselben Entwurf seiner Weisheit: kurz es geschieht nichts Neues unter der Sonne.

Zweitens giebt es für denjenigen, der in der Welt überall den Herrn sucht, keinen Unterschied des Großen und des Kleinen. Wenn der Herr es ist, der Alles thut, und in Allem wirksam ist, so muß auch Alles seiner würdig, Alles groß und herrlich seyn; nichts darf über das Andere hervorragen, denn Er ist nicht wie ein Mensch, welcher jetzt sich selbst übertrifft, jetzt hinter sich selbst zurückbleibt. Ist also Euere Betrachtung auf Ihn hingewendet: so werdet Ihr in der kleinsten Begebenheit dieselbe Allmacht, in jeder tugendhaften Handlung, in jeder frommen Regung des Gemüthes denselben Geist Gottes erblicken wie in der ausgezeichnetsten That. Nichts wird Euch gleichgültig und unbedeutend seyn; aber eben deßhalb kann auch nichts, wie groß und bewundernswürdig es sey, Euer Gemüth über das Maaß, welches dem Weisen und Frommen anständig ist, bewegen und erschüttern. Dieß ist denen, welche in der Welt nur die Begebenheiten und die Veränderungen sehen, und Alles nach dem Eindruck abmessen, den die Außenseite auf ihren Sinn

und ihr Gefühl hervorbringt, allerdings etwas fremdes. Sie übersehen die Größe und Herrlichkeit des Kleinen, und darum finden sie überall große Begebenheiten aus kleinen Ursachen, und schnelle unerwartete Umwälzungen, die ihnen den Eindruck des Neuen geben; darum staunen sie Einiges an, ohne es zu begreifen, und gehen stumpfsinnig bei Andern vorüber, ohne die Offenbarung des Herrn zu finden. Stürme und Erdbeben verwüsten ganze Länder, und sie erschrecken über die plötzlichen Veränderungen in der Natur und über ihre verborgenen Kräfte — als ob sie den Wind besser verständen, der des Morgens vor der Sonne hergeht, und den Thau, der sich auf ihre Wiesen senkt. Der Tod rafft Menschen hin mitten aus dem frohen und geschäftigen Leben, und sie erschrecken wie plötzlich der Herr ein Ende macht mit dem Menschen; sie erschrecken, weil sie nicht Acht haben auf den Kampf, den Leben und Tod immer in uns kämpfen, und auf den ersten Anfang von dem Siege des Todes. Ein hartes Schicksal bricht herein über einen Einzelnen, plötzlich wanken und stürzen unter ihm alle Säulen seines Wohlergehens, und er versinkt in den Abgrund des Elendes; sie erschrecken über die schnellen Gerichte des Herrn: aber sie hatten nur nicht gesehen den Hochmuth, der vor dem Falle herging, den Kaltsinn der Menschen, der auf mißverstandene Bewunderung und Liebe folgte, den Ueberdruß, der die Bande der hülfreichen Freundschaft allmählig löste. Das Feuer der Zwietracht und des Krieges entzündet sich, Thronen werden gestürzt, Völker reiben sich auf, die Erde ist in Verwirrung. Der große Haufe der Menschen sieht in allem diesem neue und unerhörte Dinge, wie sie nie auf Erden geschahen; der Fromme bemerkt nur dieselbe Macht der Gewohnheit, des Beispiels, der Nachahmung, denselben nothwendigen Untergang eines Ganzen, dessen Theile nicht mehr zusammenstimmen, dasselbe Gesetz, wie aus dem Alten etwas Neues entsteht, welches selbst den Keim der Zerstörung schon in sich trägt, Alles wie er es tausend-

fältig in kleinern Erscheinungen sah, aus welchen, wenn es der Herr gewollt hätte, eben so große würden entstanden seyn. Ein neues Licht der Wahrheit geht irgendwo auf, schnell verbreitet es sich und scheucht die Irrthümer vor sich her. Jedermann huldigt der neuen Erkenntniß, und sie freuen sich voll Erstaunen über die schnellen Fortschritte des Guten. Aber sie haben vorher nicht gesehen die kleinen Funken, welche dem großen Feuer vorangingen, und den Verfall, den der Irrthum sich bereitet hatte; und sie sehen jetzt nicht, wie auch wieder blinder Glaube genug sich mischt unter die neue Einsicht, wie die alten Vorurtheile sich nur in ein anderes Gewand hüllen, und noch neue um sie her hervorsprossen. — Nicht daß ich behaupten wollte, der Fromme sähe zu allen großen Erscheinungen in der Welt die zerstreuten Ursachen, welche sie vereint bewirken, er sähe von Allem, was plötzlich hereinzubrechen scheint, das allmählige Werden, und wäre ein untrüglicher Prophet aller wichtigen Begebenheiten; nein, Vieles kommt auch ihm unerwartet, Vieles erscheint auch seinen Augen auf einmal in seiner ganzen Größe. Aber gewohnt auf das Einzelne zu merken, und auch in dem, was der Erscheinung nach klein und unwichtig ist, den Herrn zu suchen, erkennt er die Kräfte und ihre Gesetze, die im Großen wirksam sind, auch im Kleinen und Unbekannten wieder, und hat nichts Neues gesehen unter der Sonne. Die ehrfurchtsvolle Betrachtung auch des Gewöhnlichen und Alltäglichen, in welchem er überall die Macht und die Weisheit des Höchsten und die unwandelbaren Gesetze seiner Regierung findet, sichert ihn vor Erschütterungen seines Gemüthes, wenn etwas außerordentlich scheint. Sehet da die Quelle jener Ruhe und Zuversicht, mit welcher der Fromme Allem entgegen sieht, was die Zukunft ihm bringen kann. Warum sollte er furchtsam vor etwas erschrecken, als würde er es nicht tragen können? Warum sollte er mit banger Erwartung auf irgend etwas hinsehen, als könnte es auf einmal seinem Leben oder seinen Bestrebungen eine

andere Richtung geben? Es wird immer nur das seyn, was schon geschehen ist, was er schon kennt; und er kann geduldig zusehen, wie es sich entwickelt. Ist es etwas Großes, es ist dennoch dem Kleinern gleich, welches er bereits kennt; ist es etwas Kleines, es hat dennoch denselben Gehalt und Werth, den das Große einer früheren Zeit besaß.

II. Eben so sind aber auch zweitens solche Gesinnungen mit dieser Ansicht der Dinge verbunden, welche zu den ausschließenden Vorzügen des Frommen gehören.

Einmal wird Jeder, der sich dieselbe zu eigen gemacht hat, um so viel mehr Ursache finden, mit der Stelle zufrieden zu seyn, welche ihm Gott in der Welt eingeräumt hat. In dem Buche, woraus die Worte unseres Textes genommen sind, ist hernach viel von den verschiedenen Verhältnissen und Bestrebungen der Menschen die Rede, und durch jede Untersuchung wird die Ansicht geltend gemacht, daß Alles eitel sey; aber eben diesen Worten, in so fern sie in dem Sinne gedacht sind, wie wir sie betrachtet haben, ist es weit angemessener zu glauben, daß jede Stelle in der Welt gut sey. Eitel und thöricht erscheint bei einer solchen Ansicht der Welt jene so gewöhnliche Unzufriedenheit, welche neidisch nach dem Platz eines Andern schielt, und meint, dort könnten größere Vollkommenheiten an den Tag gelegt, dort könnte mehr Gutes gestiftet werden. Wer so denkt, beleidiget durch seine Art die Welt zu betrachten jene göttliche Kraft, welche in der menschlichen Schwachheit mächtig ist, und hat noch nicht gelernt, den Geist des Herrn auch in den kleinen uud geringfügig scheinenden Handlungen der Menschen aufzusuchen; er läßt sich blenden von dem Schein einer Größe und einer Verschiedenheit, welche nirgends zu finden ist. Es ist nicht möglich hier größere Vollkommenheiten zu äußern als dort. Dasjenige im Menschen, was allein seinen wahren Werth ausmacht, ist überall dasselbe; in jeder Erweisung der Rechtschaffenheit ist die ganze Tu-

gend enthalten; in jedem Gehorsam gegen das göttliche Gesetz die ganze Frömmigkeit; in jedem Sieg über Leidenschaften und Versuchungen die ganze Tapferkeit, auf welche der Preis des ewigen Lebens gesetzt ist; und nirgends könnt Ihr mehr von Eurem Innern an den Tag legen als so viel. An keinem Helden der Tugend, stände er auch auf einem Platz, wo Alles sich im hellsten und günstigsten Lichte zeigt, werdet Ihr mehr wahrnehmen als dieses. — Es ist eine Täuschung, wenn ihr glaubt an einem andern Orte mehr Gutes stiften zu können, als da, wohin Euch Gott gestellt hat. Was gestiftet und ausgerichtet wird, ist nie das Werk Eines Menschen, und jeder versündigt sich, der sich dessen rühmt; es ist das Werk Gottes, der es aus den einzelnen kleinen Thaten vieler Menschen aus der Vereinigung aller sittlichen Kräfte hervorbringt, und jeder, der das Kleine thut, hat Antheil an dem Großen, was in demselbigen Geiste in seiner Nähe geschieht. Haltet auf Ordnung und Gehorsam in Eurem Hause, in Eurem Geschäft: so habt Ihr zu dem Siege der Gesetze über die Ausgelassenheit eben so viel beigetragen, als der, welcher jene an der Spitze eines großen Volkes schützt. Seyd überall mit Eurem Urtheil und allen Euren Aeußerungen im Dienste der Tugend, so habt Ihr Antheil an der öffentlichsten und wirksamsten Beschämung des Lasters. Strebet durch Uebung und Nachdenken nach Vollkommenheit in Eurem Geschäft; zeigt Euch überall fleißig und gelehrig: so habt Ihr mitgewirkt zu allen Fortschritten des menschlichen Verstandes. — Es ist eine Täuschung, wenn Ihr Euer Leben in eine ferne Zukunft hinwünscht, wo schon dieses und jenes Hinderniß des Guten aus dem Wege geräumt, und es in vielen Stücken besser geworden seyn wird in der Welt. Nicht als ob es einen solchen Zeitpunkt nicht gäbe; gewiß das wäre das Neueste unter der Sonne, wenn die Menschen jemals still ständen, und es nicht besser würde mit ihnen! Aber eben deshalb, bis in welche Ewigkeit hinaus möchtet Ihr denn Euer Daseyn verschieben? Und wo-

hin Ihr es auch versetzt, was könnt Ihr denn besseres thun, als auch dann das vorhandene Gute anwenden und einen noch schöneren Zeitpunkt herbeiführen helfen? Und dabei werden Euch auch dann Hindernisse vorschweben, und es wird ebenfalls alles Thun so viel Mühe seyn, daß man es nicht ausreden kann. (Pred. Sal. 1, 8.) Was wird es also seyn, das Ihr thun werdet? Dasselbige, das Ihr jetzt auch thun könnt. Daraus folgt denn

Zweitens, daß derjenige, welcher die Welt so ansieht, auch im Kleinen und Gewöhnlichen einen weit größern Fleiß anwenden wird als Andere. Das ist, was man von der Demuth des Frommen immer gerühmt hat, und das ist für die Welt und für ihn selbst ein großer Gewinn. Die sind schlechte Beförderer der guten Sache, welche sich kein Gewissen machen im Kleinen nachläßig zu seyn, welche sagen, wer wollte sich damit so viel Mühe machen, besser seine Kräfte gespart, bis es sich ereignet etwas Großes zu thun. Sie kommen rechtlicherweise niemals zum Großen; denn wer wollte dem den Zugang dazu verstatten, der sich nicht durch das Kleine bewährt, und also noch gar keinen Beweis von sich abgelegt hat! Sie würden es verderben, wenn sie dazu kämen, weil sie ihre Kräfte, wie groß diese auch seyn mögen, nicht zu gebrauchen gelernt haben; ja sie bringen, so viel an ihnen ist, dasjenige in Unehre und Verachtung, woran der Welt am meisten gelegen ist. Ja, daß ein Jeder ehrbarlich wandle, und daß es redlich unter uns zugehe in allen Dingen, das ist für jetzt die Hauptsache unter uns; und wer auch im Geistigen hoch einherfahren will, und größern Dingen nachtrachtet, der wird die Gemeine Christi und das Vaterland nicht erbauen, sondern untergraben. Wer in den gewöhnlichen Dingen des täglichen Lebens allen seinen Fleiß und alle seine Kräfte anwendet, der fördert das Werk des Herrn; und wenn irgend ein Wunsch erlaubt wäre, so wäre es dieser, daß nie etwas anders unter uns nothwendig seyn möge, als dieser Fleiß in

den alltäglichen Dingen, und daß wir auf diese Art ein Beispiel würden von einem Volk, welches auf ebener Bahn und durch eine sanfte Bewegung seiner Vollkommenheit entgegen geht. Wenigstens drückt dieser Wunsch die Gesinnung des Frommen aus, der es weiß, daß alle außerordentlichen Verhältnisse und alle große Erschütterungen nur daher rühren, weil man von der ebenen Bahn des Berufs abgewichen ist, oder weil ein langer Waffenstillstand den Streit des Lichts und der Finsterniß, der immerwährend aber ohne Geräusch fortgehen soll, unterbrochen hat. — Aber auch für den Menschen selbst ist es ein großer Gewinn, wenn er gottselig ist, und sich an den Veranlassungen gnügen läßt, welche ihm dargeboten werden, um es zu beweisen. Nur bei einer solchen Gesinnung braucht kein Augenblick des Lebens für seine Fortschritte verloren zu gehen, keine Zeit erscheint ihm leer, und keine Umgebung dürftig oder unwürdig. Indem Andere stehn und klagen, daß es ihnen an Gelegenheit fehle ihr Licht leuchten zu lassen, hat er tausenderlei verrichtet, und sein Gewissen hat ihm jedesmal eben soviel Beifall gegeben, als es derselben Anstrengung auch bei dem größten Gegenstande könnte ertheilt haben. Indem Andere durch Unthätigkeit und Mißmuth immer mehr von dem verlieren, was sie haben, nimmt er bei aller Stille und Verborgenheit seines Lebens in allem zu, was vor Gott und Menschen wohlgeachtet ist. Indem Andere, weil sie nur auf das, was äußerlich groß ist, achten, durch falsche Vorstellungen von der Welt und von den Menschen sich selbst schaden und den rechten Weg verfehlen, kennt er allein den Lauf der Welt und das menschliche Herz, weil er seinen schwer zu ergründenden Tiefen in den gewöhnlichen Erscheinungen nachspürt; und so genießt er allein für seine Besserung alle die Vortheile, welche Gott uns Allen als denkenden Zuschauern seiner Werke und seiner Thaten zugedacht hat. Daher ist denn auch

Drittens diese Denkungsart mehr als jede andere mit der sichern Hoffnung verbunden, daß es uns

gelingen werde, von Zeit zu Zeit besser zu werden. Es geschieht nicht nur, sondern man ist sich dessen auch im Voraus bewußt, und so oft man sich eine Zukunft denkt, ist dieß das erste Merkmal, welches an ihr wahrgenommen wird. — Wer auch hier in dem Wahne steht, daß etwas Neues geschehen müsse, wenn etwas Besseres aus ihm werden soll: wie wenig Trost muß der vor sich sehn unter Umständen, die bei uns, dem Himmel sey Dank, die gewöhnlichsten sind, wenn nämlich ein ebenes und ruhiges Leben sich vor seinen Augen ausbreitet! welche ordnungswidrige und immer zum Theil lieblose Wünsche müssen nicht sein Herz bewegen! Wer auch hierzu etwas äußerlich Großes fordert: wie ängstlich wird der sein Auge schärfen und bewaffnen für die Zukunft, ob er es nicht am fernsten Rande des Gesichtskreises entdecke, und wie verdrossen wird er nicht den Raum ansehn, den er noch bis dahin durchwandern soll! Eine ruhige Gewißheit darüber, was aus ihm selbst werden wird, ist dagegen das Antheil eines Jeden, der, was ihm und Andern begegnen kann, mit dieser Gelassenheit ansieht. — Er weiß, daß auch ohne alle äußere Begünstigung der Ausgang dieses Geschäfts allemal seinen Bemühungen angemessen seyn wird. Das wäre etwas ganz Neues unter der Sonne, wenn jemals die ernstliche Arbeit eines Menschen an sich selbst vergebens seyn sollte! Er hat es noch nie gesehen und wird es auch nicht sehen; denn wo auch Andere über ein solches Geschick geklagt haben, war es immer noch das Alte, nämlich ihre Trägheit, ihr Nachlassen, ihr müde werden. — Er weiß, daß er immer Gelegenheit haben wird, dieses Geschäft zu betreiben: denn er hat bei seiner Betrachtung der Welt auch dieß größte Werk Gottes auf Erden, die Heiligung des Menschen, in seine kleinen Theile zerlegt, und weiß, daß überall etwas dazu geschehen kann. Hier ein wenig und dort ein wenig, nichts ist unnütz oder überflüssig. Lust, Muth, Aufmerksamkeit auf die Gegenstände, Acht haben auf sich selbst, daraus bestehen die größten und bewundernswür-

digsten Thaten; und das kann eben so überall bewiesen werden, wo es nur irgend etwas zu thun giebt. Wer es also nur hieran nie fehlen läßt, wird sich selbst das Zeugniß geben müssen, mit derselben Kraft und Anstrengung hättest du das Größte verrichten können. — Er weiß, daß keine Versuchung zum Bösen, die ihm bevorstehen kann, etwas Neues, Fremdes oder Uebergroßes seyn wird. Alle die wiederholten Angriffe und Vertheidigungen, woraus die schwierigsten Lagen des Menschen bestehen, sind dasselbe, was ihm längst wohl bekannt ist, nur näher an einander gedrängt, auf denselben Gegenstand bezogen, zu einer Handlung äußerlich vereinigt; nichts als die versuchende Lust, das warnende Gewissen, der überlegende Verstand, der Wille, welcher Gedanken und Gefühle da und dorthin leitet, und Beispiel und Gebet zu Hülfe ruft. Von allen diesen Bewegungen des Gemüthes kennt er die Kraft; er weiß, was er bisher damit ausrichten konnte und ausgerichtet hat, und weiß, daß sie immer dieselbe bleiben wird. Wie sollte er also nicht auch in dieser Hinsicht der Zukunft mit Zuversicht entgegen gehn? Wird sie Gutes an ihm finden, es ist dasselbe, was er schon vorher ausgeübt hat; wird sie ihn zum Widerstande gegen das Böse auffordern, es ist dasselbe, gegen welches er schon manchen Kampf gekämpft und manchen Sieg erfochten hat.

Was kann ich Euch also besseres wünschen, meine Brüder, als daß Ihr mit dieser Ueberzeugung, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht, das bevorstehende Jahr antreten möget. Es ist viel werth mit einem so richtigen Blick durch die Oberfläche der irdischen Dinge, welche das Auge der Menschen durch ihr vielfarbiges täuschendes Licht blendet, in das innere Wesen und den wahren Zusammenhang der göttlichen Führungen hindurchzudringen. Es ist viel werth mit so vieler Ruhe und Zuversicht die Zukunft als einen bekannten Freund zu begrüßen, von dessen Gesinnungen wir sicher sind, und an dem uns höchstens hie und da etwas in seinem äußern Betragen fremd seyn kann. Es ist viel werth

mit solcher Bescheidenheit und Demuth, anstatt Gott eine lange Reihe thörichter Wünsche vorzutragen, sich bei der Ueberzeugung beruhigen zu können, daß wir von Ihm nichts anders empfangen werden, als was seine väterliche Liebe uns auch vorher schon gewährt hat. So möge dann bei fremden Leiden und Gefahren, bei den Verwirrungen eines stürmischen Zeitalters, bei den Schmerzen einer gebährenden Welt, denen Ihr aus einem sichern Hafen mit zuseht, durch diesen Gedanken Euer theilnehmendes Herz zu weiser Ergebung geführt werden! möge er Eure Seele stählen zu stillem Ausharren unter den mancherlei Trübsalen, welche auch in diesem Jahre des Lebens nicht ausbleiben werden! möge er Eurer Schwachheit lehrreiche und fruchtbare Beispiele vorhalten! möge er Euch zu besonnener und weiser Mäßigung führen im Genuß und in der Benutzung der mancherlei Freuden und Begünstigungen, die Gott Euch Allen nach seiner Güte auch in diesem Jahre verleihen wolle.

II.

Die Kraft des Gebetes,

in so fern es auf äußere Begebenheiten gerichtet ist.

Fromm seyn und beten, das ist eigentlich eins und dasselbige. Alle Gedanken von einiger Wichtigkeit, die in uns entstehen, mit dem Gedanken an Gott in Verbindung bringen, bei allen Betrachtungen über die Welt sie immer als das Werk seiner Weisheit ansehen, alle unsere Entschlüsse vor Gott überlegen, damit wir sie in seinem Namen ausführen können, und selbst im fröhlichen Genuß des Lebens seines allsehenden Auges eingedenk seyn, das ist das Beten ohne Unterlaß, wozu wir aufgefordert werden, und eben das macht das Wesen der wahren Frömmigkeit aus. Daher kann unter uns über den Nutzen des Gebetes gar keine Frage seyn; gewiß, gewiß haben wir ihn Alle erfahren. Wenn unsere Freuden oft unschuldig geblieben sind, wo Andere in das Gebiet der Sünde hinüberschweiften; wenn unser Urtheil von Demuth und Bescheidenheit geleitet war, wo sonst Stolz und Uebermuth am leichtesten die Oberhand gewinnen, wenn wir bewahrt blieben auch vor dem Bösen, welches der menschliche Verstand sonst nur allzu bereitwillig entschuldigt: so war es die Kraft des Gebetes, die uns so wohlthätig beschützt hat. Ob es aber außerdem noch eine andere Kraft in der Welt habe, das ist eine Frage die gar wohl aufgeworfen werden kann, und über die wir zur Gewißheit kommen

müssen, wenn wir unser Gemüth nicht unnützerweise beunruhigen sollen. Sollen wir alle unsere Gedanken mit dem Gedanken an Gott in Verbindung bringen: so dürfen und sollen wir auch eben so verfahren mit unsern Wünschen, daß sich dieß oder jenes ereignen oder von uns und Andern abgewendet werden möge. Wenn wir aber alsdann die Erfüllung dieser Wünsche für den Entzweck des Gebetes halten, und was uns von der Erhörung desselben verheißen ist, hierauf beziehen wollen; wenn wir entweder, wie Einige thun, diese Erhörung als ein ausschließendes und untrügliches Kennzeichen des göttlichen Wohlgefallens ansehn; oder wenn wir auch nur, wie bei sehr Vielen der Fall ist, glauben, daß durch unser Bitten irgend ein neues Gewicht in die Wageschale gelegt werde — gleichviel, was für Einschränkungen über die Beschaffenheit unseres Gemüthes, über die Vernunftmäßigkeit unseres Wunsches, über die Bescheidenheit unseres Herzens wir diesem Glauben beifügen: so erfüllen wir unser Gemüth mit Erwartungen, deren gewöhnlich nichtiger Ausgang unserer Ruhe nachtheilig ist, ja wir können dadurch in die peinlichste Ungewißheit über unser Verhältniß gegen Gott gerathen. Laßt uns in dieser Hinsicht über das Gebet mit einander nachdenken. Der Abschnitt der Leidensgeschichte, auf welchen wir unsere Aufmerksamkeit zu richten haben, giebt dazu eine besondere Veranlassung, indem er uns den Erlöser selbst in einem solchen Gebet begriffen zeigt. Von der Beschaffenheit und dem Erfolge desselben wollen wir ausgehn; und Ihr werdet mir gewiß darin im Voraus beistimmen, daß der Jünger nicht über seinen Meister ist, und daß wir von unserm Gebete nicht mehr erwarten können, als Christus davon erfuhr. Soll die Erhörung ein Zeichen der göttlichen Gnade seyn: so mußte es demjenigen vorzüglich gegeben werden, an dem Gott einen so außerordentlichen Wohlgefallen hatte. Soll sie nur da Statt finden, wo die eigenen Kräfte des Menschen nicht hinreichen, und es einer besondern Hülfe bedarf: so wißt Ihr, wie

gänzlich der Erlöser sich alles menschlichen Beistandes entäußert hatte, und was für enge Grenzen ihm die Gesetze steckten, denen er in allen seinen Handlungen folgte. Soll es dabei auf die Wichtigkeit und Schuldlosigkeit des Wunsches ankommen: so kennt Ihr ihn dafür, daß sein Gemüth von Kleinigkeiten nicht ergriffen wurde, und daß er in allen Stücken versucht worden ist, gleich wie wir, ausgenommen die Sünde. Können wir also auch den Schluß nicht im Voraus machen, was Christi Gebet bewirkt, das kann das unsrige auch bewirken: so steht doch gewiß der Satz fest, was sein Gebet nicht bewirken konnte, das wird das unsrige auch nicht bewirken können. Diese Gleichheit unseres Verhältnisses mit dem seinigen muß, wie auch die Untersuchung ausfalle, einen Jeden beruhigen, und ich bitte Euch daher um so zuversichtlicher um eine unbefangene und gefaßte Aufmerksamkeit.

Text. Matth. 26, 36 — 46.

Da kam Jesus mit ihnen zu einem Hofe, der hieß Gethsemane, und sprach zu seinen Jüngern: setzet Euch hie, bis daß ich dorthin gehe und bete. Und nahm zu sich Petrum und die zween Söhne Zebedäi, und fieng an zu trauren und zu zagen. Da sprach Jesus zu ihnen: meine Seele ist betrübt bis in den Tod, bleibet hie und wachet mit mir. Und ging hin ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht, und betete, und sprach: Mein Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend, und sprach zu Petro: Könnet Ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß Ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Zum andern Male aber ging er hin, betete und sprach: Mein Vater, ists nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe Dein Wille. Und er kam und fand sie aber schlafend, und ihre Augen waren voll Schlafs, und er ließ sie und ging abermal hin und betete zum dritten Mal, und sprach dieselbigen Worte. Da kam er zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Ach, wollt Ihr nun schlafen und ruhen? Siehe die Stunde ist hie, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf, lasset uns gehen: siehe er ist da, der mich verräth.

Wir sehen hier den Erlöser unmittelbar, ehe er in die Hände seiner Feinde fiel, in einer unruhigen und sorgenvollen Gemüthsstimmung. Er wußte, daß ein Anschlag gegen sein Leben gemacht worden, und jetzt eben im Begriff war, ausgeführt zu werden. So bestimmt und so ruhig er auch sonst über das, was ihm bevorstand, mit seinen Jüngern geredet hatte, jetzt da er den Kampf selbst antreten sollte, da in der größern Nähe alles bestimmter und stärker erschien, ward er von den verschiedenen Empfindungen, die eine solche Aussicht in ihm erregen mußte, in eine heftigere Bewegung gesetzt, als wir sonst an ihm zu sehen gewohnt sind. Er suchte die Einsamkeit und floh sie wieder, vom Gebet kehrte er zu seinen Jüngern zurück, die gar nicht in der Verfassung waren, ihm irgend Trost und Aufmunterung zu schaffen, und von ihnen wendete er sich wieder zum Gebet. In einer solchen Lage pflegt selbst denen, die am weitesten von der wahren Frömmigkeit entfernt sind, der alte halbvergessene Gedanke an Gott wieder ins Gedächtniß zu kommen, und sie wenden sich an ihn um Hülfe und Rettung; in einer solchen Lage pflegen selbst diejenigen, welche den festesten Muth und die unbedingteste Ergebung in den göttlichen Willen haben, nicht ganz ohne Besorgniß und ohne Wünsche zu seyn; und darum verwandelte sich auch das Gebet des Erlösers in diesem Falle in jenes den Menschen gewöhnliche Bitten um einen ihren Wünschen angemessenen Ausgang.

Der Werth und die Kraft eines solchen bittenden Gebetes ist es, was wir jezt mit einander beherzigen wollen. Ich werde dabei zuerst dem vorliegenden Falle genau nachgehn, um zu sehen, was er uns lehrt, und zweitens auf einige allgemeine Folgerungen aufmerksam machen, welche sich daraus ergeben.

I. Zuerst also überzeuget Euch recht fest von der Befugniß, welche Ihr habt, auch Eure Wünsche über die wichtigern Ereignisse Eures Lebens Gott dem Herrn im Gebet vorzutragen. Es kann in den gegenwärtigen

Zeiten nicht unnütz seyn, uns in diesem Glauben zu stärken. Diejenigen, welche gern Alles, was zur Religion gehört, dadurch aus dem menschlichen Gemüth verbannen möchten, daß sie keiner Anwendung davon im Leben Raum geben, unterlassen nicht ein solches Gebet als eine Art von Frevel gegen das höchste Wesen darzustellen. Es sey unehrerbietig, sagen sie, zu einer Zeit, wo man sich Gott auf eine besondere Weise vergegenwärtigt, einen aus der Beschränktheit unseres Verstandes und Herzens entspringenden Wunsch zu äußern über etwas, worüber doch sein Rathschluß längst entschieden hat; es sey ein allzuspäter Vorwiz, zu sagen, so möchte ich es gern, da wir doch bald erfahren werden, wie Er es gewollt hat. Laßt Euch dadurch nicht irre machen. Christus hat es gethan, also dürfen wir es auch thun. Es gehört mit zu den Vorrechten, die unserm Stande als Kinder Gottes anhängen. Das wäre eine sklavische Familie, wo es Kindern nicht vergönnt wäre, in der Gegenwart des weiseren Vaters ihre Wünsche zu äußern. Ist denn irgend Jemand fähig sie gleich zu unterdrücken? Können wir nun das nicht, so laßt sie uns immer aussprechen, wenn unser Herz uns dazu treibt: denn wenn wir sie auch in unser Inneres einschließen, ihm bleiben sie doch nicht verborgen. — Hört auch nicht darauf, wenn sie Euch sagen, ehe Ihr vor Gott tretet, müßtet Ihr doch erst Euer Gemüth gefaßt und Euer Herz beruhigt haben; es sey unziemlich in diesen unordentlichen Aufwallungen vor Ihm zu erscheinen, wo die Besorgniß vor Schmerz und Widerwärtigkeit, die Anhänglichkeit an irgend ein Gut, dessen Verlust uns bevorsteht, noch das Herz hin und her zieht, und der Ergebung in den heiligen Willen Gottes nicht Raum läßt. Wolltet ihr warten, bis diese den Sieg davon getragen hat, so würdet Ihr weder das Bedürfniß noch die Neigung zu einem solchen Gebet mehr empfinden, und das Vorrecht dazu würde Euch vergeblich verliehen sein. Sind die Bewegungen Eures Gemüths sündliche Aufwallungen; hat das Feuer

der Leidenschaften sie verursacht: so wird sich ohnehin der Gedanke an Gott, und das Gebet zu ihm nicht damit vertragen. Aber jene dem Menschen, wie ihn Gott erschaffen hat, so höchst natürliche Unruhe, die uns ergreift, wenn Verlust und Unglück da sind, wenn Hemmung unserer Thätigkeit und Trennung von unsern Geliebten uns drohn, diese soll uns nicht abhalten vor Gott zu treten: denn so nur unser Herz uns nicht verdammt, haben wir Freudigkeit zu Gott. (1 Joh. 3, 21.) Christus, wie ihr seht, ergriff nicht erst zuvor andere Maßregeln, um diese in seiner heiligen Seele so seltene Bewegung zu unterdrücken; sondern eben das Gebet war seine Maaßregel: eben in dieser Unruhe wendete er sich flehend zu seinem himmlischen Vater; eben als seine Seele betrübt war bis in den Tod, verließ er seine Jünger, um beten zu gehen.

Aber eben so aufrichtig, als ich Euch hiezu ermuntere, eben so ernstlich bitte ich Euch zweitens, ja nicht zu glauben, daß um Eures Gebetes willen dasjenige geschehen werde, was Ihr bittet. Die Worte Christi lassen keinen Zweifel übrig, daß er wirklich und ganz ernstlich um die Abwendung seines bevorstehenden Leidens gebeten habe, er bedient sich ganz derselben Worte, mit denen er immer davon redet, und wir wissen aus dem Ausgange seiner Geschichte nur allzugut, daß ihm nicht gewillfahrt wurde. Was er jemals voraus gesagt und voraus gesehen hatte, das widerfuhr ihm auch; gerade so, wie er den Leidenskelch vor sich stehen sah in der Stunde seines Traurens und Zagens, mußte er ihn auch leeren bis auf den letzten Tropfen. Eine Wirkung, die sein Gebet nicht gehabt hat, wird und kann das unsrige auch nicht haben. Glaubet daher den Verheißungen nicht, welche Viele aus gewißen Worten der Schrift herleiten wollen, als ob Gott auch allemal gäbe, was im wahren Glauben und aus reinem Herzen von ihm erbeten wird. Einen Glauben, der ein Vorzug und eine Ursache des göttlichen Wohlge-

fallens seyn konnte, werdet Ihr Christo doch nicht absprechen, und in seinem kindlichen und unterwerfungsvollen Flehen werdet Ihr nichts finden, was eines reinen Herzens nicht würdig wäre. Ihm also hätte diese Erhörung zuerst wiederfahren müssen; und die von ihm selbst ausgesprochenen Worte: Bittet, so wird Euch gegeben, müßen demnach eine andere Bedeutung haben, da diese sich an Ihm, dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens nicht bewährt hat. Wie sollte es auch zugehn, daß Gott um des Gebetes willen unsere Wünsche erfüllte? Meint Ihr, daß dies bei den Eurigen eher möglich wäre, als bei dem Wunsch des Erlösers, weil auf dessen Leiden und Tod in dem göttlichen Entwurf zur Beglückung des Menschengeschlechts gerechnet war? Wahrlich in dem göttlichen Entwurf ist auf Alles gerechnet, und Alles ist Eins darin. Wonach Euer Herz auch verlange, ehe wird Himmel und Erde vergehen, ehe die geringste Kleinigkeit von demjenigen sich ändert, was in dem Rathe des Höchsten beschlossen ist. — Oder meint Ihr, der Ewige könne zwar seinen Entschluß nicht ändern; aber so wie Alles, habe er auch das vorher gewußt, wenn und was seine frommen und geliebten Kinder von ihm bitten werden, und habe den Zusammenhang der Dinge so geordnet, daß mit ihrem Wunsch der Ausgang übereinstimme? Das heißt die göttliche Weisheit ehren, und doch den kindischen Einbildungen des Menschen schmeicheln wollen! So hoch hat es Gott nicht mit uns angelegt, daß unsere Wünsche Weissagungen seyn sollen: aber auf etwas höheres gewiß als darauf, daß die Befriedigung derselben uns der schätzbarste Beweis seiner Gnade seyn müßte. Dies ist freilich noch lange nicht die verkehrteste unter den Erfindungen, womit man die Religion ausgeschmückt hat: aber es ist doch nur eine Erfindung des klügelnden Verstandes, nicht eine Wahrnehmung aus der Art, wie sich Gott in der Welt offenbaret. Es ist geringschätzig von Christo gedacht, daß er nicht auch hierin der Erstling gewesen seyn sollte, und geringschätzig von den Men-

schen, daß, wenn Gott dies angeordnet hätte, man doch nur so selten Beispiele von erhörten Gebeten finden würde. Laßt uns also

Drittens sehen, welches denn die Wirkung unseres Gebetes ist, wenn sie nicht in der Uebereinstimmung des Erfolges mit dem geäußerten Wunsche gesucht werden darf? Eben dieselbige, die es in Christo hervorbrachte. Betrachtet nur mit mir, was dabei in seinem Gemüthe vorging. Mit dem bestimmten Wunsche, daß sein Leiden von ihm abgewendet werden möchte, fing er an; aber sobald er den Gedanken faßte an den Vater im Himmel, zu dem er betete, mäßigte schon das bescheidene „ists möglich" diesen Wunsch. Als er darauf von den schlafenden Jüngern, einem Anblick, der seinen Muth noch mehr niederschlagen und dem traurigen Gefühle der Verlassenheit noch einen neuen Zuwachs geben mußte, wiederum zum Gebet zurückkehrte, beugte er schon seinen Wunsch bei dem Gedanken, daß der Wille seines Vaters ein anderer seyn könnte. Diesem sich zu fügen und mit ihm freiwillig übereinzustimmen war ihm nun schon das größere; ja er hätte nicht gewollt, daß der Wille Gottes nicht geschehen wäre, hätte er auch alle Glückseligkeit der Welt damit gewinnen können. Und als er zum dritten Mal gebetet hatte, war alle Besorgniß und alles Zagen verschwunden, er hatte keinen Wunsch mehr, sondern mit Worten, welche darauf abzweckten, auch ihnen den Muth, den er selbst gewonnen hatte, mitzutheilen, erweckte er seine Freunde aus dem Schlafe, und mit gelassenem Gemüth, mit frommer Tapferkeit ging er seinem Verräther entgegen. Sehet da, das ist die Wirkung, welche ein solches Gebet hervorbringen soll. Wir sollen aufhören mit Heftigkeit nach dem Besitz eines irdischen Gutes zu verlangen, oder die Abwendung eines Uebels zu wünschen; wir sollen Muth bekommen, wenn es Gott beschlossen hat zu entbehren und zu dulden; wir sollen uns erheben aus der Ohnmacht, zu welcher Furcht und Begierde den Menschen herabziehn, und sollen zum Gefühl

und zum vollen Gebrauch unserer Kräfte gelangen, damit wir uns unter allen Umständen so betragen können, wie es Jedem geziemt, welcher bedenkt, daß er unter den Augen und dem Schutze des Höchsten lebt und handelt.

Diese Wirkung aber muß auch das Gebet nothwendigerweise hervorbringen, wenn es uns anders nicht an richtigen Vorstellungen von dem göttlichen Wesen gänzlich fehlt. Tragen wir einen Wunsch, daß dieses oder jenes sich in der Welt so ereignen möge, wie es für uns das beste zu seyn scheint, Gott im Gebet vor: so müssen wir doch denken, daß wir ihn vortragen dem unveränderlichen Wesen, in welchem kein neuer Gedanke, kein neuer Entschluß entstehen kann, seitdem es zu sich selbst sprach: es ist alles gut, was ich gemacht habe. Was damals beschlossen ward, wird geschehen; dieser Gedanke muß uns mit unwiderstehliger Gewißheit vor Augen treten. „Und wenn nun beschlossen ist, was du fürchtest? wenn du nun herausgerissen werden sollst aus dem lieben Kreise deiner Thätigkeit? wenn du verlieren sollst den, an welchem dein Herz hängt? wenn auf dir ruhen bleiben soll die unverdiente Verläumdung?" — Unfehlbar werden wir diese Besorgniß zuerst zurückweisen: nein, es kann nicht seyn, es wird nicht seyn, es wäre zu hart, zu unväterlich! Aber der Gedanke, es kann nicht seyn, wird uns ersterben, wenn wir bedenken, daß es der Unerforschliche ist, den unsere Hoffnung auf diese Art beschränken will. Es kann wohl seyn, es kann wohl seyn, rufen uns tausend Beispiele zu von unverdienten und kaum erträglichen Leiden. Wenn es nun wäre, — seinen Willen können wir nicht beugen: so bliebe uns nichts übrig, als den unsrigen übereinstimmend zu machen mit dem seinigen. Und daß dies geschehe, daß dies von Herzen geschehe, dazu ladet uns ein der Gedanke, daß es doch der Alleinweise ist, dem wir unsern Wunsch vortragen wollten. Du denkst Dir etwas als heilsam und gut, und willst, daß Gott es solle geschehen lassen.

Verstummt nicht dein Wunsch und deine Einsicht, sobald du an Ihn denkst? Wie weit übersiehst du denn die Folgen und den Zusammenhang der Ereignisse, wenn du auch nur bei deinem Wohlergehn stehen bleiben willst? Er kennt das Beste und das Ganze! Mußt du deinen Wunsch entbehren nach dem von ihm geordneten Zusammenhang: so hast du in allem Guten, das du in der Welt siehst, den Ersatz dafür. So wird Mißtrauen in den eigenen Verstand geweckt, Demuth, die sich nur als einen kleinen Theil des Ganzen ansieht, Wohlwollen, das mehr aus der Betrachtung der Welt als aus dem eigenen Wohlbefinden seine Zufriedenheit schöpfen will. Aber der Weise ist auch der Gütige. Er wird dich nicht bloß um Anderer willen entbehren und leiden lassen; er will, daß dem Gerechten Alles zu seinem eigenen Besten diene. So entsteht Vertrauen, daß auch auf uns, ein wie kleiner Theil wir auch sind, Rücksicht genommen worden sey im Ganzen; so entsteht Ruhe, denn was uns auch begegne, es muß Gutes herauskommen; und so ruft endlich das stillgemachte und besänftigte Herz, Vater, es geschehe dein Wille. Sehen wir so dem gefürchteten Uebel erst mit Gelassenheit und Ergebung ins Auge: so tritt auch bald der Gedanke an die Absichten alles dessen, was geschieht, ins rechte Licht, und zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich. Der Betende muß sich bald daran erinnern, daß Alles was geschieht seinen Zweck in uns selbst hat, der auf unsere Besserung und die Vermehrung des Guten in uns gerichtet ist. Er wird sich wieder bewußt, daß dieser Zweck des Höchsten, den seine heftige Empfindung ihm auf eine kurze Zeit aus den Augen gerückt hatte, doch auch sein eigener Zweck ist. Wenn dazu alles ein Mittel seyn kann und soll: warum soll er denn irgend etwas scheuen, was ihm begegnen mag? Wenn Glück und Unglück Veranlassung darbieten gute Gesinnungen zu äußern und zu befestigen; wenn es in beiden eine Art giebt, sich würdig und Gott wohlgefällig zu betragen: warum soll ihm nicht beides will-

kommen seyn, wie es eben kommt aus der Hand Gottes und im Zusammenhang seiner Führungen? Nun steht das Herz auf dem Punkt, wo es stehen soll; nun giebt es einen andern Gegenstand, womit wir uns beschäftigen, als die Empfindungen die unserer warten, nemlich die Frage, Was wird von dir gefordert werden, was für Kräfte wirst du anwenden, was für einen Widerstand wirst du entgegen setzen, was für Uebereilungen wirst du vermeiden müssen? Und wenn wir dann finden, daß es immer nur auf dieselben Eigenschaften ankommt, die wir oft geübt, über die wir lange nachgedacht haben; daß das Ganze, was von uns geleistet werden soll, nur aus einzelnen Handlungen besteht, die wir oft schon mit gutem Erfolge verrichtet haben: dann kehrt das Bewußtseyn ihrer Kräfte in die verschüchterte Seele zurück; dann fühlen wir uns stark genug den Weg zu wandeln, den Gott uns vorzeichnet, stark genug diejenigen aufzurichten, die über uns betrübt oder sonst muthloser sind als wir; und wenn der Augenblick kommt, wo das Uebel eintritt, so sagen wir mit Ruhe und gefaßtem Sinne: Lasset uns aufstehn und ihm entgegen gehn.

Das sind nach dem Beispiele des Erlösers die rechten Wirkungen eines solchen Gebetes. Ich hoffe, sie werden Euch Allen groß und wichtig genug erscheinen, und Ihr werdet dabei das Unmögliche und Wunderbare gern vergessen, was so Viele als die Hauptsache des Gebetes ansehen. Haltet Ihr es für besser, diejenigen, welche Ihr zu erziehen habt, allerlei Uebel und Beschwerden ertragen zu lehren, als sie immer aufs sorgfältigste dafür zu bewahren: so lobet auch die göttliche Weisheit, welche uns im Gebet ein kräftiges Mittel zu jenem aber nicht zu diesem in die Hände gegeben hat.

Um Euch noch mehr Veranlassung zum Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand zu geben, laßt mich

II. noch einige allgemeine Folgerungen hinzufügen, die wir aus dem, was das Beispiel Christi uns gelehrt hat, ziehen können.

Erstlich. Wenn um unseres Gebetes willen in dem von Gott angeordneten Lauf der Dinge nichts geändert wird: so müssen wir auch auf zufällige, scheinbare Erhörungen desselben keinen besonderen Werth legen. Es vergeht selten eine geraume Zeit, daß nicht unserer Gesundheit, oder unserm äußerlichen Glück, oder unsern Verhältnissen gegen die, welche uns die Liebsten auf der Welt sind, mancherlei Gefahren drohen, und ich hoffe, daß es Wenige unter uns giebt, welche nicht daraus einen Gegenstand ihres Gebetes machen. Hütet Euch aber, welchen Ausgang auch diese bedenklichen Umstände nehmen mögen, die Ursache davon in Eurem Gebete zu suchen, und in dem Grade, worin es Gott angenehm oder mißfällig gewesen ist. Außerdem, daß dies Gottes unwürdig ist, wie wir schon gesehen haben, verdirbt es gänzlich euer Urtheil über euren und anderer Menschen Werth, und lehrt Euch dabei auf Dinge ein Gewicht legen, welche gar keines haben. Und doch beruht auf eben diesem Urtheil, wenn Ihr verständig und mit Euch selbst übereinstimmend denken wollt, großen Theils eure ganze Art zu leben und zu handeln. Und dies gilt von der Erfüllung selbst unserer reinsten und würdigsten Wünsche, auch derjenigen nemlich, welche sich mit dem Gedeihen des Guten beschäftigen, entweder überhaupt oder dessen, wozu wir insbesondere Werkzeuge und Mitarbeiter sind. Freuet euch, wenn eure rechtschaffenen Unternehmungen einen guten Fortgang haben; freuet euch, wenn Gott euch zu unmittelbaren Werkzeugen bei der Vermehrung des Guten in der Welt braucht; freuet euch, wenn euch endlich auch das vorzüglich gelingt, was lange Zeit hindurch der wichtigste Gegenstand eures Bestrebens, eurer Sorge, eures Gebetes gewesen ist: aber laßt euch das nicht zu dem stolzen Glauben verleiten, als ob dies ein entscheidendes Zeichen von Gottes vorzüglichem Wohlgefallen an eurem Gemüthszustande wäre. Mancher, dem nichts gelingt, und dessen Handeln in der Welt vergeblich zu seyn scheint, meint es gewiß nicht nur eben so redlich,

sondern thut auch eben so eifrig das seinige, und ist eben so innig von Rechtschaffenheit und Gottseligkeit durchdrungen. Dergleichen als einen Maaßstab des menschlichen Werthes anzusehen, ist eine gefährliche Unvollkommenheit des Glaubens, und eine von denen, für welche ganz besonders Christus der Mittler geworden ist zwischen Gott und uns. Sehet wie auch Ihm Alles zu mißlingen schien, und wie sich doch Gott seiner aufs herrlichste bedient hat! wie sein Gebet nicht erhört ward, und er doch in diesem Augenblick, wie immer, derjenige war, an dem Gott Wohlgefallen hatte.

Zweitens werdet Ihr mir nun, hoffe ich, gewiß zugestehen, daß es kein anderes wahres Gebet gibt als jenes, welches ich am Anfang unserer Betrachtung geschildert habe, den Zustand nemlich, wo der lebendige Gedanke an Gott alle unsere anderen Gedanken, Empfindungen und Entschlüsse begleitet, läutert und heiliget. Alle andere Gestalten, welche das Gebet in einzelnen Fällen annimmt, müssen sich, wenn sie Gott wohlgefällig seyn sollen, in diese eine höchste, das ganze Leben umfassende wiederum auflösen. Unser Dankgebet ist eine Vereinigung unserer Freude über das, was sich ereignet hat, mit dem Gedanken an Gott; und es wird Ihm nur wohlgefällig seyn, wenn es diese Freude heiliget und erhebt, wenn es das Mittel wird, unser Gemüth von dem irdischen Gegenstand auf das höhere hinzurichten. Bleibt es nur Dank, nur Freude über den neuen Besitz, den uns Gott verliehen hat: so hat unser Dankopfer vor ihm keinen Werth. Eben so ist es mit unserm bittenden Gebet, es betreffe nun unsere eigenen Angelegenheiten, oder es sei brüderliche Fürbitte. Wenn es nicht dahin gedeiht, den Wunsch, der es hervorbrachte, zu mäßigen, die heftige Begierde in stille Ergebung, die ängstliche Erwartung in fromme Gelassenheit zu verwandeln: so war es gar kein wahres Gebet, und es ist ein sicheres Zeichen, daß wir dieses wahren Betens noch gar nicht fähig sind.

Drittens will ich Euch nicht vorenthalten, daß es

mir ein Zeichen größerer und aufrichtigerer Frömmigkeit zu sein scheint, wenn dieses bittende Gebet in unserm Leben nur selten vorkommt, und auch dann unser Gemüth nicht lange beschäftiget. Denn woher kommt es wohl, daß unser Gebet die Gestalt der Bitte annimmt? Wenn wir etwas wünschen, was wir selbst nicht ins Werk richten können, und es gesellt sich zu diesem Wunsch der Gedanke an Gott: so fällt uns als Gegensatz unserer Ohnmacht zu allererst seine Allmacht ein, und wir möchten suchen sie uns geneigt zu machen; das ist die Bitte, so wie sie aus dem schwachen menschlichen Herzen hervorgeht. Hierbei liegt ein unvollkommener Gedanke an Gott zum Grunde. Dächten wir sogleich an dasjenige, was uns immer das Nächste seyn soll, an seine Heiligkeit und Weisheit: so würde unser Wunsch sehr bald die Gestalt annehmen, durch welche die Wünsche der Frommen alle sich auszeichnen müssen. Gewiß also, je geläufiger uns das wahre Beten ist; je öfter wir an Alles denken, was wir von Gott wahrnehmen können: um desto schneller wird diese heilsame Veränderung vor sich gehen. Die, welche sich rühmen, daß sie anhalten können im Gebet, daß sie nicht müde werden Gott zu bitten, er wolle dieses oder jenes herbeiführen, von denen ist der Geist der wahren Gottesfurcht noch fern. Von Christo wird uns mehrere Male gesagt, er habe sich in die Einsamkeit begeben und Nächte zugebracht im Gebet; dann war es aber nicht die Furcht vor irgend einem Ereigniß, nicht die Theilnahme an irgend einer Begebenheit, was ihn zum Gebete trieb, sondern das Bedürfniß seines Herzens sich einem frommen Nachdenken einem ungestörten Genuß der Gemeinschaft mit seinem Vater zu überlassen ohne einen bestimmten Wunsch, ohne eine eigentliche Forderung an ihn. Wo wir Jesum dagegen bittend finden, da ist dies, wie hier, nur ein vorübergehender Zustand, und eben so auch nur ein seltener. Um unserer Betrachtung so Vieles im göttlichen Wesen, was zu unserer Beruhigung gereichen muß, zu verhüllen, bedarf es in

der That einer heftigen Gemüthsbewegung wie sie auch in unserm Leben nicht häufig vorkommen soll. Seyd Ihr von einer solchen bestürmt: nun so bittet, bis das wahre Gebet Euch des Bittens vergessen macht. Was aber diejenigen betrifft, welche sich rühmen, daß sie oft auf diese Art beten, daß sie täglich mehrere Male vor Gott erscheinen, ihn um Alles zu bitten, was entweder schon da ist, oder was sie selbst erwerben sollen, und für alle Kleinigkeiten ihm zu danken, die zum menschlichen Leben gehören: so scheint mir, als ob sie sich über etwas rühmten, was von wenigem Werth ist. Mögen sie noch soviel sagen von der Andacht, mit der sie diese Gebete verrichten, ich glaube doch, daß keine wahre Frömmigkeit darin ist. Zu bestimmten Zeiten tragen sie ihre Nothdurft Gott vor; ihr Beten gehört, wie andere kleine Geschäfte, zur Ordnung des Tages, und unmittelbar von demselben gehen sie zu andern Geschäften und Vergnügungen, ohne daß in diesen eine Spur von Frömmigkeit sichtbar bliebe; und eben so kommen sie mitten aus der Sorge, der Arbeit und dem Scherze zum Gebet, angefüllt und durchdrungen von eiteln irdischen Dingen. Deutet das wohl auf ein Herz, dem der Umgang mit Gott geläufig ist? Wen das Gefühl der Abhängigkeit am meisten zum Gedanken an Gott erweckt, der denkt gewiß sonst gar nicht an ihn, und der Geist des Christenthums fehlt ihm gänzlich. Mögen sie noch soviel Versicherungen geben von dem Segen für ihr Herz, den dieses Gebet ihnen bringt, es sind gewiß nur zufällige und vorübergehende Rührungen. Sprechen sie nicht immer dieselben bestimmten Worte? Beten sie nicht größtentheils mit fremden Gedanken? Wie wenig diese im Innern des Gemüthes wirken können, das wissen wir Alle. Es ist wahrlich kein Schade für das Christenthum, wenn diese Gewohnheiten abnehmen. Nein, mit leichtem Herzen wollte ich sie alle verschwinden sehen diese Stundengebete und Formeln, wie rein sie auch seyn mögen von abergläubischen Meinungen, und wieviel Bezug auch darin seyn

möge auf Sittlichkeit und Pflichterfüllung! Ein herzerhebender Gedanke an den Schöpfer, wenn unser Auge auf seine Werke gerichtet ist mitten unter den stillen Freuden, die wir aus seiner Schöpfung genießen, ein den klügelnden Verstand niederschlagender Gedanke an den Beherrscher der Welt mitten unter dem Gespräch über die Schicksale und Unternehmungen der Menschen ein Gefühl von dem, dessen Ebenbild sich in uns offenbaret, wenn wir uns von Liebe und Wohlwollen durchdrungen fühlen, mitten unter dem geselligen Genuß dieser menschlichen und schönen Empfindungen; wenn wir seine Wohlthaten genießen, ein frohes Gefühl seiner Liebe; wenn wir Gutes wirken, ein dankbares Gefühl seines Beistandes; wenn wir über seine Gebote nachdenken, die große Hoffnung, daß er uns zu sich erheben will: Das ist das wahre Gebet, dessen Segnungen reichlich zu genießen ich uns Allen von Herzen wünsche.

III.

Einige Empfindungen des sterbenden Jesu,

die auch wir für unsere lezten Augenblicke wünschen sollen.

Am Charfreitage.

Himmlischer Vater! Auf Alle, die sich heute versammeln zur Todtenfeier des Heiligen, an dem du Wohlgefallen hattest, sieh gnädig herab! Daß Keiner von dem Kreuze Deines Lieblinges sich entferne, ohne mit neuem lebendigem Glauben auszurufen, Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen! Daß Keinem die

Thräne der Rührung vertrockne, bis er ergriffen ist von dem innigen Wunsche, sein Ende möge seyn wie dieses Gerechten! Die Empfindung einer heiligen Ehrfurcht und Bewunderung, die einen Jeden ergreifen muß beim Andenken an den sterbenden Christus, o laß sie nicht unfruchtbar in diesen Mauern zurückbleiben, laß sie uns Alle ins Leben hinaus begleiten, damit es Dir immer mehr geheiligt und dem seinigen ähnlicher werde, bis wir endlich auch im getrosten Hingange zu Dir ihm nachfolgen, Amen.

Ein wehmüthiges und gerührtes Herz, meine Brüder, setze ich bei uns Allen voraus in dieser Stunde, und an dieses allein will ich mich wenden. Laßt uns, ich bitte Euch, wenigstens jezt alle die besondern Vorstellungen bei Seite setzen, die ein Jeder von gewissen eigenthümlichen Wohlthaten und Segnungen des Todes Jesu haben mag. Ich ehre sie alle, wenn sie in einem Herzen wohnen, welches ich ehre; und es wäre traurig, wenn der heiligste der Tage damit hingebracht würde, Fragen aufzuwerfen, Meinungen zu sichten, Untersuchungen anzustellen, wodurch die Gemüther nicht zum Guten bewegt, und oft gar von einander entfernt werden, indem sich Verschiedenheiten, die freilich immer Statt finden müssen, grade dann aufdecken, wenn man sich am innigsten vereinigen will. Nein, zu solchen Betrachtungen wollen wir uns vereinigen, die für uns Alle von gleicher Wichtigkeit und von gleichem Segen seyn können, so gewiß als wir in Christo Alle den Anfänger unsers Glaubens verehren, als sein Tod uns Allen ein Tod der Liebe und des Gehorsams ist, als wir Alle uns sein Leben bis an den Tod zum Vorbilde setzen, dem wir nachfolgen wollen, ja sein Leben bis an den Tod, auch das Letzte nicht ausgeschlossen, was in seiner heiligen Seele vorging. Ob wir wie Er bis zum letzten Schlage des Herzens den vollen Gebrauch aller Kräfte unseres Geistes behalten werden; das ist etwas, worüber wir keinen Entschluß fassen können; es ist eine besondere Gnade Gottes, die von den

Umständen abhängt, unter denen er das Ende unseres Lebens herbeiführt. Aber der lezte Schlag des Herzens ist auch nicht das Ende des Lebens, sondern dieses hört auf mit dem letzten Gedanken und Gefühl, das unser Geist in Verbindung mit seinem Körper hervorbringt, mit dem letzten Blick, in welchem uns noch die umgebende Welt erscheint, mit dem letzten Bewußtsein unserer irdischen Verhältnisse; und ob wir dann diese Verhältnisse eben so behandeln, diese Welt eben so ansehn, und über das vergangene Leben eben so denken werden wie Er, das kann lediglich die Frucht seyn von einem eben so geführten Leben, und einem eben so gefaßten Gemüth. Darum laßt uns sterben lernen, indem wir Christum sterben sehen! Es ist nichts Geringes, was ich Euch zumuthe, indem ich Euch hiezu auffordere; denn es ist mit dem Tode des Erlösers, wie es mit seinem Leben war: wer Glück und Freude sucht, der fliehe nur die Aehnlichkeit mit Ihm; nur der suche sie, der um jeden Preis das Große und das Vollendete begehrt. Ein leichteres Ende, ein sanfteres Hinüberschlummern mag es leicht geben, als des Erlösers; aber keines das erhabener, keines das eines frommen und tugendhaften Herzens würdiger wäre. Wer ein solches begehrt, der sehe jezt mit mir auf die Vollendung des Heiligen Gottes.

Text. Marc. 15, 34 – 41.

Und um die neunte Stunde rief Jesus laut und sprach: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen. Und etliche, die dabei stunden, da sie das hörten, sprachen sie: Siehe er ruft dem Elias. Da lief einer und füllete einen Schwamm mit Essig, und steckte ihn auf ein Rohr, und tränkte ihn, und sprach: Halt, laß sehen, ob Elias komme und ihn herabnehme. Aber Jesus schrie laut und verschied. Und der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke von oben an bis unten aus. Der Hauptmann aber, der dabei stund gegen ihm über, da er sah, daß er mit solchem Geschrei verschied, sprach er: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen. Und es waren auch Weiber da, die von ferne solches schaueten, unter welchen war Maria Magdalena, und Maria Jakobi und Joses Mutter, und Salome.

Wenn ich uns wünsche zu sterben wie Christus, so will ich nicht auf diejenige Gemüthsverfassung hinweisen, die sich für einen Jeden, der den rechten Weg gewandelt ist, von selbst versteht. Daß nicht Reue über ein verschwendetes Leben unser leztes zerknirschendes Gefühl sey; daß nicht allzuzärtliche Anhänglichkeit an die Freuden und Besitzthümer dieser Welt den Abschied von derselben mehr als billig erschwere; daß kein banger Zweifel sich einmische in die kindliche Ergebung gegen den, der uns in das Thal des Todes hineinführt: davon sey unter uns nicht die Rede. Es sind drei andere Umstände, auf welche ich als auf etwas sehr wünschenswerthes aufmerksam machen will, eben deshalb nemlich wünschenswerth, weil, um es Christo darin gleich zu thun, schon diejenige genaue und vollendete Aehnlichkeit mit Ihm erfordert wird, die unser Aller Ziel ist. Ich wünsche nemlich, daß wir Alle sterben mögen, Erstlich mit demselben Schmerz über unvollendete Thaten, zweitens mit derselben Ruhe bei den ungleichen Urtheilen der Welt, und drittens eben so umgeben von zärtlichen und treuen Freunden. Auf diese Umstände richtet jezt eure andächtige Aufmerksamkeit.

I. Möchten wir Alle sterben mit demselben Schmerz über unvollendete Thaten, der sich in dem traurigen Seufzer des Erlösers: mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen, so deutlich offenbaret. Oder meint Ihr, das körperliche Leiden habe Ihm diesen Ausruf abgepreßt? Wie schwer auch das Gewicht desselben gewesen seyn mag, wem es noch zu solchen Aeußerungen des Wohlwollens der Sorge und Theilnahme Kraft übrig ließ, wie Christus von seinem Kreuze herab von sich gab, dem konnte es auch den so oft behaupteten Grundsatz nicht verdunkeln, daß Leiden eben so wenig ein Zeichen von dem Mißfallen des Höchsten seyn könne, als Glück ein Unterpfand seiner Gunst ist. Oder hing etwa Jesus an den Freuden des Lebens, daß die Nothwendigkeit, es so jung verlassen zu müssen, ihn niederbeugte? Oder war etwa seine Einbildungskraft auch an-

gefüllt mit Vorstellungen von künftiger weltlicher Größe, daß er gekränkt gewesen wäre, diese nicht erreichen zu können? Aber seinen Beruf liebte er mit ganzem Gemüth; der Gedanke an das große Geschäft, dem er sein Leben gewidmet hatte, erfüllte auch jezt noch seine Seele. Wenn er nun überlegte, wie weit dieses noch von der Vollendung entfernt war; wie eigentlich noch keiner von seinen Jüngern seine Gesinnung rein aufgefaßt und seinen Entwurf durchschaut hatte, wie wenig sie auf Alles gefaßt waren, was jezt über sie hereinbrechen mußte, und wie leicht das Band, welches sie zusammenhielt, sich lösen konnte: dürften wir uns wohl wundern, wenn er gefragt hätte, mein Gott, mein Gott, warum hast Du Deine schützende Hand abgezogen von diesem Unternehmen? Aber so fragt er nicht; er wußte wie genau der Faden seiner Entwürfe in den Plan der Vorsehung verwebt war; er wünscht nur, daß ihm selbst bestimmt gewesen wäre, die große Angelegenheit noch weiter zu fördern, er fragt nur aus der Tiefe eines Herzens, das des Guten nicht genug thun kann, warum doch der Ewige Ihn nun dahin gehen lasse, um ohne seine Hülfe das große Werk fortzuführen; er sah so deutlich, was er noch würde zu Stande gebracht haben, und der Höchste vergönnte ihm nicht, es zu thun.

Eben diesen Wunsch und diesen Schmerz wünsche ich uns Allen in der lezten Stunde unseres Lebens. Es bedarf dazu nicht, daß wir wie Christus mitten in der Blüthe der Jahre aus einem großen Werk herausgerissen werden, es kann ein Jeder so fühlen, in welcher Lage er sich auch befinde. Seyd Ihr Diener des Staats, Vorsteher gesellschaftlicher Einrichtungen: möchte es Euch schmerzen, daß Ihr nicht noch diesen Mißbrauch abstellen, und jene Verbesserung einführen könnt! Seyd Ihr unabhängig und begütert: möchte es Euch schmerzen, daß Ihr nicht noch eine wohlthätige Anstalt in Gang bringen, oder dies und jenes thun könnt für die Unglücklichen, welche Ihr beschützt! Seyd Ihr Gelehrte und Weise: möchtet Ihr ungern eine lehrreiche

Darstellung eurer Gedanken unterbrechen, oder Euch von einem neuen Felde der menschlichen Erkenntniß entfernen! Seyd Ihr Künstler und Arbeiter: möchte es Euch weh thun, daß Ihr nicht noch einer Arbeit wenigstens die neue Vollkommenheit, die Ihr ausgedacht oder eingeübt hat, mitgeben sollt! Ihr Jünglinge, möchtet Ihr Euch sehnen die Grundsätze der Tugend und der Religion, die Euch theuer sind, auch nur eine kurze Zeit lang im eigenen häuslichen Leben auszuüben und darzustellen! Ihr Männer, möchte es Euch das Herz brechen, nicht die Erziehung Eurer Kinder vollenden, nicht die Jugend, die sich vertrauensvoll an Euch anschloß, noch weiter bringen zu können! Ihr Greise, möchte es Euch schmerzen nicht noch länger Euer wohlerworbenes Ansehn zum Besten eurer späten Nachkommen benutzen, und mit dem Rath eurer gereiften Weisheit, was um Euch her Gutes unternommen wird, unterstützen zu können! Indem ich Euch dieses wünsche, meine Brüder, wünsche ich in der That nur, daß Ihr nie aufhören möget, Euren Beruf zu lieben und ihm euer ganzes Nachdenken, eure ganze Kraft zu widmen. Könnte es im menschlichen Leben jemals einen Punkt geben, wo für den so gesinnten die Rechnung abgeschlossen und kein Geschäft im Gange wäre; ich wollte, um Euch jenen Schmerz zu sparen, gern wünschen, daß jeder in diesem Zeitpunkt sterben möchte, ehe eine neue Reihe von Thätigkeiten anfange, die er nicht mehr vollenden könnte: aber einen solchen Ruhepunkt werdet Ihr nicht finden. Es giebt keine Ruhe und keinen Stillstand in einem Pflicht und Beruf liebenden Gemüth. Jede Veränderung, welche der Lauf der Natur und der menschlichen Dinge mit sich bringt, bringt auch neue Aufgaben und neue Pflichten mit; indem Ihr beschäftigt seyd Einem Verhältniß zu genügen, hat sich schon ein Anderes entsponnen. Und wäre auch das nicht, so bringt schon der gegenseitige Einfluß des Handelns und Ueberlegens eine unaufhaltsame Bewegung und immer neue Wünsche und Bestrebungen hervor. Jede Hand-

lung erweitert und berichtiget unsere Einsichten über den Gegenstand, und jede verbesserte Einsicht treibt uns sie sogleich anzuwenden. Mitten in der Arbeit, in der unvollendeten Arbeit findet also der Tod einen Jeden, der das Leben recht gebraucht; und von dem schmerzlichen Gefühl, welches hieraus entsteht, kann nur der frei seyn, der feigherzig vor seinen Pflichten flieht, und sich in müßigen Schatten verbirgt, wenn die Stimme des Berufs an ihn ergeht — ein solcher mag lebenssatt sterben: denn er hat den schönsten Reiz des Lebens nicht gekannt. Oder der Knechtischgesinnte, der sich mit einem leeren Scheine der Tugend begnügt, und kein höheres Ziel kennt, als nur dieses, nichts Strafbares gethan zu haben, — der mag, wenn anders seine Täuschung so lange anhält, auch den Tod gefühllos hinnehmen: denn die Zukunft, die ihm geraubt wird, hat ihn nicht durch den Reiz neuer Verdienste und Vollkommenheiten gelockt, sondern ihm nur furchtbare Kämpfe mit neuen Versuchungen gezeigt.

Aber, könnte Jemand sagen, eben so bleibt auch dem Sinnlichen und Irdischgesinnten, den eine Begierde zur andern treibt, immer noch ein ungestilltes Sehnen nach irgend einem Genuß: sind wir denn mit unserm Schmerz wohl im Geringsten besser daran als dieser? Ob wir es sind! Wir können, was Jener nicht kann, Gott fragen, warum er uns diesem Schmerz dahingiebt, und er wird uns antworten. Auch Christus starb nicht mit dieser wehmüthigen Frage. Was daran von dem unschuldigen Wunsche herrührt, daß das Gute gerade durch uns geschehen möge, das wird sich verlieren in den Gedanken, daß seine Gnade uns genügen müsse; was Eifer ist für die Sache Gottes, das wird sich verwandeln in kindliches Vertrauen zu dem, der auch ohne uns Mittel und Wege zu seinem Ziele finden wird. Eine göttliche Ruhe löset also jenen Schmerz auf. Haben wir wirklich nur das Gute im Sinn: so befehlen wir Gott, indem wir ihm unsern Geist befehlen, getrost auch unsere Werke und unsere Entschlüsse;

und was auch unvollendet geblieben sey, wir werden dennoch mit Recht sagen können: es ist vollbracht.

II. Möchten wir ferner Alle sterben mit ungetrübter Ruhe bei allen unbilligen und unvernünftigen Urtheilen, bei dem liebloſesten und feindseligsten Betragen der Menschen. So finden wir Christum. Mit dem unwürdigsten Spotte weideten sich seine Widersacher an den Qualen seiner letzten Augenblicke, und mißdeuteten aus Bosheit oder Unverstand seine klaren Worte, um sie belachen zu können; dennoch entfuhr Ihm auch nicht das leiseste Zeichen des Mißmuthes. Vielleicht scheint jene Begegnung der Menschen gerade das Bitterste in dem Leidenskelche dessen, der sich so große Verdienste um sie erworben hatte; aber ich muß dennoch sagen, auch dies ist ein Leiden, welches wir, so lange die Dinge in der Welt sich so verhalten wie jetzt, ebenfalls, wenn gleich in einem geringern Maaße, werden zu ertragen haben, und wobei uns, wie es uns auch treffe, die Fassung des Erlösers willkommen und wünschenswerth seyn muß. Unvernünftige Urtheile sind etwas, was wir unvermeidlich über uns müssen ergehen lassen. Keiner steht so hoch, keiner so niedrig, den sie nicht erreichten. Und eine wahrhaft christliche und rechtschaffene Gesinnung — warum sollen wir uns das verhehlen? — ist überall etwas so seltnes, daß die Menschen zu wenig Gelegenheit haben sie recht zu beobachten, um sie entdecken und unterscheiden zu lernen. Warum sollen sie also gerade das Unbekannte und Seltene voraus setzen, um das Betragen der Menschen daraus zu erklären? Sie begnügen sich lieber mit dem Unwahrscheinlichsten, sie denken sich lieber auf eine künstliche Art das Widersinnige aus. Ueberdies ist es gar nicht schwer, jede einzelne Aeußerung dieses christlichen Sinnes aus einem andern Grunde abzuleiten. Kommt dabei zufälligerweise etwas heraus, was einer von den gewöhnlichen Neigungen der Menschen angemessen ist: so ist die Erklärung bereit. Konnte nicht leicht eine solche Befriedigung dabei gesucht oder beabsichtiget wer-

den: so war es die Eitelkeit, die sonderbar scheinen, die Heuchelei, die mit Tugend und Uneigennützigkeit prahlen will, oder es lag irgend eine verborgene Absicht dabei zum Grunde, die auch der Scharfsinn eines Spähers bald entdeckt. Widerspricht dann eine Handlung, so erklärt, der anderen: so werden die Voraussetzungen nur dreister, und der Spott ergießt sich muthwilliger über einen so übel zusammenhängenden Menschen. Er treibt die Teufel aus durch den Obersten der Teufel, das ist so die Art, wie die wahren Verehrer Gottes und seines Gesetzes in den schwierigsten Fällen, wo sie am größten und edelsten gehandelt haben, von dem großen Haufen der Menschen beurtheilt werden. Ehe glauben sie, daß wir aus Haß wohlthun, daß wir aus Eigennutz die Güter der Erde gering achten, daß wir aus Ruhmsucht uns dem Gelächter der Welt aussetzen, ehe alles, als daß sie etwas einer wahren und ungefärbten Gottseligkeit zuschreiben sollten. Müssen wir das während unseres Lebens reichlich genug erfahren: so wird es in den letzten Stunden desselben um so sicherer der Fall seyn, je mehr unsern Wünschen angemessenes sich bei unserm Austritt aus dieser Welt vereinigt. Bleiben wir bis ans Ende rüstig und thätig in der Gesellschaft: so wird es auch ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für Viele seyn, wie wir denn abtreten vom Schauplatz. Sind wir bis ans Ende der Mittelpunkt eines kleinen Kreises geliebter und gleichgesinnter Seelen gewesen, bei denen unsere Gedanken, unsere Rathschläge, der Ausdruck unserer Gesinnungen immer etwas galten: so werden auch Anderer Augen neugierig auf das Lager unseres Todes gerichtet seyn. Und haben wir alsdann noch Kraft unser Inneres zu äußern, dann zeigt sich in diesen Stunden Alles, was sie nicht verstehen und nicht vereinigen können, recht nahe zusammengedrängt. Die fortdauernde Anhänglichkeit an die geliebten und mit Eifer betriebenen Geschäfte des Lebens, und die Freude, womit wir dem, was uns im bessern Reiche Christi bereitet ist, entgegen gehen; die

Ruhe, mit der wir bereit seyn werden, uns von Allem zu trennen, was nur zu unsern Umgebungen in dieser Welt, zu den Eigenthümlichkeiten des irdischen Zustandes gehört; die Ruhe, mit der wir selbst unsere Kräfte schwinden, unsere Sinne uns verlassen, und unsere Glieder unter der ersten Berührung der kalten Hand des Todes werden erstarren sehen, und dabei doch die fortgesetzte lebhafte Theilnahme an Allem, was das Wohl unserer Freunde und Angehörigen, das Heil des Vaterlandes, die Ruhe der Gesellschaft, die Ausbreitung der Wahrheit und den ungehinderten Fortgang des Guten in der Welt angeht, dies Alles zusammen, wie kann es ihnen anders als unbegreiflich seyn? Dann werden sie, um nicht die Größe der Seele, wie sie es nennen, bewundern zu müssen, tadelsichtig jede Schwachheit, vielleicht aus alter Zeit, sich ins Gedachtniß rufen, oder wenn ihnen das nicht zu Gebote steht, sich, wie sie es Christo machten, an Worte und Handlungen erinnern, die ganz denselben Geist athmeten, aber über welche sie schon lange ein verkehrtes, verdammendes Urtheil ausgesprochen haben; dann werden sie auch in den letzten Aeußerungen eines frommen, das Gesetz Gottes ehrenden Herzens, den alten Stolz wieder finden, der ihnen längst ein Greuel war, die Schwärmerei, die sie längst verachteten, die Parteisucht, die sie immer gehaßt haben, die Scheinheiligkeit, die sie schon oft aufdecken mußten. Wehe uns, wenn dann diejenigen, welche uns lieben, sorgfältig die letzten harten und falschen Urtheile, die über uns gefällt werden, vor uns verbergen müßten, um uns nicht auf eine schmerzhafte Art aus dem süßen Traume zu wecken, als ob die Menschen die wahre Gottseligkeit und die sittliche Stimmung des Gemüthes wenigstens kennen, und ehren, wenn sie auch selbst keinen Theil daran haben! wehe uns, wenn man uns dann noch hintergehen müßte über die Meinung der Menschen, damit nicht eine bittere Empfindung unsere letzten Stunden trübe! Es wäre ein Zeichen, daß wir die Menschen niemals erkannt haben, daß wir als Un-

schuldige aber auch sehr Unwissende zwischen ihnen hindurchgegangen sind, daß wir immer noch fortfahren würden, uns an ihnen zu irren, wenn uns längeres Leben beschieden wäre. Mit großem Recht also wünsche ich Allen für diesen Fall die Ruhe und die Gleichmüthigkeit des Erlösers, denn sie ist die Folge der reifsten Weisheit und der ächtesten Frömmigkeit. Wem selbst in den letzten Augenblicken die Blindheit, die in Lästerung und Verläumdung ausartet, wenn er sie wahrnehmen könnte, nicht das Herz zerreißen würde, der kennt seit lange her die thörichte Weisheit und das tiefe Verderben der Menschen. Wer auch dann nicht verleitet wird, das Gute, welches er ihnen erwiesen hat, unmuthig zu bereuen, der hat gewiß bei allen seinen Thaten nicht Menschengunst, nicht Lob, nicht Dankbarkeit im Auge gehabt, sondern allein den Willen des Höchsten. Wer auch dann noch Wohlwollen genug übrig behält, um zu sagen, Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, dessen Liebe ist von der reinsten und göttlichsten Art.

III. Möchten wir Alle sterben, eben so umgeben von liebenden und leidenden Freunden, wie der Erlöser. Da stand seine zärtliche Mutter und der Jünger, welchen er liebte, und zwischen beiden stiftete er noch einen innigen Bund der Sorgfalt und der Treue; da standen die Frauen, welche Ihm nachgefolgt waren, und gewiß noch Manche von seinen uns nicht so bekannten Verehrern. Welch ein Trost muß es Ihm gewesen seyn, daß er noch auf Alle wohlthätig wirken konnte, und ihren Glauben und ihre Gesinnungen stärken durch Alles was sich an Ihm hohes und göttliches offenbarte. Aber auch schon ihre Treue und ihre Gegenwart muß Ihm die Leiden des Todes versüßt und sein Herz mit beruhigenden Gefühlen angefüllt haben. Wenn der Schmerz über die Unterbrechung seines Werks Ihm das Zeugniß gab, daß er seinen Posten würdig behauptet hatte; wenn Ihm seine Gleichmüthigkeit beim Spott seiner Feinde ein Beweis seyn konnte, wie ächt und

vollkommen seine Weisheit war: so war diese gegenseitige bis zum Tode ausharrende Liebe und Treue das beste Zeugniß, daß Er mit seinem liebevollen Herzen das höchste Glück des Lebens in seinem ganzen Umfange genossen hatte. Und eben darum wünsche ich uns vor allen Dingen mit einer solchen Umgebung zu sterben, ja ich fordere es, soviel an uns ist, von einem Jeden. Sagt nicht, das hänge nicht von Euch ab, sondern von der freyen Gnade Gottes, ob nicht schon vor Eurem Tode Euch die schönsten Bande der Natur aufgelößt seyn werden, ob nicht mancher unter Euch vielleicht als der letzte übrig bleibt von Allen, die ihm angehören, ob nicht Viele unter Euch der Tod in einer weiten Entfernung von Eltern und Kindern, von Geschwistern und Verwandten antreffen wird. Ich bitte Euch, so ehrwürdig und beseligend auch diese Zuneigungen sind, welche die Natur selbst gestiftet hat, denket jetzt nicht allein an sie. Es ist der Ordnung gemäß, daß der Tod hier schon manche Lücke gemacht hat, ehe er uns selbst von unserer Stelle hinwegreißt: aber, wenn auch Alle, welche uns durch die Bande des Blutes verwandt sind, um unser Sterbelager versammelt wären, den Trost, welchen alsdann die Gegenwart der Freundschaft gewährt, würden wir dennoch nicht empfinden, wenn sie nicht zugleich die Vertrauten unserer Gesinnungen sind, und das Innerste unsers Herzens verstehen. Sehet da, diese sind mir Mutter und Brüder, sagte Christus einst, und zeigte auf die Freunde seiner Wahl; eben solche waren es auch größtentheils, welche jetzt als traurende Freunde um sein Kreuz herstanden, und an eben solchen soll es Keinem unter uns fehlen, so lange wir noch auf Erden leben. Zweifelt nicht, ob auch Ihr dieses Glück erreichen könnt; es wäre kein ungünstiges Geschick, sondern ein trauriges Zeichen, daß Ihr die höchste Aufgabe des Lebens nicht richtig gelös't habet. So feindselig wird die Welt nicht regiert, daß irgend Einem, der es bedarf und verdient, ein Freund vorenthalten würde, dem sein Herz sich öffnen kann.

Die Kraft der menschlichen Natur gleichgestimmte Gemüther an sich zu ziehn ist so groß, daß, wenn Ihr nur über irgend etwas richtiger und tiefer denkt, irgend etwas inniger und eigenthümlicher empfindet, und dies in euren Handlungen ausdrückt, sich diejenigen gewiß hinzufinden werden, welche gerade dieses zu schätzen wissen oder Euch darin ähnlich sind; und nur auf Euer Bedürfniß Liebe und Freundschaft zu genießen, wird es ankommen, ob eine feste und dauerhafte Vereinigung der Gemüther zu Stande kommt; nur auf eurem Willen beruht es, ob Ihr auch im Tode noch die eigenthümlichen Tröstungen genießen werdet, welche die Gegenwart treuer Freunde mit sich bringt. Fürchtet nicht, wenn Ihr sie gefunden habt, daß die Veränderlichkeit des menschlichen Herzens sie Euch rauben werde; diese erstreckt sich nicht bis in diejenige Tiefe, worin wahre Freundschaft ihre Wurzeln schlägt. Sehet auf Christum, er verlor Keinen von den Seinigen, als nur das verlorne Schaf, auf daß die Schrift erfüllt würde; und überzeugt Euch, daß es überall in wahrer Freundschaft keine Unbeständigkeit, keine Untreue geben könne. Fürchtet nicht, daß doch der Tod auch diese Euch Alle hinwegraffen könne, ehe das Ziel eures eignen Lebens erreicht ist; denn jene Kraft des menschlichen Gemüthes hört nie auf, und nie kann es ihr ganz an Gegenständen fehlen, auf welche sie sich richten könnte. Freilich wird nie ein Freund, den Ihr verloren habt, ganz ersetzt werden, je spätere Verbindung wird sich anders gestalten, als die frühere: aber innig und herzlich kann sie doch seyn, und dann gewährt sie auch das frohe Bewußtseyn, daß Ihr um Eurer selbst willen Liebe und Achtung genießt, und auf das Innerste einer menschlichen Seele mit der Eurigen wirkt. Am wenigsten aber, ich bitte Euch, fürchtet die Verwüstungen, welche die Zeit in eurem eigenen Gemüth anrichten könnte. Glaubt nicht, daß im Besitz zärtlicher Freunde zu sterben, ein Vorzug derer sey, welche, wie Christus, noch in der Blüthe des Lebens abgerufen werden. Was

man auch sage, es liegt gewiß nicht in der Natur der menschlichen Seele im Alter auch gegen diese Freuden stumpf zu werden, die alten Verbindungen kälter zu behandeln, und neue ungern anzuknüpfen. Habt Ihr sie nur jemals richtig geschätzt, so werdet Ihr auch immer nach ihnen verlangen, und nie, auch im spätesten Alter nicht, werdet Ihr einsam stehen in der Welt; ja wüßtet Ihr auch, daß der morgende Tag Euch hinwegnehmen wird, Ihr würdet dennoch, wenn Euch heute ein Gemüth zuerst begegnete, das Ihr mit herzlicher Liebe umfassen könnt, Euch noch sehnen, seine Liebe zu gewinnen, und es mit Zärtlichkeit an Euch ziehn.

Aber, werdet Ihr sagen, wenn es auch möglich und wünschenswerth ist Freunde zu haben bis ans Ende des Lebens: sollten wir sie nicht wenigstens alsdann lieber von uns entfernen, als um uns her versammeln? Warum die bittern Empfindungen des Todes noch dadurch vermehren, daß wir mit Wehmuth und Sorge auf den Schmerz unserer Freunde sehen, und auf die bedenklichen Umstände, in denen wir vielleicht einen und den andern zurücklassen? warum sollen wir uns gegenseitig durch Alles, was die Gegenwart lebhaftes hat, recht anschaulich machen, wie großen Verlust wir erleiden? Wir sehen Christus hat nicht so gedacht, er vertrieb seine Mutter und seinen Freund nicht von seinem Kreuze, sondern ließ sie gern Zeugen seines Todes seyn. Dasselbe fordert auch von uns eine heilige Pflicht. Die schönste Wirksamkeit des Menschen sollen wir durch eigne Schuld auch nicht um einen Augenblick zu früh abbrechen. Wir wissen nicht, was für wohlthätige Folgen die letzten Ergießungen der Liebe noch haben können; und wenn wir den Unsrigen nur zeigen, wie hoch noch im Tode die Kraft der Frömmigkeit und der wahren Weisheit den Menschen erhebt: so wird es ein gesegneter Eindruck seyn. Aber auch um unserer selbst willen wünsche ich uns eben jenen Schmerz und jene Wehmuth: denn um diese Empfindungen nicht zu scheuen, muß uns eine gewiße Tapferkeit beseelen, die auf das

ganze Leben des Menschen den wichtigsten Einfluß hat, und auch seinem Ende etwas Großes und Erhabenes giebt. Feigherzig und undankbar ist es, den letzten Genuß irgend eines Gutes sich deßhalb zu versagen, weil wir daran denken müssen, daß es der letzte ist: denn dies führt dahin, alle Gaben Gottes von uns zu werfen, und schon frühzeitig unser Leben Alles Angenehmen zu berauben. Entsteht nicht das Gefühl der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge noch in der frohen Jugend? Ueberfällt uns nicht oft unwillkührlich der Gedanke, daß jede Freude die letzte seyn kann, und sollen wir ihn nicht absichtlich oft festhalten und ins Auge fassen? aber stören und mißmuthig machen soll er ein tapferes Gemüth im letzten Augenblick eben so wenig, als mitten in der Hoffnung eines langen Lebens. Es ist unedel, jemals einen Schmerz zu scheuen, den nur die vortrefflichsten Anlagen unseres Geistes möglich machen; mit einer so feigherzigen Gesinnung müßten wir das Beste in uns von Anfang an vernachlässigen, weil wir diesem Schmerz sonst immer ausgesetzt sind: aber ein tapferes Gemüth wird sich noch im letzten Augenblick durch das Bewußtseyn, diese Anlagen gehabt und in sich ausgebildet zu haben, mehr gestärkt und erhaben fühlen, als auch der tiefste Schmerz es erschüttern und entkräften kann.

Nach diesen reinsten Freuden des Lebens laßt uns also streben bis an den letzten Augenblick! laßt uns jedes Band der Liebe und des Wohlwollens fest anziehn, und am festesten nicht etwa diejenigen, welche uns das lebhafteste Vergnügen gewähren, sondern das, welches durch wahre Vereinigung des Geistes das Höchste und Edelste in uns stärker und vollkommener machen soll. Wer könnte hiebey nicht an die Vereinigung denken, die ein Theil von uns jetzt am Tisch des Herrn erneuern will, an den Bund der Bruderliebe und der treuen Nachfolge Jesu! Jemehr es uns werth ist, Mitglieder desselben zu seyn, und je würdigere wir sind, desto gewisser werden wir in Allem, was wir jetzt erwogen ha-

ben, Christo auch bei unserm Tode ähnlich werden. Wir wissen, wie überall, wo Mehrere sich zu gleichem Endzwecke vereinigen, Lust und Eifer eines Jeden sich mehrt. Nehmen wir es also ernstlich mit der Gemeinschaft, in der wir mit Allen stehen, denen gleich uns die Förderung des großen Werkes Christi übertragen ist, auf denen gleich uns sein Geist ruht: wieviel mehr Veranlassung giebt uns das nicht zu allerlei Gutem! wieviel munterer können wir nicht das unternehmen, was auf unserm eigenen Wege liegt! wieviel Beruf finden wir nicht manches zu unterstützen, was Andere angefangen haben. O, niemand ist fleißiger in guten Werken, als die wahren und eifrigen Mitglieder dieses Bundes! sie findet der Tod gewiß in mannigfaltiger Thätigkeit, sie sehen gewiß mit trauriger Sehnsucht beim Abschiede von dieser Welt auf das schöne Vermächtniß angefangener Thaten! — Ihr versprecht jetzt aufs neue nach der uns gemeinschaftlichen Regel des Glaubens einherzugehn, Ihr bekennt Euch zu derselben öffentlich und mit lauter Stimme, und so werdet Ihr freilich, je mehr Aufrichtigkeit und Ernst man in dieser Handlung bemerkt, um so weniger dem Spott entgehen können, dem die Verehrer der Religion ausgesetzt sind: aber der aufmunternde Beifall der Brüder wird Euch entschädigen für das frevelhafte Urtheil der Welt; das Vorbild so Vieler, die geduldig getragen haben, was um des Glaubens willen zu leiden ist, wird euren Muth stärken. Und welches soll denn die Pflanzschule aufrichtiger und treuer Freunde seyn, wenn es nicht die Gemeine Christi ist, die Gesellschaft von Menschen, denen Uneigennützigkeit und Wohlwollen, Theilnahme und hülfreiche Liebe natürliche Gesinnungen sind, unter denen jede Weisheit und jede Vollkommenheit vorhanden und zum Dienste eines Jeden bereit seyn soll? So erneuert denn mit aufrichtigen und andächtigen Herzen diesen schönen Bund, und wir Alle wollen wünschen, daß der Erlöser, der ihn gestiftet hat, mit Wohlgefallen auf Euch herabsehen, und daß sein Geist reichlich auf Euch ruhen möge.

IV.

Daß Vorzüge des Geistes ohne sittliche Gesinnungen keinen Werth haben.

Man nennt unser Zeitalter das aufgeklärte, und spricht viel von großen Fortschritten, welche alle Abtheilungen der Gesellschaft in der Bildung des Geistes in der Berichtigung und Erweiterung ihrer Einsichten sollen gemacht haben; und, wie mißlich es auch näher betrachtet um diese Fortschritte stehen mag, soviel kann wenigstens nicht geläugnet werden, daß das allgemeine Bestreben nach dieser Seite hin gerichtet ist. Wissenschaften und Künste werden auf allerlei Geschäfte des Lebens fleißiger und scharfsinniger angewendet als sonst; alle Gewerbe entfernen sich mehr und mehr von der Sklaverei alter Gewohnheiten, man forscht darin nach Gründen, und findet auf diese Weise Verbesserungen; Beobachtung der Natur und des Menschen sucht den Aberglauben in allen seinen Schlupfwinkeln auf; Untersuchungen und Mittheilungen über den Zusammenhang großer Ereignisse und über die allgemeinen Angelegenheiten der Menschen finden immer mehr aufmerksame Ohren; und mildere Sitten, welche sich unter allen Ständen verbreiten und sie einander näher bringen, machen zugleich das Gemüth urbar, um den Samen jeder Erkenntniß aufzunehmen, und auch solchen Wahrheiten Gedeihen zu sichern, die ursprünglich in andern Gegenden der geselligen Welt einheimisch sind. Dieß Alles ist kein geringer Ruhm; aber leider ist mit diesen Fortschritten sehr allgemein der große Nachtheil verbunden, daß der Verstand und die Bildung desselben auch unabhängig von der Gesinnung geschätzt und viel zu hoch

geschätzt wird. Sich in seinen Berufsgeschäften durch Geschicklichkeit und verständige Benutzung alles Fremden und Neuen auszeichnen; auch jenseits derselben über alle gemeinen menschlichen Dinge eine eigene und begründete Meinung haben; im Kreise der Gesellschaft durch Munterkeit und Gewandtheit des Geistes gefallen, durch ein scharfes Urtheil sich Ansehn erwerben, durch funkelnden Witz blenden: das ist jetziger Zeit das Bild der Vollkommenheit, das ist das einzige Mittel, um geliebt, geschätzt und bewundert zu werden. Seyd daneben rechtschaffen und treu, man wird dessen nur im Vorbeigehen erwähnen; besitzt diese Tugenden ohne jene Vollkommenheiten des Verstandes, so bleibt Ihr ganz unbemerkt im Hintergrunde stehen. Die einfältige Redlichkeit, wie aufrichtig und thätig sie auch sey, gilt nichts; Verstand und Talente, das ist die allgemeine Losung. Ich bin weit entfernt auf das, was man so geheimhin ein gutes Herz nennt, großen Werth zu legen. Die Bereitwilligkeit mit Andern und für sie zu empfinden, sich zum Werkzeuge von ihnen gebrauchen zu lassen, und sich an Alles, was in ihnen gut und groß zu seyn scheint, bewunderungsvoll anzuschließen, ist etwas sehr zweideutiges, und oft nichts anders, als Leerheit des eignen Sinnes, Unfähigkeit selbst etwas zu wollen, Gefühl des Bedürfnisses sich von Andern leiten und stoßen zu lassen. Aber ohne einen wahrhaft guten Willen, ohne eine ächt sittliche Gesinnung, ohne die feste und immer thätige Richtung aller Kräfte auf das selbsterkannte Gute, ohne treuen Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze, sind alle jene Vorzüge des Geistes — und wenn Ihr sie bis zum höchsten Gipfel der Vollendung ausgearbeitet hättet — nichts, gar nichts. Dagegen diese gute Gesinnung — die freilich unausbleiblich allemal mit dem Bestreben verbunden ist, alle Anlagen, welche wir von Gott empfangen haben, aufs Beste zu benutzen — wenn sie auch durch ungünstige Umstände gehindert wird, sich in die höheren Kreise der Bildung hinaufzuschwingen, und sich mit mancherlei Vorzügen auszuschmücken, den-

noch überall denselben Alles Andere verdunkelnden Werth behält. Das ist meine Ueberzeugung, welche ich gern durch den folgenden Vortrag in Euch Allen hervorbringen oder noch lieber nur erneuern und befestigen möchte.

Text. 1 Kor. 12, 31. — 13, 1.

Strebet aber nach den besten Gaben, und ich will Euch noch einen köstlichern Weg zeigen. Wenn ich mit Menschenzungen und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.

In der Gemeine, an welche dieser Brief gerichtet ist, war über einen an sich löblichen Gegenstand ein Wetteifer entstanden, der der brüderlichen Eintracht nachtheilig war. Jeder suchte durch die Gaben, welche ihm die göttliche Gnade verliehen hatte, zur Erbauung der Gemeine oder zu ihrer Verherrlichung unter den Ungläubigen etwas beizutragen. Dieser Eifer für das allgemeine Wohl war aber nicht unverfälscht. Jeder wollte sein Talent für das vorzüglichste gehalten wissen; man verglich und forschte, welches unter allen wohl den meisten Glanz auf den Besitzer zurückwerfe, und so mischte sich auf allen Seiten Stolz, Eigendünkel und Eifersucht ein. Der Apostel ertheilt deßhalb seinen Lesern zuerst die Lehre, daß ein Talent, welches nicht zum Wohl der Gemeine beiträgt, auch nichts Ehrenvolles seyn kann, und geht dann in den Worten unseres Textes zu der allgemeineren Weisung über, daß sie sich überhaupt nicht auf den richtigen Gesichtspunkt gestellet hätten, um ihren Werth zu beurtheilen. Er sagt, wenn sie sich auch Alle der herrlichsten Gaben befleißigten, so gäbe es doch noch etwas Köstlicheres, nehmlich die wahrhaft tugendsame sittliche Gesinnung, der er hernach unter dem Namen der Liebe die bekannte so beredte und begeisterte Lobrede hält. Diesen Ausspruch laßt uns jetzt besonders auf dasjenige anwenden, was in unsern Tagen so auszeichnend geschätzt wird; laßt uns bedenken,

daß alle Vorzüge des Geistes, getrennt von einer sittlichen und würdigen Gesinnung, gar keinen Werth haben.

Ich werde dies deutlich zu machen suchen, indem ich erstlich zeige, daß aus ihnen für sich kein gegründeter Anspruch auf unsere Achtung entsteht; zweitens, daß sie sich mit Recht unsere Zuneigung nicht erwerben können; und drittens, daß sie so allein nicht einmal einen entschiedenen Werth für die Gesellschaft haben.

I. Wenn ich behaupte, daß alle Vorzüge des Geistes für sich allein einem Menschen unsere Achtung nicht verdienen: so berufe ich mich dabei auf euer eignes Gefühl. Und wenn Ihr auch die leidenschaftlichsten Bewunderer dieser Vorzüge wäret; versteht nur eure Empfindungen recht, so werdet Ihr mir gewiß Beifall geben. Dieses Gefühl der Achtung, der Hochschätzung ist etwas ganz eigenthümliches; es ist lediglich an unser Urtheil über den sittlichen Werth eines Menschen angeknüpft, und sobald die Rede davon ist, muß Alles, was hiezu nicht gerechnet werden kann, bei Seite gesetzt werden. Schmückt einen Menschen mit Allem aus, was ihm von außen her gegeben werden kann, er wird damit vielleicht alle andere Empfindungen in Anspruch nehmen, nur diese nicht. Er habe die lieblichste Gestalt, sie wird euer Wohlgefallen erregen; er sey mit den schärfsten Sinnen begabt, und genieße der unerschütterlichsten Gesundheit, Ihr werdet ihn mit Freuden als ein Beispiel von der natürlichen Vollkommenheit des Menschen aufstellen; er besitze ein großes Uebermaß an den Gütern dieser Welt, Ihr werdet ihn vielleicht glücklich preisen; er sei mit einer gebietenden Macht in der Gesellschaft ausgerüstet und von großem Einfluß auf ihr Gedeihen, so werdet Ihr aufmerksam seyn auf Alles, was er unternimmt und was mit ihm vorgeht: aber wenn man Euch zumuthet, ihn hochzuachten, werdet Ihr Euch ohne Zweifel nach ganz andern Dingen umsehen. Ja selbst dasjenige, was zu seinem Innern gehört, aber was Ihr schon an ihm findet, ehe er ein Gegenstand eurer Beurtheilung seyn kann, betrachtet Ihr nur als einen solchen Besitz. Weiset man Euch auf seine natürlichen Anlagen auf eine

Stimmung seines Gemüths, auf eine Richtung seiner Neigungen, die er schon in den frühesten Jahren seines Lebens bekommen hat: Ihr werdet sie mit in Anschlag bringen, wenn von der Achtung die Rede ist, welche er verdient; aber nur um zu sehen, wie er sich ihrer bedient und sie gehandhabt hat. Handlungen also wollt Ihr, um ihn achten zu können, und zwar Handlungen, die in dem Willen des Menschen ihren Ursprung haben, und von diesem Zeugniß geben; denn was er etwa auf andere Art bewirkt, setzt Ihr gänzlich bey Seite. Er kann gelegentlich und ohne Absicht die wohlthätigsten Entdeckungen gemacht, er kann durch ein Bestreben, das auf etwas ganz Anderes gerichtet war, die Bosheit zurückgehalten, die Unschuld gerettet und großes Unglück verhütet haben; das kann ihn auf mancherlei Art in euer Gedächtniß zurückrufen, es kann seinen Namen merkwürdig machen in der Geschichte wichtiger Begebenheiten: aber eure Achtung für ihn wird dadurch nicht den geringsten Zuwachs erhalten. — Laßt uns nun sehen, wie es denn mit den Vorzügen des Geistes beschaffen ist, in Absicht auf dieses nothwendige Erforderniß? Freilich sind sie ein Besitz, der ganz ohne eigne Thätigkeit Niemanden zu Theil werden kann. Die herrlichsten Naturanlagen, wenn gar nicht auf ihnen weiter fort gearbeitet wird, werden vielleicht durch einzelue Gedanken und Aeußerungen ihr Daseyn verrathen: aber zusammenhängende Einsichten und sichere Fertigkeiten können ohne Fleiß niemals erlangt werden. Nehmt den genauesten Unterricht und die herrlichsten Gelegenheiten, werden sie nicht von eigner Lust unterstützt, ist kein wahrer Trieb vorhanden sie zu benutzen: so mögen sie höchstens nur das Gedächtniß bereichern mit einem Vorrath, der bei jedem Andern besser aufbewahrt wäre. Aber aller Fleiß würde doch auch nichts helfen ohne Unterricht, und alle Lust nichts ohne Gelegenheit und Muße. Hattet Ihr nicht nöthig eure Zeit Geschäften zu widmen, die den Geist mehr herabziehn als erheben, besaßt Ihr Vermögen und Ver-

bindungen, um die nöthigen Hülfsmittel herbeizuschaffen, war es Euch vergönnt mit kenntnißreichen und vorzüglichen Menschen umzugehn, und Ihr habt Euch nun Geschicklichkeiten und Kenntnisse erworben und euren Geist ausgebildet: so erwartet nicht, daß ich Euch dafür in dem Maaße achten soll, als etwa diese Vorzüge an sich, oder der Grad der Vollkommenheit, in dem Ihr sie Euch zu eigen gemacht habt, selten sind; sondern nur in dem Maaß, als die Anstrengung und der Eifer ausgezeichnet sind, die Ihr dabei bewiesen habt. Es wäre unbillig, wenn ich nicht mehr Werth auf Euch legen wollte, als auf den, welcher gleiche Vortheile mit Euch genoß, und sich doch nicht gleiche Vorzüge erwarb, sondern in niedriger Sinnlichkeit lebte oder sorglos seine Zeit mit Kleinigkeiten verdarb: aber es wäre noch unbilliger, wenn ich Euch höher schätzen wollte als den, dem es an gleicher Lust und gleichem Eifer nicht fehlte, den aber ein minder günstiges Geschick in eine andere Gegend der Gesellschaft verwies, wo er die Schätze der Erkenntniß nicht erreichen kann. Erwirbt sich dieser in einem eben so ausgezeichneten Grade die Geschicklichkeiten, die zu seinem Beruf gehören; benutzt er die Erfahrungen und Beobachtungen, die er anstellen kann, um sein Urtheil über Alles, was in seinen Gesichtskreis kommt, zu berichtigen: so ist er mir vollkommen eben so lieb, als Ihr, weil er, wenn auch weniger erlangt, doch eben soviel gethan hat als Ihr. Ja ich will noch mehr sagen: ehe ich etwas näheres von Euch weiß und zu einem gründlichen Urtheile berechtiget bin, werde ich eher geneigt seyn ihm für seinen wohlangewendeten, wenn gleich unbereicherten Verstand, für seine eingeschränkten Talente und seine einfache ungekünstelte Lebensweisheit meine Achtung zu schenken, als Euch für eure Gewandtheit und euren Scharfsinn, eure Wissenschaften und eure Belesenheit, weil ich bei ihm nicht so leicht falsche Bewegungsgründe voraussetzen kann als bei Euch.

Denn daß diese entfernt seyn müssen, ist das zweite,

was unumgänglich erfordert wird, wenn Ihr eurer Geistesvorzüge wegen irgend einen Anspruch auf Achtung machen wollt. Thätigkeit allein, wie angestrengt und ausdauernd sie auch seyn mag, giebt dem Menschen keinen bestimmten Werth; dieser hängt lediglich davon ab, worauf denn eigentlich seine Thätigkeit gerichtet gewesen ist. Leidenschaften, welche eben ausbrechen wollen, zu unterdrücken, ist gewiß etwas Großes, wozu viel Kraft gehört; wenn aber Jemand die Aufwallung seines Zorns unterdrückt, um heimlich eine desto sichere Rache zu nehmen: so werdet Ihr diese Stärke vielleicht bewundern, aber ihn gewiß nicht dafür achten; denn indem er Herr über seinen Zorn war, diente er nur seiner Rachsucht, welche eben so verwerflich ist als jener. Wir müssen also erst untersuchen, was Euch antrieb zu der wiederholten und ausdauernden Thätigkeit, durch welche Ihr Eure Talente erworben habt? Jeder rechtschaffne Mensch wird allerdings beflissen seyn, seine Fähigkeiten immer weiter auszubilden, er wird aber damit fortschreiten nach Maßgabe als sein Beruf es erfordert, und als dieser sich wiederum mit seinem Wachsthum in der Vollkommenheit erweitert und veredelt. Bleibt Ihr also mit Eurem Streben nach Einsichten und Geschicklichkeiten in dieser Bahn, so wird es selten zweifelhaft seyn, was für ein Ziel Ihr im Auge habt; je weiter aber Ihr Euch von ihr entfernt und außerhalb derselben zu glänzen sucht, desto zweideutiger werden uns Eure Bemühungen erscheinen. Es kann eine wunderbare Gewalt der Natur seyn die Euch nöthiget, eine Gewalt, welche Ihr weder recht versteht und achtet, noch in Uebereinstimmung mit dem Uebrigen in Euch zu bringen sucht. Eine zwecklose Wißbegierde kann eure Bemühungen geleitet haben, welche nur Bilder von allerlei Gegenständen aufsammeln will; der Eigennutz kann Antheil daran gehabt haben, denn solche Vorzüge, welche in der Gesellschaft gelten, geben auch eine schnelle Fahrt nach dem Hafen des Glücks; die Eitelkeit kann Triebfeder gewesen seyn, denn es ist ja der

Gebrauch sich zu bilden, und Talente sind ein Schmuck ohne den man nicht in der guten Gesellschaft erscheinen kann; der Stolz kann Euch angefeuert haben, denn mit entschiednen Vorzügen dieser Art braucht Ihr Keinem zu weichen: und wenn Ihr Euch in irgend einem dieser Fälle befindet, so kann ich Euch für Eure Bildung und Eure Talente nicht höher achten als ich ein Thier achte für seinen unerkannten Trieb, oder als ich einen verwerflichen Menschen achte für seinen Eigennutz und seine Eitelkeit, denn diese waren es doch, die euer Thun geleitet haben. Eure Anstrengungen mögen dann noch so groß gewesen seyn, und die Vorzüge, die Ihr erreicht habt, noch so vollendet: vielleicht werde ich Euch bewundern müssen, aber achten kann ich Euch nicht, wenn es nicht die Liebe war, die Euch also drängte und trieb nach der Vollkommenheit zu streben. Und um zu wissen, welches die Quelle sey, aus der euer Eifer und eure Betriebsamkeit in dem Geschäft eurer Bildung geflossen ist, bleibt mir nichts übrig, als von andern Seiten euer Leben und eure Gesinnung zu erforschen. Beweiset Ihr Euch sonst eigennützig und eitel, stolz und ehrsüchtig, warum sollte gerade in diesem einen Theile Eures Verhaltens etwas besseres gesucht werden? Behauptet Ihr aber, daß Ihr nach diesen Vorzügen gestrebt habt, um das Euch anvertraute Pfund als treue Haushalter zu benutzen, um die Summe menschlicher Vortrefflichkeiten zu vermehren und der Welt nützlich zu werden: so wird gewiß Eure Fähigkeit Einsichten und Geschicklichkeiten zu erwerben nicht der einzige Gegenstand seyn, bei dem Ihr an die Gott schuldige Rechenschaft denkt, dies nicht die einzige Art der Vortrefflichkeit, der Ihr nachtrachtet; sondern dieser nemliche Geist wird auch euer übriges Leben bestimmen, und Euch nicht minder nach den Vorzügen des Herzens, nach Gerechtigkeit und Liebe trachten lehren. Ob diese also vorhanden sind, das ist die einzige sichere Probe, welche über den Werth, den Eure Talente Euch geben, entscheidet; ohne diese Vorzüge des Herzens, ohne die

sittliche Gesinnung, welche immer beide übereinstimmend hervorbringt, verdient Ihr Eurer Talente wegen keine Achtung, denn es liegt gewiß etwas unreines und unwürdiges dabei zum Grunde.

II. Eben so wenig können zweitens Vorzüge des Geistes allein einem Menschen unsere Liebe gewinnen. Natürlich rede ich hier nicht von jener genauen und vertrauten Freundschaft, welche in der Vereinigung aller Kräfte, in der Eröffnung der innersten Geheimnisse des Herzens besteht, nicht von jener innigen Liebe, welche den ganzen Weg des Lebens Hand in Hand zu vollenden wünscht. Solche Verbindungen werden in der Welt überhaupt zu selten angetroffen, als daß sie hier in Anschlag gebracht werden könnten; aber gewiß hat auch überdies noch Niemand geglaubt, daß dabei nur auf Talente und Geschicklichkeiten gesehen würde. Hier kommt es auf Uebereinstimmung der Denkart, auf Aehnlichkeit der Empfindungen an; und was die Ausbildung des Geistes betrifft, so suchen wir bei dem Freunde unseres Herzens nicht sowohl eine außerordentliche Höhe derselben als vielmehr eine solche Gleichheit mit uns, daß wir alles Vortreffliche an ihm verstehen und genießen können, und auch wiederum er nichts, was ihm wichtig ist, an uns vermißt. Es ist hier nur die Rede von dem vorzüglichen Wohlwollen, wodurch wir einige Menschen vor Andern auszeichnen, von der herzlichen Zuneigung, die uns Manche, wie mit einer zauberischen Gewalt ablocken, indem ihre Gegenwart und ihr ganzes Wesen auf die Stimmung unseres Gemüthes eine entschieden wohlthätige Wirkung hat.

Dieser Zauber scheint allerdings eben in den Vorzügen des Geistes größtentheils seinen Sitz zu haben. Es werden Euch hier Menschen aus dem Kreise Eurer Bekanntschaft ins Gedächtniß kommen, welche sich die Kunst eines angenehmen und fröhlichen Umganges in hohem Grade zu eigen gemacht haben. Keine Unterhaltung ist ungeschickt oder schläfrig, welche sie anfangen; zu jeder, welche sie bereits finden, wissen sie einen

angenehmen Beitrag zu liefern und sie aufs neue zu beleben; Witz und gute Laune stehen ihnen immer zu Gebot; kurz, wo sie erscheinen, flieht die Langeweile, und das anständige Vergnügen schlägt seinen Sitz auf. Diese vorzüglich wünscht Ihr überall zu finden, wo Ihr von Geschäften ermattet, die Freuden der Geselligkeit aufsucht: Ihr liebt sie, Alle lieben sie, welche sich ihrer angenehmen Talente erfreuen. Ihr werdet Anderer gedenken, die Euch durch höhere Reitze fesselten. Alle Gegenden der Welt, alle Gebiete der Wissenschaft haben beitragen müssen ihren Verstand zu bereichern, und über Alles, was sie wissen, haben sie auch ein eignes Urtheil; ihre Mittheilungen regen neue Gedanken in Euch auf, enthüllen Euch etwas bisher unbemerktes, oder zeigen Euch überhaupt die Gegenstände von einer neuen Seite. Sie sind nicht nur unterrichtet, sondern auch klug; sie kennen die Menschen und das Innere ihrer größern und engern Verbindungen; ihr beobachtender Geist hört nie auf zu sammeln und zu vergleichen; überall können sie irgend einen richtigen Aufschluß geben, und dies Alles erhöht noch der Zauber einer angenehmen und geistreichen Rede. Nie besinnt Ihr Euch von ihnen gegangen zu seyn, ohne daß Ihr um irgend eine nützliche Einsicht reicher geworden wäret; darum fühlt Ihr Euch immer wieder aufs neue zu ihnen hingezogen, Ihr seyd Ihnen zugethan mit einer dankbaren Anhänglichkeit als milden Wohlthätern Eures Geistes. Ihr werdet noch Andere zu nennen wissen, die Euch auf eine ganz eigne Art an sich ziehn, nicht durch die leichte Heiterkeit, nicht durch das umständlich belehrende, sondern durch die auserlesene Feinheit ihres Umganges. Jedes Wort und jede Geberde ist bei ihnen voll Ausdruck, darum bedürfen sie zu Vielem immer nur sehr weniges; in zarten Wendungen und mit sparsamen Worten wissen sie Euch zu erkennen zu geben, daß sie alles Gute in Euch bemerken, und daß es ihnen Freude macht; ihre Theilnahme wissen sie zu äußern, ohne viel davon zu reden, und selbst ihren Ta-

del wissen sie von sich zu geben, ohne zu verletzen, Alles in den Grenzen der Würde und des Anstandes; Anmuth und Wahrheit vereint scheinen jedes ihrer Worte einzugeben, und jede Bewegung zu leiten. Das ist mehr als angenehm und unterrichtend, es liegt eine Kraft darin zum Guten anzufeuern; Ihr wollt dieser Aufmerksamkeit und dieser Theilnahme noch würdiger werden, Ihr wollt noch mehr von dem Lobe verdienen, das in einem so köstlichen Gefäße dargereicht wird. Solche gute Bestrebungen werden durch sie immer in Euch erregt, und wie sollten Euch nicht diejenigen, welche sie auf eine solche Art hervorzurufen wissen, als die liebenswürdigsten unter den Menschen erscheinen, wie sollte sich Euer Herz nicht mit einem starken Zuge zu ihnen hingewendet fühlen!

So ist es allerdings: aber ich bitte Euch, ist es denn das gesellige Talent, ist es der ausgeschmückte Verstand, ist es das verfeinerte Betragen allein, was so auf Euch wirkt? Nein, gewiß nicht: sondern es ist die Vereinigung dieser Vorzüge mit wohlmeinender Güte, mit einer edlen Denkungsart und einem theilnehmenden Herzen, ohne welche sie sich kaum denken lassen; es ist, daß ich es kurz sage, die Liebe, welche mit darin ist, und ohne welche alle diese Vorzüge nichts wären als ein leerer Schall, und auch nichts mehr auf Euch wirken würden. Ich will nicht aufmerksam darauf machen, wie alle diese herrlichen Gaben sich ausnehmen in der Gesellschaft offenbar schlechter Eigenschaften des Gemüths; ich will nicht fragen, ob Ihr den witzigen und angenehmen Gesellschafter auch noch lieben werdet, wenn er verläumderisch ist und auf Unfrieden ausgeht; den feinen Weltmann, wenn er zweizüngig und arglistig ist; den Klugen und Erfahrnen, wenn Ihr wißt, daß er alle Schätze seiner Weltkenntniß auf dem Wege des Lasters gefunden hat, und daß er sie jetzt wieder auslegt auf Betrug und aus Eigennutz, Ihr also fürchten müßt, daß er auch mit Euren unbefangenen Aeußerungen einen schändlichen Mißbrauch treibe: ich will Euch nur zu be-

denken geben, wie es schon alsdann werden wird, wenn diese köstlichen Vorzüge nicht unter dem Schutz und der Aufsicht des wahren Wohlwollens und der aufrichtigen Liebe stehen. Ohne diese bläht das Wissen und Alles, was dahin gehört, auf; es erzeugt Eigendünkel, Stolz, Unlust sich mit den Andern zu vermischen, und dieses unselige Wesen macht den Geist scharf und das Herz bitter. Ohne Liebe werden Eure witzigen und angenehmen Gesellschafter die Schwächern am Geiste mit Spott und Uebermuth behandeln — und wen werden sie denn nicht schwächer am Geist halten? Sie werden sich ein Geschäft daraus machen, Lächerlichkeiten aufzusuchen, und ihr Scherz darüber wird keine Spur von Gutmüthigkeit und Wohlwollen an sich haben. Würdet Ihr, wenn sie so wären, auch wenn Ihr nicht für Euch selbst und die, welche Euch lieb sind, zu fürchten hättet, sie wohl aufsuchen und lieben? Könntet Ihr eine reine Freude haben an ihren Talenten? Ohne Liebe werden Eure kenntnißreichen Freunde Euch zwar auch noch belehren können, aber es wird nicht an Stolz und Anmaßung fehlen, nicht an mancherlei beleidigenden Aeußerungen des Bewußtseyns ihrer Ueberlegenheit; die schöne Kunst die Lehre lieblich zu machen, (Spr. Sal. 15, 2.) werden sie verabsäumen, weil sie es nicht der Mühe werth halten würden, sie zu verschwenden. Würdet Ihr auch so noch eben so gern Euch Raths bei ihnen erholen, oder nicht lieber Manches nicht wissen, als es von ihnen hören zu müssen? Ohne Liebe im höchsten Sinne des Wortes werden eure feinen anmuthigen Weltleute ihre Aufmerksamkeit und ihr wohlthuendes Lob auch nicht auf die Vorzüge eures Herzens richten, sondern auf eben jene glänzenden Eigenschaften, welche für sie selbst das Höchste sind: und so wird es Euch bald fade erscheinen, für dasjenige gepriesen zu werden, worauf Ihr den wenigsten Werth leget. — Freilich giebt es einen künstlichen Schein in unserer Welt, in der so viel Schein ist, um auch diesen Mangel der Liebe zu verdecken; freilich können Viele sich Zwang anthun, den

Eigendünkel und Stolz ihres Herzens nicht hervorbrechen zu lassen, und so werden sie denn geliebt, ohne daß Liebe in ihnen ist. Aber das kann Euch nicht irre machen an der Wahrheit meiner Behauptung; es ist auch hier der Schein der Liebe, der das Wohlgefallen erzeugt. Vielmehr ist dies nur ein neuer Beweis, wie tief es in unserer Natur liegt, daß nur die Liebe geliebt wird: denn wenn dieser Schein aufgedeckt wird, so flieht mit dem Irrthum auch die gemißbrauchte Zuneigung. Aufgedeckt wird er nun zwar gewiß früher oder später; denn Keinem, auch dem ausgelerntesten nicht ist es möglich, mit einem leeren Schein der Tugend lange unerkannt zu prangen: aber wohl dem der nicht erst durch das Ohr sein Herz beschmeicheln läßt von so kaltem tönendem Erz, von so leeren klingenden Schellen! der gleich ohne sich blenden zu lassen von glänzenden Eigenschaften darauf sieht, wie es mit dem Herzen eines Menschen steht, der lieber gleich die Hütte der Freundschaft baut bei der ungeschmückten Tugend und der einfachen Redlichkeit!

III. Drittens hat ein Mensch mit ausgezeichneten Talenten und den größten Vollkommenheiten des Geistes, aber ohne ächt tugendhafte Gesinnung, nicht einmal für die Gesellschaft einen größeren Werth als Andere. Ich will keinesweges läugnen, was die Geschichte aller Zeiten und aller Völker laut genug bezeugt, daß gerade solche Menschen der Gesellschaft, der sie angehörten, in den bedrängtesten Umständen einzelne höchst wichtige Dienste geleistet haben. Ich sage nur, wenn Ihr sie betrachtet, wie sie sind, so werdet Ihr in ihnen keinen Grund finden, warum sie nicht Andern eben so verderblich werden könnten, als sie ihnen nützlich gewesen sind; und gewiß wird Euch die Geschichte eben so viele Beispiele zeigen, daß Menschen von dieser Art das Unglück ihres Vaterlandes, ihrer Familie und ihrer Freunde gemacht haben. Ich sage ferner, daß, wenn Ihr die Gesellschaft betrachtet in dem ruhigen Zustande, in welchem sie sich eigentlich immer befinden sollte, ihr gewiß

gestehen werdet, daß Mitglieder von mäßigen Gaben aber von einer sichern und festen Denkungsart zu ihrem Wohlergehen mehr beitragen, als Menschen von ausgezeichnetem Geiste aber ohne gute Gesinnung. Ich hoffe, Ihr werdet hierin mit mir übereinstimmen, wenn ich Euch auf zwei Punkte werde aufmerksam gemacht haben.

Der erste ist dieses, daß ohne eine sittliche Gesinnung gar keine Sicherheit darüber Statt findet, ob und wie ausgezeichnete Talente und Geistesgaben in der Welt werden angewendet werden. Wer nicht von dem Triebe seine Pflicht zu erfüllen beherrscht wird, wen dabei weder die Noth drückt, noch der Eigennutz spornt, noch eine heftige Leidenschaft hinausjagt in das Getümmel der Welt, warum sollten für den die Vollkommenheiten, die er besitzt, ein Antrieb seyn, der Welt seine Ruhe aufzuopfern? Auf die rühmlichen Anstrengungen seiner frühern Jahre folgt eine behagliche Trägheit; Bequemlichkeit und Genuß ist das Einzige, was er sucht, und alles Gute, was er sich erworben hat, verkommt, ohne einen weiteren Nutzen als die Annehmlichkeit, die es dem engern Kreise seiner Freunde gewährt. Ob diese so oder auf eine minder edle Art unterhalten werden, ob ein angenehmer Müßiggänger zugleich ein gebildeter und mit Kenntnissen ausgerüsteter Mann ist, das ist der Gesellschaft sehr gleichgültig, und ein gewöhnlicher Mensch, der rüstig seinen Platz ausfüllt, muß ihr weit ehrenwerther seyn. — Aber abgesehen von diesen, wenn nun Andere mit ihren natürlichen und erworbenen Vollkommenheiten sich in einen Kreis geselliger Thätigkeit hineinbegeben: haben sie keine feste und tugendhafte Denkungsart, so müssen wir mehr vor dem Uebel zittern, welches sie wahrscheinlich anrichten werden, als auf das Gute rechnen, welches sie allerdings ausrichten könnten. Laßt sie schwach seyn, unentschlossen, ohne Kraft selbst etwas zu wollen und zu unternehmen, in wessen Hände werden sie fallen? wer wird sich ihrer zum Werkzeuge bedienen können? Offenbar diejenigen, die ihnen schmeicheln, die in Kleinigkeiten unbedingt ihren Wün-

schen dienen. Und wer läßt sich zu diesen kleinen Künsten herab? Nur die, welche mit dem gemeinen Wohl im Kriege sind, und immer eigennützige oder sträfliche Absichten durchzusetzen haben. Ist es nicht ein bloßer Zufall, wenn es sich einmal anders trifft? und wäre es nicht besser, wenn jene gefährlichen Mitglieder der Gesellschaft keine so vortrefflichen und zierlichen Werkzeuge fänden? Kann der wohl der Gesellschaft werth seyn, der höchst wahrscheinlich nur ein brauchbares Mittel in der Hand ihrer Feinde wird? Und er kann es werden, worauf auch diese ausgehen mögen: denn alle Talente sind eben so brauchbar zum Bösen als zum Guten. Ueberredungskunst kann die Ohren der Mächtigen der Weisheit geneigt machen und die Gemüther besänftigen, die von Leidenschaften zerrissen sind: aber sie kann auch das Böse beschönigen, der guten Sache ihre kräftigsten Stützen rauben, und das Feuer der Zwietracht anfachen. Klugheit kann manches Hinderniß des Guten aus dem Wege räumen, aber auch das Böse schneller zur Reife fördern; Gewandtheit und Leichtigkeit in Geschäften kann gute Anordnungen schnell in Gang bringen, aber auch schlechten Menschen zu einer Unentbehrlichkeit verhelfen, die ihnen Nachsicht verschafft bei Vergehungen und Ungerechtigkeiten. Laßt uns so begabte Menschen von Eigennutz oder von Ehrsucht und andern heftigen Leidenschaften regiert werden: so werden wir eher des Segens sicher seyn können, den Sturmwinde und Erdbeben unsern Feldern und Wohnungen bringen, als des Guten, welches diese in der menschlichen Gesellschaft stiften werden. Was soll ich erst Beispiele anführen, da Ihr nur die Augen aufschlagen dürft, um sie leider zu zahlreich auf allen Seiten zu finden im Großen und im Kleinen. Hätten alle menschliche Verbindungen eine solche Einrichtung, daß nothwendigerweise schon der Eigennutz alle ihre Mitglieder antreiben müßte, das gemeinschaftliche Wohl zu befördern, und daß dagegen die Uebertretung der Gesetze Keinem einen Vortheil gewähren könnte, daß für keine Leidenschaft eine Befriedigung

möglich wäre, außer in den Grenzen des Erlaubten, und durch Handlungen welche den gemeinschaftlichen Endzweck der Gesellschaft befördern: dann möchtet Ihr sagen, daß Talente für sich einen sichern Werth für die Gesellschaft hätten, und daß von ihnen auch ohne Tugend keine Gefahr zu besorgen wäre.

Der zweite ist dieses, daß, wenn auch Menschen von vielen Geistesgaben, aber ohne ächte Tugend, es geschehe nun aus welcher Ursache es wolle, nichts Böses stiften, so hat doch auch das Gute, welches sie ausrichten, weniger Werth, weil ihm der Geist der Ordnung und des Gehorsams fehlt, der es zugleich zu einem nachahmungswürdigen Beyspiel macht. Ich will nicht sagen, daß dies nothwendig und immer der Fall seyn wird; aber es ist, wie die allgemeine Erfahrung zeigt, etwas sehr natürliches und gewöhnliches. Mit jeder ausgezeichneten Vollkommenheit pflegt, wenn sie in einem selbstsüchtigen, an höhere Gesetze sich nicht freiwillig bindenden Gemüthe wohnt, ein gewißer Eigensinn in der Ausübung verbunden zu seyn. Man glaubt so leicht, was nicht alle Menschen leisten können, dürfe man auch von dem, der es leisten kann, nicht zu jeder Zeit fordern; man glaubt, je außerordentlicher die Talente und die Geschicklichkeiten eines Menschen sind, um desto weniger habe er sie in seiner Gewalt, und man könne also nicht verlangen, daß sie ihm gerade dann zu Gebote stehen sollen, wenn es der Gesellschaft am wünschenswerthesten ist, oder wenn ihre Ordnung es erfordert. So entschuldigt jeder Einzelne dieser Art sich selbst, so jeden auch Andere; so wird ihm vergönnt zu unterlassen, was er thun sollte, hie und da schlechter zu machen, was er besser machen könnte. Mag dann auch dieses Schlechtere noch besser seyn als viele Andere es gemacht hätten, weit mehr als dieser Vortheil geht dennoch verloren dadurch, daß ein verderbliches Beispiel gegeben wird. Habt immer weniger Talente, aber habt jene Selbstbeherrschung, nach welcher nur ein wahrhaft rechtschaffener Sinn trachtet: so wird der Gesellschaft

weit mehr mit Euch geholfen seyn. — Je mehr sich ein Mensch von ausgezeichnetem Verstande mit einem Geschäft einläßt, worüber, weil mehrere Menschen darin zu gemeinschaftlicher Thätigkeit vereinigt sind, Ordnungen verfaßt und Gesetze gegeben werden mußten, desto deutlicher sieht er die Unvollkommenheit dieser Ordnungen und Gesetze ein. Der Rechtschaffene, dem alles, was diesen Namen führt, heilig ist, wird sie dennoch nie verletzen; wem aber dieser Sinn fehlt, wer mehr Werth auf dasjenige setzt, was geschieht, als auf die Art wie es gethan wird: wo sollte der ein Unrecht darin finden, wenn er, um, wie er meint, das gemeine Wohl zu befördern, Gesetze verletzt, die doch nur zu jenem Zweck gegeben seyn können? Solche Handlungen sind dann die gefährlichen Geschenke, welche die Welt von Talenten ohne Tugend empfängt! o, sie sollte sie nicht anrühren, denn sie sind jener Frucht gleich, durch welche sich der Same des Bösen über das menschliche Geschlecht verbreitet hat. Nein, Ordnungsliebe, Gehorsam, Selbstverläugnung, das ist überall in der Gesellschaft das erste; und wo diese Eigenschaften nicht walten, da sind die köstlichen Gaben des Geistes nur ein leerer Schall, nicht ein leerer, sondern ein solcher, der die Nähe eines gefährlichen Feindes, eines drohenden Unglücks verkündigt.

Im Namen der Religion also und des Gewissens fordere ich Euch auf, diese so offenbar dem Sinn der Schrift und dem Geiste des Christenthums angemessene Denkart zu der Eurigen zu machen! Im Namen der Gesellschaft und der guten Sache fordere ich Euch auf, sie bei jeder Gelegenheit so stark zu äußern, als Euch möglich ist. Seyd Ihr so glücklich auf Menschen von ausgezeichnetem Geiste zu treffen, deren Sinn und Denkart zugleich den Forderungen entspricht, welche wir an einander machen: so werdet nicht müde auf jede Weise zu bezeugen, daß es nur ihre rechtschaffene Gesinnung ist, welche Ihr achtet, nur ihr wohlwollendes Herz, welches Ihr liebt, und daß ohne dieses Eure Bewunderung

und Euer Wohlgefallen von ganz anderer Art seyn würden. Habt Ihr mit Menschen zu thun, denen es bei einer seltenen Ausbildung des Geistes, bei ungewöhnlichen Einsichten und Geschicklichkeiten an diesem vornehmsten Stücke fehlt; so stellt dicht neben ihnen die schlichte und einfältige Rechtschaffenheit auf, als den Gegenstand eurer Achtung; zeigt ihnen und der Welt wie nur ein liebreiches, gefühlvolles, der Tugend gehorsames Gemüth eure herzliche Liebe gewinnen kann, und beweiset durch euer ganzes Leben, daß die Liebe, wie sie der Apostel beschreibt, das Erste ist, dem Ihr nachtrachtet.

V.

Demüthigung vor Gott.

Am allgemeinen Bettage.

Ein Tag des Gebetes wird heute durch unser ganzes Land gefeiert. Wer unter uns auf Gott sieht, und wem der Bund der Treue und des Gehorsams, des Wohlwollens und der Thätigkeit, durch den wir mit einander zu einem Volke vereinigt sind, lieb und werth ist, der ist eingeladen Gebet und Flehen zu Gott darzubringen, damit der Höchste fortfahre mit seinem väterlichen Schutz und seiner weisen Obhut über uns zu walten, und uns alles Gute, was zur Ehre und zum Glück eines christlichen Volkes beitragen kann, auch ferner und immer reichlicher zufließen zu lassen. Zu diesem Endzweck sind die Häuser der gemeinschaftlichen Andacht eröffnet, und die anzustellenden Betrachtungen sollen dahin arbeiten, Gebet und Fürbitte aus dem Herzen Aller, die sich hier eingefunden haben, hervorzulocken. Damit auch meine Rede zu diesem Endzwecke wirksam sey, soll sie Euch ermahnen, Euch zu demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes: (1 Petr. 5. 6.) denn Flehen zu Gott und Demüthigung vor Ihm, Anerkennung unserer

eigenen Schwachheit und Abhängigkeit und Verlangen nach seiner Leitung und Hülfe stehen mit einander in der genauesten Verbindung. Nur derjenige wird aus aufrichtigem und andächtigem Herzen seine Stimme mit dem gemeinschaftlichen Gebet des Vaterlandes vereinigen, der es einsieht und fühlt, daß alle Vorzüge und alle Segnungen, deren wir uns als ein christliches Volk erfreuen, wie sehr sie auch die Früchte unserer eigenen Thaten seyn mögen, dennoch Segnungen von Gott sind, daß auch hierin alles Gedeihen von Ihm kommt, und wir ohne ihn nichts vermögen. O, es ist nothwendig uns hieran bisweilen ausdrücklich zu erinnern, um uns in diese der Schwachheit des Menschen so sehr geziemende Stimmung zu versetzen. Wir genießen unzähliges Gute, und unmittelbar kommt es uns Alles durch Menschenhände und Menschenhülfe; eigne Anstrengung und fremde Thätigkeit, Tausch und Vereinigung der Kräfte, Verstand und guter Wille, das sind allemal die Quellen, auf welche unser Nachdenken uns zunächst hinweiset. Bleiben wir bei diesen allein stehen: so überheben wir uns nur gar zu bald, menschlichen Kräften allein vertrauend und menschliche Weisheit allein stolz verehrend; und überheben wir uns, so sind wir auch dem Verderben nahe, denn der Herr widersteht den Hoffärtigen, und nur den Demüthigen giebt er Gnade. (1 Petr. 5, 5.) Erkennen wir aber, wie wenig es ist um unsere Stärke und Kraft, und wie unzählige Hülfsmittel Ihm zu Gebote stehen, um uns zu Schanden zu machen: so werden wir uns vor seiner Allmacht niederwerfen, um sie voller Ergebung anzuflehen. Erkennen wir wie kurzsichtig unser Verstand, und wie kindisch unsere Weisheit ist: so werden wir vertrauungsvoll der Seinigen alles anheimstellen. Möge dieß durch die folgende Betrachtung in uns Allen bewirkt werden.

Text. Hiob. 42, 1 – 3.

Und Hiob antwortete dem Herrn und sprach: Ich erkenne, daß Du Alles vermagst, und kein Gedanke ist Dir verborgen.

Es ist ein unbesonnener Mann, der seinen Rath meint zu verbergen. Darum bekenne ich, daß ich habe unweislich geredet, das mir zu hoch ist, und ich nicht verstehe.

Mit einem solchen Bekenntniß endiget sich dieses merkwürdige Buch, worin das klügelnde Bestreben des menschlichen Verstandes, in das göttliche Wesen einzudringen, und zu bestimmen was demselben gezieme, in seiner mannigfaltigen Geschäftigkeit, aber auch in seiner Blöße dargestellt wird. Unser gemeinschaftliches thätiges Leben, die Art, wie wir darin gewöhnlich, ohne auf Gott zu sehn und seiner zu gedenken, unsere Kräfte gebrauchen, unsere Absichten anlegen berechnen und ausführen, ist ein eben so eitles und weit frevelhafteres Emporstreben. Nicht nur der Verstand überhebt sich dabei, und bildet sich ein die Tiefen der Gottheit zu ergründen, ohne auf sie zu sehen, sondern das übermüthige Herz erhebt sich, um das göttliche Wesen zu erreichen, ohne sich an dasselbe zu halten. Der bethörte Vorwitz lässet sich dünken, der Rathschluß Gottes liege innerhalb der Grenzen menschlicher Kräfte, und durch diese allein könne und müsse er ausgeführt werden. Diesen Vorwitz wollen wir jetzt unterbrechen; um unserer Thätigkeit jedes hochfahrende Wesen zu benehmen und die Segnungen der Bescheidenheit über uns zu bringen wollen wir uns

gemeinschaftlich vor Gott demüthigen,

und zwar erstlich vor seiner Allmacht, zweitens vor seiner Weisheit, und drittens vor seiner Gerechtigkeit.

I. Wir wollen zuerst uns demüthigen vor der Allmacht Gottes, damit wir unsere Ohnmacht erkennen, und aufhören mögen uns zu überheben unserer Gewalt über die sinnliche, und unserer Wirksamkeit in der geistigen Welt.

Wir wandeln täglich unter den erhabensten Wundern der göttlichen Allmacht, ohne über jene zu erstaunen, und diese auf die Art, wie es sich gebührte, anzubeten. Die Erde, welche wir bewohnen, steht im Zusammenhange mit allen den unzähligen Weltkörpern, von

denen unser Auge wohl nur den kleinsten Theil wahrnimmt; von einigen derselben wird sie besonders regiert, und Alles, was sie uns gewährt, das kleinste wie das größte, hängt ab von dieser Verbindung. Wir kennen nun endlich die Gesetze derselben; auf Jahrhunderte hinaus berechnen wir vorher, wann Sonne und Mond jedem Punkt der Erde aufgehn und verschwinden, und wie in jeder Stunde der Nacht das prachtvolle Sternenheer erscheint. Aber, wenn wir auch mit Recht jetzt nicht mehr vor jeder seltenen Erscheinung als vor einem Vorzeichen des baldigen Umsturzes der Natur, erzittern; giebt uns diese Kenntniß ein Recht von Jahrhunderten und Jahrtausenden der Zukunft zu reden, als von einem sichern Eigenthum des menschlichen Geschlechts? Verstehen wir denn jene Gesetze? können wir sie aufrecht halten? können wir sie beugen, wenn gerade ihr fernster und größter Zusammenhang, an den unsere Wissenschaft nie hinreichen wird, die Zerstörung der Erde herbeiführt? Der die Himmel zusammenrollt wie ein Gewand, und Sonnen und Erden vor sich hinwirft wie Staub, der allein ist der Herr. Auch die Welten hat er nicht für die Ewigkeit gemacht, sich gleich, sondern sie kommen und vergehen; es gab für jede einzelne eine Zeit, wo sie noch nicht war, und es kommt eine, wo ihre Stätte nicht mehr gefunden wird. Wie fern auch der Tag der Zerstörung unserer Erde noch seyn mag; er wird doch auf ihr Menschen finden, wie wir sind, eben wie wir beschäftigt mit Aussichten und Hoffnungen auf eine lange Zukunft. — So wenig Gewalt uns verliehen ist über den Körper, den das ganze menschliche Geschlecht bewohnt, eben so wenig Macht haben wir auch über das künstliche und zerbrechliche Gefäß, worin das Leben eines jeden Einzelnen aufbewahrt wird. Wir kennen endlich, es ist wahr, seine verschiedenen Theile und ihre Verrichtungen, wenigstens besser als die, deren Leichname unsere Väter lehrbegierig durchsuchten, aber können wir jedem gebieten, daß er seine Pflicht thue? kann unsere Kunst nachahmen, was in ihnen bereitet wird? Die Er-

fahrung so vieler Geschlechter hat uns mit manchen Mitteln bekannt gemacht, um Krankheit und Schmerz abzuwehren: aber wenn auch dem Tode dies und jenes Thor gänzlich verschlossen wäre, hat er nicht unendlich viel der dunkeln und geheimen Zugänge, die bis auf den letzten Schritt unserm Auge verborgen bleiben? Können wir unsere Haut dem Einfluß giftiger Berührungen verschließen? Kennt irgend Jemand den Augenblick, wo einer von den edelsten Theilen seines Körpers den Samen des Todes empfängt? Verkündigt uns nicht das plötzliche Hinsterben sowohl als die unerwartete Genesung täglich spottend genug, daß noch kein Sterblicher eingedrungen ist in die geheime Werkstätte des Lebens? Der Schwächling, den wir schon zum nächsten Raube des Todes gezeichnet hielten, der Unglückliche, dessen tägliches Geschäft seine Gesundheit untergraben zu müssen scheint, der Wüstling, der da handelt als könne er nicht genug eilen den letzten Tropfen aus der Quelle des Lebens zu vergießen, und die dennoch das fernste Ziel der irdischen Tage erreichen; der Starke, der den Schmerz noch nie erkannt hat, der Vorsichtige, der sein Leben bewahrt wie Glas, und die dennoch unvermuthet dahin sinken: diese Alle rufen uns zu, daß menschliche Kraft nichts ist, und daß der Verborgene allein Macht hat über unsere Tage. Wenn unser Leben einem verlöschenden Funken gleich ist, facht Er es an, daß es noch lange währt; wenn es am hellsten brennt, löscht Er es aus wie ein Licht, und Niemand weiß, von wannen der verzehrende Othem gekommen ist. Darum gehe Keiner hin, als ob er das Leben gekauft hätte, und Keiner rede vom morgenden Tage, als ob er ihm angehöre. — Wie sehr wir auch uns selbst ein Geheimniß sind, wir dünken uns doch Herrn der Erde; Erben alles Guten, was die Noth voriger Zeiten hervorgebracht hat, verbrüdert zur Genossenschaft wohlthätiger Entdeckungen mit allen gesitteten Völkern, noch näher verbrüdert unter einander zur thätigsten Hülfe alle Mitglieder eines Volkes: so dient jetzt den Menschen Vieles, was ihnen sonst

hartnäckig wiederstand, und manche Furcht ist verschwunden aus ihrem Gemüth. Die Erde läßt sich befruchten durch unsere Arbeit, die Flamme des Himmels gleitet unschädlich ab von unsern Wohnungen, seine Fluthen ergießen sich nachgiebig in die Kanäle, die wir ihnen anweisen; das Meer ladet uns gastfreundlich ein, und selbst den höhern Gegenden der Luft fängt der Mensch an sich zu vertrauen: aber mit dem Allen vermögen wir nicht die Begebenheiten eines einzigen Tages zu ordnen, oder das Gelingen eines einzigen Unternehmens zu sichern. Unsere Unwissenheit und die Abhängigkeit, in welche sie uns versetzt, ist noch ungleich größer als unsere Einsicht und unsere Macht; und was wir auch beherrschen von den Kräften der Natur, das Uebermaß, mit welchem sie uns oft erdrücken, die Leichtigkeit, mit der sie bei den kleinsten Versehen wieder Herren über uns werden, zeigt uns, daß sie nur dem Allmächtigen nicht uns folgsame Werkzeuge sind. Noch begräbt der Sturm den Schiffer in die Tiefe des Meeres; noch durchbricht das Wasser unsere schwachen Dämme, wenn der Herr ihm gebietet „weiter, weiter mit deiner verderblichen Fluth;" noch lecken die gierigen Flammen die mühsam gewonnenen Vorräthe eines Jahres in wenigen Stunden auf. Ja, noch müssen wir Alle ausrufen, Herr, unser Leben, unsere Hoffnungen, unsere Werke sind nichts, wenn Du nicht verschonst und hilfst.

Weit mehr aber als durch die angehende Herrschaft über die unbeseelte Natur pflegt der Stolz, und zwar der Stolz der Besseren unter uns aufgeregt zu werden durch das, was auf dem eigenthümlichen Gebiet des Verstandes und der geselligen Natur des Menschen von einem Tage zum andern ausgerichtet wird. Schon seit langer Zeit kann die menschliche Stimme sich laut genug vernehmen lassen, um über einen großen Theil des Erdkreises gehört zu werden; ist nun auf diese Art eine wichtige Wahrheit reiner oder deutlicher ausgesprochen worden als sonst, und zu manchen bisher verschlossenen Ohren hindurchgedrungen: so sind wir rasch zu glauben

der Irrthum, der vorher herrschte, sey nun auf ewig zu Boden gestreckt, und das neue Licht werde wie ein heiliges Feuer niemals verlöschen. Seit langer Zeit sind Bündnisse geschlossen für Recht und Ordnung, Thronen und Obrigkeiten sind aufgerichtet; und wo man den Segen dieser Einrichtungen einträchtig genießt und ruhig darüber nachdenkt, da meint ein Jeder, nichts könne diese der Ordnung und der Gerechtigkeit gewidmete Tempel zertrümmern, und von allen Seiten werden die noch rohen und herumschweifenden Menschen nach und nach herzuströmen. Aber wie zeigt sich auch hier nur die Ohnmacht der Menschen gegen die Allgewalt der göttlichen Rathschlüsse! Einige Thoren darf der Herr ausrüsten gegen die Weisen der Erde: so wird die Stimme der Wahrheit gemißbraucht und verkehrt zu den entgegengesetzten Irrthümern; was eine Fakel seyn sollte, die den Weg der Menschen erleuchtete, wird ein Brand, der ihr Heiligstes verzehrt. Verwegenen Sinn darf er einigen Gewaltigen verleihen: so scheuchen Furcht und Beispiel die Völker wieder in den verlassenen Aberglauben zurück. Die rohesten Söhne der Erde darf er herbeirufen, um Wissenschaften und Künste auszurotten und Länder zu verwüsten, die der Sitz der Weisheit gewesen waren; einen tollen Gedanken, eine halb wahre Vorstellung darf er ausstreuen in die Einbildungskraft der Völker: so lodert das Feuer der Empörung und der Zwietracht, und alle Säulen der Gerechtigkeit und des Verstandes stürzen ein in dem furchtbaren Brande. Nur Er ist es, der hernach wieder Ordnung hervorruft aus der Zerstörung, wieder neues und helleres Licht aus der Finsterniß. Ja, auch die geistigen Kräfte des Menschen sind nur Schwachheit! die Stimme der Wahrheit verhallt, wenn Er es so will, in der nächst umgebenden Luft; das Bild der reinsten Tugend wird entstellt zurückgeworfen von den Gläsern der Verläumdung, und die Vertheidiger des Rechts werden zerstreut von der Rotte der Bösewichter!

Will ich etwa hieraus zu schlaffer Unthätigkeit eine

Ermunterung hernehmen? das sey ferne von mir. Jeder Verständige benutze jeder erweitere in seinem Theile die Kenntniß der Natur, die uns zur Herrschaft über sie hinführen muß, damit es mehr und mehr von uns wahr werde, was geschrieben steht: Er hat uns zum Herrn gemacht über seiner Hände Werke. Alles hat Er unter unsre Füße gethan. (Ps. 8, 7.) Jeder Fromme und Tugendhafte suche mit dem Lichte seines Beispiels so weit umher zu leuchten als möglich, damit der Zweifelhafte den Weg finde, und das Laster in seiner verabscheuungswürdigen Gestalt erscheine; jeder Nachdenkende und Muthige leihe der Wahrheit seine Stimme, und wir Alle ohne Ausnahme wollen immer enger und fester schließen den Bund der Treue und des Gehorsams unter heilsame Gesetze: aber mit allem, was unsere Kräfte vermögen, wollen wir uns demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes; und wenn es uns jemals einfiele uns zu vermessen, als ob wir irgend eines, auch des leichtesten Erfolges sicher wären durch uns selbst, so laßt uns bei Zeiten umkehren, und mit Hiob ausrufen, Ich erkenne, daß Du Alles vermagst! ich bekenne, daß ich unweislich geredet habe, was mir zu hoch ist, und ich nicht verstehe.

II. Es wird uns leichter werden uns auf diese Art vor der Allmacht Gottes zu beugen, und ruhig einzugestehen, daß wir ohne Ihn nichts thun können, wenn wir uns zweitens auch vor seiner Weisheit demüthigen, und einsehn, daß wir nicht wissen was gut ist; daß Er allein versteht, was zu unserm Frieden dient. Ich habe hiebei nicht nur die Irdischgesinnten in Gedanken, die in einem nothwendigen Streit mit der göttlichen Weisheit befangen sind, weil sie Alles nur auf ihre irdische Glückseligkeit beziehn, und ihnen gänzlich verborgen ist, worauf der Höchste bei der Leitung der menschlichen Dinge sein Augenmerk richtet; nein, auch diejenigen fordere ich zu einem solchen Bekenntniß auf, welche das Geheimniß der göttlichen Regierung durch seine Gnade erkannt haben, und wohl wissen, daß Alles,

was geschieht, zu gemeinsamer Heiligung dienen soll, daß Alles auf die Förderung des Reiches Gottes in der Welt abgesehen ist. Jene verstehen, auch nachdem der Erfolg sie belehrt hat, noch nichts von der Weisheit des Herrn; und ihr Inneres muß erst verwandelt werden, ehe sie nur im Stande seyn sollen, sich vor derselben zu demüthigen. Erreichen sie das Glück nicht, wonach ihr Herz trachtet: so meinen sie hernach, es möge wohl größeres Unglück dahinter verborgen gewesen seyn. Können sie den Glanz des Lebens und den Gipfel des Ruhms nicht finden: so trösten sie sich, er würde ihnen wohl nur Gefahr und Sorge gebracht haben. Nach wie vor verbergen sich ihren Augen die Absichten Gottes. Aber auch wir, die wir diese wohl kennen, wenn wir mit Hülfe dieser Erkenntniß die noch unentwickelten Begebenheiten verzeichnen wollen, wenn wir berechnen wollen dies und jenes müsse zu unserem Heil oder für das allgemeine Beste geschehen: so blähen wir uns auf in einer kindischen Weisheit, die vor dem Herrn nicht bestehet, weder wenn er gewährt noch wenn er versagt. — Noch einige Zeit lang, denkt der Eine, möchte er der Ruhe pflegen, um sich im Stillen im Guten zu befestigen, ehe er die ihm angewiesene Laufbahn antrete: aber unerwartet schnell schlägt die Stunde, die ihn zu einer angestrengten und mannigfaltigen Thätigkeit abruft, welche eine weit wirksamere Schule der Tugend für ihn wird, als die einsame Betrachtung gewesen wäre. Ein Anderer behauptet ungeduldig, nun sey es Zeit die schönsten lebendigsten Jahre des Lebens zu nützen, und will sich mit seiner Thatkraft in die Verwirrungen der Welt hineinstürzen: aber die Hand des Höchsten hält ihn gewaltsam zurück, auf daß an einer verborgenen Stelle erst sein brausender Muth abschäume, und sein wohlmeinender Eifer sich läutern könne. Der Eine bestimmt sich für einen großen vielumfassenden Beruf: aber der Herr verweist ihn in eine wenig glänzende Gegend der Gesellschaft, wo er erst spät Eigenschaften und Fehler an sich wahrnimmt, die dort seiner Seele gefähr-

lich geworden seyn würden. Ein Anderer meint im stillen häuslichen Kreise der Welt am meisten nützen zu können: aber gewaltsam wird er durch den Drang der Umstände hinausgetrieben auf den großen Schauplatz der Gesellschaft, wo sich bald Talente in ihm entwickeln, die ihm unbekannt gewesen waren. Und nicht minder wird die Weisheit der Menschen auch da zu Schanden, wo Gottes Gedanken mit den ihrigen übereinzustimmen scheinen. Wie oft freuen wir uns nicht erreicht zu haben, was wir uns als gut und heilsam vorgestellt hatten: aber nur um bald mit Beschämung zu bemerken, wie durch denselben Erfolg ganz andere Absichten gefördert und ganz andere Zustände herbeigeführt werden. Wir glauben durch irgend ein Ereigniß Versuchungen zu entfliehen, denen wir am mindesten gewachsen zu seyn fürchten, und sehen uns durch dasselbe Mittel mitten unter sie versetzt, wo wir sie am wenigsten vermuthen, um im Kampfe mit ihnen unsre Tugend zu stählen. Wir erlangen, wovon wir Freude zu erndten hofften, und es wird uns eine Quelle harter Trübsale. Wir kommen dahin, wo wir Gutes zu stiften rechneten, und finden uns von Hindernissen umgeben und unsere Kräfte gelähmt und gebunden. So muß sich überall wundern und beschämt da stehen, wer sich weise dünkte; und Jeder muß oft genug bekennen, daß er geredet hat, was er nicht versteht.

Um uns aber recht aufrichtig und recht ernstlich zu demüthigen vor der Weisheit Gottes, so sehet darauf, was wir von Gott zu vermuthen und zu fordern pflegen, wenn wir mit unserm klügelnden Verstande die Ereignisse auf dem großen Schauplatz der Welt betrachten. Hier drückt uns Alle derselbe Fehler; kurzsichtig wie wir sind, und als Theilhaber und Zuschauer auf einen engen Zeitraum eingeschränkt, verlangen wir, daß Alles unaufhaltsam und sichtbar sich vorwärts bewegen soll, als ob die Menschheit vor unsern Augen das Ziel ihrer Laufbahn erreichen müsse, und lernen nicht, wie oft wir es auch vor uns sehen, wie deutlich auch die

Geschichte vergangener Zeiten es uns zurufe, wir lernen doch nicht, daß es ein Fortschreiten giebt, welches gar leicht als Stillstand oder Rückgang erscheinen kann; immer auf dem kürzesten Wege wollen wir jede Verwirrung gehoben, jeden Mißton aufgelöset, und das Wort eines jeden Räthsels bekannt gemacht wissen. Daß wir auf diese Art eine Welt begehren, nicht wo Alles auf eine bewundernswürdige Weise in einander greife und sich dem vollkommensten und besten nähere, sondern wo nur auf Kosten des Ganzen ein jedes Einzelne für sich zu jeder Zeit auf eine gewisse Art verständlich und in Ordnung ist, das fällt uns kaum in den seltenen Augenblicken ein, wo wir bemerken, wie sich nun allmählig manche Räthsel der Vorwelt lösen, und die Verwirrungen, über welche längst vergangene Geschlechter sich beklagten, sich vor unsern Augen entwickeln; immer meinen wir unsern kleinlichen Rath zu verbergen, und reden unweise, was uns zu hoch ist.

Wohin aber soll diese Demüthigung unter die Weisheit Gottes endigen? Sollen wir etwa den Ereignissen in der Welt mit stumpfer Gleichgültigkeit zusehen? sollen wir uns aller Betrachtungen über den Zusammenhang und Ausgang der Begebenheiten enthalten? Das sei ferne, daß wir das Vorrecht nachdenkende Zuschauer der göttlichen Führungen zu seyn aufgeben wollten: aber laßt uns dieses Nachdenken so einrichten, daß es weniger vergeblich sey, und daß wir nicht nöthig haben, uns dessen zu schämen. Schränkt euern Vorwitz ein, und zügelt eure Einbildungskraft, welche immer in der Zukunft umherschweift! Euer Sinnen darüber, wie dieses der göttlichen Weisheit gemäß enden, und was nun folgen müsse, nachdem Jenes geschehen ist, dieses ist etwas vergebliches, denn Ihr führt ja doch die Begebenheiten nicht herbei; es ist etwas Anmaßendes, denn es greift ein in dasjenige, was der Höchste sich allein vorbehalten hat; es ist etwas krankhaftes, denn es schmälert eure Zeit, und verkümmert die Ruhe eures Gemüthes. Richtet euer Nachdenken lieber darauf, das

Gegenwärtige zu verstehen: denn dies ist Euch eigentlich zur Betrachtung gegeben. Macht Euch keine unnützen Entwürfe darüber, was für Euch selbst in dieser und jener Beziehung das heilsamste seyn würde: sondern sucht lieber in demjenigen, was Euch wirklich begegnet, den Willen Gottes zu entdecken, und was Er schickt seiner Absicht gemäß anzuwenden. Auf diese Weise benutzt eure Erfahrungen, und erwartet über dasjenige, was Euch neugierig oder verlegen macht, gelassen die Auskunft, welche die Folgezeit unfehlbar mitbringen wird: dann werdet Ihr ungestörter eure Pflichten erfüllen, und Euch nicht so oft an das nie ganz vorwurfsfreie Wort erinnern dürfen, meine Gedanken sind nicht Eure Gedanken, und meine Wege sind nicht Eure Wege.

III. Laßt uns drittens ehrfurchtsvoll und dankbar uns demüthigen vor der Gerechtigkeit des Höchsten. Gerechtigkeit sollte unser Stolz seyn als eines christlichen Volkes. Wären wir auch weiter zurück, als alle übrigen Völker in dem Besitz der Herrschaft, welche der Mensch über die Natur ausüben soll; wären wir abgelegener als Alle von dem großen Zusammenhange aller menschlichen Begebenheiten, und also von der Weisheit des Höchsten noch entfernter, und noch mehreren Irrthümern über seine Führungen ausgesetzt: gingen wir ihnen nur voran in der Gerechtigkeit, so wäre unser Ruhm dennoch wohl gegründet, und Gott würde mit Wohlgefallen auf uns herabsehn. Aber wie vollkommen auch diese Tugend unter uns geübt werden möge, laßt uns dennoch bekennen, daß auch unsere Gerechtigkeit nichts ist vor Gott, und daß Er allein weiß die Thaten des Menschen zu vergelten, und seinen Sinn zu würdigen.

Sehet auf die Gerechtigkeit, welche unter uns geübt wird gegen die Menschen, nachdem sie gehandelt haben, wie unvollständig sie ist, und wie mangelhaft sie noch in dieser Unvollständigkeit dargereicht wird. Sie soll durch empfindliche Folgen den Menschen zurückhalten von dem Bösen, welches der Gesellschaft nachtheilig

ist: aber wie viel Böses von dieser Art giebt es nicht, was sie, um nicht ungerecht zu werden, ganz unvergolten lassen muß! Durch Unmäßigkeit und Trägheit, durch Unwissenheit und Unordnung schadet jeder Einzelne der Gesellschaft vielleicht eben so sehr, als durch Treulosigkeit und Betrug: ist er aber der väterlichen Zucht entwachsen, so kann er sich in die ausgelassenste Sinnlichkeit hineinstürzen, kann ohne Freigebigkeit und Edelmuth zu kennen, alles was er durch die Gunst der Gesellschaft besitzt, niedrigen Lüsten opfern, und, dafern er nur den strengsten Pflichten des Berufs nachkommt, Zeit und Kräfte, die ein gemeines Gut für ihn und die Gesellschaft seyn sollen, auf das gewissenloseste vernachlässigen; kein Gesetz trifft ihn, und keine Strafe schreckt ihn auf den Weg der Ordnung und der Thätigkeit zurück. Und auch die Uebertretungen, gegen welche unsere Gesetze gerichtet sind, wie oft entziehen sie sich der Kenntniß der Obrigkeit, wie oft wissen sie sich auch entdeckt schlau zu schützen hinter dem Buchstaben der Gesetze, und wie würden Beispiele dieser Art gleiche Hoffnung bei Vielen erwecken, und zur verderblichsten Nachfolge reizen, wenn wir uns allein auf unsere Gerechtigkeit verlassen müßten! Aber der Herr hat auch seinen Thron aufgerichtet zum Gericht, und bezahlet einem jeglichen wie er es verdient. (Ps. 62, 13.) Er schlägt den Trägen mit Armuth und den Ausschweifenden mit Krankheit, und dem, der heimlich Böses thut, hat Er mitgegeben die Furcht, eine strenge Zuchtmeisterin. Es ist wahr, daß es Verwegene giebt, die auch diesem Allen Trotz bieten: aber erinnert Euch nur, wie viele Menschen lüstern hinschielen nach den Freuden, auf denen der Fluch der Natur ruht, wie viele Wünsche Ihr überall hört, daß doch dies und jenes möchte ohne Mühe erworben werden können; erinnert Euch wie allgemein man die Gerichte des Herrn erwartet über den, welcher der menschlichen Gerechtigkeit entgangen ist, und Ihr werdet es fühlen, wie wirksam sich die göttliche Gerechtigkeit erweiset gegen alle Arten der Untugend, Ihr

werdet beschämt gestehen müssen, wie wenig auch die vortrefflichsten Gesetze und die wachsamsten Hüter derselben im Stande seyn würden, das Böse zu zähmen, wenn nicht die Gerichte des Herrn wären, und die Strafen, welche durch den natürlichen Lauf der Dinge und das eigne Herz des Menschen vollzogen werden.

Sehet auf jene höhere Gerechtigkeit, welche nicht allein böse Handlungen zurückhalten, sondern den innern Werth des Menschen würdigen soll, welche nicht allein der Obrigkeit übertragen ist, sondern nach welcher ein Jeder unter uns, aufgefordert durch eine nicht zu unterdrückende Stimme in seinem Innern, Lob oder Tadel austheilen, Hülfe oder Widerstand leisten soll, je nachdem das Herz der Menschen zum Guten hingeneigt, oder davon abgewendet ist. Wie oft entgeht nicht der Tugend unsere Aufmunterung, weil ihr die liebliche Außenseite fehlt, welche am leichtesten unser Urtheil besticht! wie lange ruht oft die Verläumdung auf der Rechtschaffenheit, die unter schwierigen Umständen die Bewegungsgründe ihrer Handlungsweise nicht enthüllen konnte! wie lange erfreut sich oft das Laster, welches von der Anmuth einer lieblichen Rede und eines feinen Betragens umgeben und mit einem künstlichen Scheine des Wohlwollens und der Gerechtigkeit übertüncht nur die auffallendsten und abschreckendsten Aeußerungen zu vermeiden weiß, unserer Billigung und unserer Liebe! O das sei ein Grund zur herzlichsten Demüthigung und Schaam für uns Alle, daß wir auch da oft unweise reden, wo wir nicht unsere Unwissenheit bekennen, sondern mit Zuversicht weise seyn sollten, daß wir auch das nicht verstehen, was zu verstehen unser gemeinschaftlicher Beruf ist, daß wir so oft die Schönheit tauber Blüthen mit kindischer Unwissenheit anstaunen, und die große Regel vernachlässigen, den Baum an seinen Früchten zu erkennen. (Matth. 7, 16.) Seht wie auch hier die Gerechtigkeit Gottes unserer Unvollkommenheit zu Hülfe kommt. Ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig und breitete sich aus, und grünte wie ein Lorbeer-

baum. Da man vorüber ging war er dahin. (Ps. 37, 35. 36.) Endlich kommt, oft durch die wunderbarsten Umstände herbeigeführt, eine Gelegenheit, wo das versteckte Böse hervorbricht aus dem Innern, sich in seiner natürlichen Gestalt der Welt offenbaret, und die längst verdiente Schande einerndet. Endlich kommt eine Zeit, wo der Herr selbst die Gerechtigkeit des Frommen herfürbringt wie ein Licht, und sein Recht wie den Mittag, (Ps. 37, 6.) wo die Tugend in ihrem natürlichen Glanze erscheint, und alle falsche Schatten verschwinden, welche sie vorher unkenntlich machten. Ja gelobt sey der Herr, der allein gerecht ist! Wenn Er über den Tugendhaften die Stimme erschallen läßt, dieser ist es an dem ich Wohlgefallen habe, dann nehmen auch wir zurück den strafbaren und voreiligen Tadel; wenn Er den Uebertreter zeichnet, dann erkennen auch wir die verborgene Missethat.

Aber die Demüthigung vor der Gerechtigkeit Gottes kann am wenigsten ohne Beschämung und Vorwürfe seyn. Wir dürfen nicht mächtig werden, wie Er es ist; wir können nicht weise seyn, wie Er es ist: aber unsere Gerechtigkeit soll mehr und mehr werden, wie die Seinige ist. Laßt uns den Gesetzen und Ordnungen, unter denen wir leben, und an die wir heute mit besonderer Ehrfurcht zurückdenken sollen, unsere ganze Unterstützung versprechen. Kein weichliches Mitleiden schütze den Uebelthäter vor der gerechten Strafe! keine unverständige Sorglosigkeit wähne, daß es ihre Angelegenheit nicht sey, das Böse aufzudecken! keine empfindsame Theilnahme versüße solches Leiden, welches nur die verdiente Züchtigung der Sünde ist! Und wohin die Gesetze nicht reichen können, da ergänze Achtung und Liebe ihre Belohnungen, Tadel und Geringschätzung ihre Strafen! Laßt uns mehr und mehr lernen in das Innere der Menschen hineindringen, daß unter uns keine Stimme vom Himmel nöthig sey, um die Guten und Bösen zu unterscheiden! und Jeder halte es in seinem Kreise für sein heiligstes Amt, die Laster die trügerische Larve zu

entreißen, und die verschämte Tugend in das verdiente Licht zu stellen. Immer, auch wenn wir das Beste gethan haben, wird uns noch Ursach genug bleiben, uns zu demüthigen vor der Gerechtigkeit des Höchsten. Aber nur in dem Maß als wir das Unsrige thun, wird der Segen dieser Tugend auf uns ruhen; und um hiezu, und zu allem Guten, welches wir gemeinschaftlich auf Erden schaffen sollen, den Beistand des Höchsten zu erbitten, laßt uns jetzt unsere Andacht mit Gebet beschließen.

Heiliger und gerechter, weiser und allmächtiger Gott! Die in diesem Lande Deinen Namen verehren, erscheinen heute vor Dir, um gemeinschaftlich Segen und Gnade zu erflehen für unser Volk. Reichlich hast du uns schon gesegnet, und wir preisen Dich dafür mit inniger Dankbarkeit. Du hast von uns fern gehalten sträfliche Gleichgültigkeit gegen Gutes und Böses, und den frevelhaften Sinn, der des Heiligen spottet, und das Laster leichtfertig entschuldiget. Du hast unter uns aufgerichtet Gesetze, in denen der Geist der Weisheit und der Milde lebt. Du hast uns einen gerechten und wohlwollenden Beherrscher gegeben. O laß ihn ferner erleuchtet und gesegnet seyn vor Dir, unsern theuern und verehrten König, daß sein Zepter immerdar sei ein Stab der Gerechtigkeit! Gieb ihm überall, wo Aufsicht nöthig ist unter einem so zahlreichen Volk, treue und weise Diener, denen ihre Pflicht und das gemeine Wohl heilig, und die auch Vorbilder seyn eines christlichen Wandels dem übrigen Volk! Erfülle uns Alle mit heiliger Scheu vor dem, was Dir mißfällig ist, daß Jeder dem Reiche Gottes und der Gerechtigkeit nachtrachte, und nur was dahin zielt werde unter uns geehrt und geliebt! Du hast nach Deiner Gnade unter uns ans Licht gebracht allerlei Weisheit und Erkenntniß, Wissenschaft und Kunst, daß uns die Erde und was Du darauf erschaffen hast, auf allerlei Weise dient, zur Verschönerung und Erleichterung unseres Lebens. Er-

halte uns ferner dabei, daß wir auch das erkennen als einen Segen von Dir, damit nicht unser Hochmuth komme vor unserm Fall. — Laß ferner Verstand und Thätigkeit sich unter uns mehren, daß keine Deiner Wohlthaten vergeblich an uns verschwendet sey, daß Jeder das Gute willig aufnehme, daß die Noth, welche den Menschen, den Du zum Herrn der Erde gemacht hast, schändet, immer mehr verschwinde, daß unser Ruhm und unser Wohlergehn wachse von Tage zu Tage. Vor allen Dingen aber gieb uns den Geist der wahren Weisheit, daß wir in Deinen Willen ergeben und auf Deine Hülfe hoffend unter allen Umständen des Lebens, ohne zu zögern und ohne zu klügeln, treu bleiben unserer Pflicht und unserm Beruf; daß das unser erstes sey, Dein Ebenbild in uns auszubilden, und vollkommen zu werden, wie Du es bist. Dazu laß unter uns Erziehung und Beispiel, Nachdenken und Belehrung, dazu laß besonders den Unterricht aus deinem Wort und auch die Andacht dieser Stunde überall gesegnet seyn.

VI.

Wozu wir denen verpflichtet sind, die unsern Wandel beobachten.

Das Leben des Menschen unter Menschen, so wie es die Vorsehung uns bereitet hat, erfordert mancherlei scheinbare Aufopferungen, scheinbar, weil sie doch nur von demjenigen gemacht werden, was wir ohne dieses gemeinschaftliche Leben gar nicht besitzen würden. Daß wir uns auf einen bestimmten Antheil an den Gütern dieser Welt beschränken sollen, um nicht den gegründeten

Ansprüchen Anderer in den Weg zu treten; daß wir mancherlei unterlassen sollen, was bloß deshalb, weil noch Andere neben uns vorhanden sind, Unrecht wird; daß wir mancherlei Mühe und Arbeit übernehmen, und von demjenigen selbst, was uns als das unsrige zuerkannt ist, manches wieder hingeben sollen: dazu werden wir täglich aufgefordert. Und die Religion fordert uns auf, dies Alles mit willigem Herzen zu leisten; sie erzeugt ein sehr tiefes Gefühl von unsern Pflichten gegen die Gesellschaft, und lehrt uns, daß Jeder sich selbst nicht mehr einräumen soll, als er einem Jeden unter seinen Brüdern eingeräumt wünscht. Auch wurde diese vorzügliche Bereitwilligkeit hinzugeben und mitzutheilen von Anfang an unter die eigenthümlichen Vorzüge der Christen gerechnet. Alles war ihnen gemein; jeder sah auf das des Andern mehr als auf das Seinige, und Jeder war bereit der Nothdurft der Andern zu dienen. Aber eben so bekannt waren ehedem die Christen auch dafür, daß sie sich unter keiner Bedingung zu gewissen andern Aufopferungen verstehen wollten, welche die Welt oft eben so dringend verlangt, und oft noch höher schätzt als jene, zu solchen nemlich, die auf etwas größeres gehen, als auf die äußern Güter, welche der Mensch der Gesellschaft verdankt. So ward es unter ihnen für die größte Schmach gehalten, wenn Jemand aus Menschenfurcht oder um Menschengunst willen seinem Gewissen untreu ward, oder die erkannte Wahrheit deshalb verläugnete, weil sie von den Menschen gehaßt ward; nein, lieber ließen sie die ungerechtesten Verläumdungen über sich ergehen, und achteten die Bewahrung ihres Gewissens höher als alles Gute, was sie durch Nachgiebigkeit gegen die Welt würden erlangt oder gestiftet haben. Man klagt, und vielleicht nicht mit Unrecht, daß jene Dienstfertigkeit unter uns abgenommen hat, und daß man anfängt überall, wo die Forderungen der Menschen- und Bruderliebe mit dem eigenen Vortheil in Streit kommen, auf den letzten mehr Gewicht zu legen, als die Lehre des Erlösers erlaubt: warum klagt man nicht eben

so sehr darüber, daß diese Standhaftigkeit seltner wird, und im Werthe zu fallen scheint? Wahr ist es leider nur zu sehr. Wie wenige Menschen giebt es, die um ihrer Ueberzeugung treu zu bleiben und nach ihrem eigenen Gewissen zu handeln sich auch nur einen geringen Vortheil versagten, nur vorübergehende Unannehmlichkeiten ertrügen! und wenn sich ein solches Beispiel ereignet, wie wundert sich fast Jedermann, daß ein Mensch sich so unnütze Noth machen könne! Viele, so wie sie den als einen gutmüthigen Thoren behandeln, dem es natürlich und in der Ordnung scheint für das Wohlbefinden der Andern etwas von seinem Besserbefinden hinzugeben, so behandeln sie den als einen gutmüthigen Schwärmer, der nicht das Wohlgefallen der Menschen mit einem Theile seines eignen Wohlgefallens an sich selbst erkaufen will. Und wenn er sich dabei nicht bloß still und leidend verhält; sondern seine Handlungsweise, wie entgegengesetzt sie auch der gewöhnlichen sei, offen und frei hingestellt, seine Ueberzeugung, wie sehr sie auch gegen manche Vorurtheile streite, laut und unverholen bekennt: so schilt man ihn einen Uebermüthigen, der die Rücksichten vergesse, welche er der Welt, der öffentlichen Meinung, dem allgemeinen Urtheil schuldig ist. So wie man eine Pflicht erfunden hat für sich selbst zu sorgen in irdischen Dingen, um den Pflichten gegen das gemeine Wesen nach Gefallen Abbruch thun zu können: so hat man eine Pflicht ersonnen sich selbst zu vernachlässigen und aufzuopfern in geistlichen Dingen, seine Ueberzeugungen und Einsichten den Meinungen Anderer zu unterwerfen und Preis zu geben, damit man der lästigen Tapferkeit überhoben seyn, und sich bald hie bald dorthin neigen könne, wo es am vortheilhaftesten ist. Viel Schönes wird, um dieses Verfahren zu rechtfertigen, gesagt von dem Eigendünkel, den man unterdrücken, von der Bescheidenheit, der man sich befleißigen, von der menschlichen Fehlbarkeit, an die man glauben solle, und von dem Eingang in das menschliche Gemüth, den man sich offen halten müsse, um auf Menschen und un=

ter ihnen zu wirken. Das hat großen Schein für sich, und man könnte meinen, es hinge ganz genau mit den Gesinnungen zusammen, welche die Religion uns am dringendsten empfiehlt. Allein wo soll diese Nachgiebigkeit aufhören, wenn man ihr einmal etwas eingeräumt hat? wo soll die Beharrlichkeit und die Treue gegen uns selbst anfangen, die uns doch auch empfohlen ist, die uns nicht einmal empfohlen zu werden bedarf, weil jeder selbst fühlen muß, daß es ohne sie keinen wahren menschlichen Werth geben könne? Es ist höchst wichtig, daß unser Herz hierüber gewiß werde, daß wir zu einer festen Entscheidung darüber kommen, ob wir in unsern Handlungen deshalb, weil Menschen, welche anderer Meinung sind als wir, sie bemerken und darüber urtheilen werden, irgend etwas ändern sollen oder nicht. Ich weiß keine andere zu geben, als die, welche in einem allgemein bekannten Ausspruche Christi enthalten ist: Niemand kann zweien Herren dienen. Willst du dein Gewissen befriedigen: so kannst du nicht zugleich auch die Welt befriedigen, welche dich beurtheilen wird, und vielleicht etwas anders von dir fordert. Willst du der Welt gerecht werden: wohlan so folge ihrer Stimme, wenn du sie vernemlich genug hörst, und laß deine eigne Einsicht lieber nicht erst zur Sprache kommen. Darum aber, weil die Sache sich so verhält, soll Niemand zwei Herren haben, Niemand soll Forderungen an sich selbst machen, welche sich unter einander aufheben. Wer davon ausgeht, wovon jeder Christ ausgehen muß, daß nur das Gott wohlgefällig sey, was wir nach unserer besten Ueberzeugung als Pflicht erkannt, und gerade so, wie wir es erkannt, auch ausgeführt haben; daß Alles Sünde sey, was nicht aus dem Glauben kommt: der soll sich nicht einbilden, daß es, wenn er die Sache aus einem andern Gesichtspunkt ansieht, wiederum eine andere Pflicht gebe, welche ihm gebietet jene Pflicht zu verletzen. Etwas werden die Menschen freilich um dieses Verhältnisses willen, daß die Zeugen und Beurtheiler unserer Handlungen sind, von uns fordern können;

aber dieses ist gewiß von der Art, daß es sich von selbst ergiebt, wenn wir nur die unserm Gewissen schuldige Treue nicht aus den Augen setzen. So muß es seyn, weil alle Forderungen Gottes an uns mit einander bestehen und einander unterstützen müssen. Laßt uns das jetzt erwägen, und möge es uns Allen zur Befestigung im Guten gereichen.

Text. 1 Petr. 3, 15.

Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in Euch ist.

Die Anwendung dieser Worte auf dasjenige, was ich als den Gegenstand unserer Betrachtung angedeutet habe, kann ein jeder leicht machen. Der Fall selbst, auf welchen sich die Vorschrift des Apostels unmittelbar bezieht, sollte gegenwärtig unter uns gar nicht mehr vorkommen. Damals in den ersten Zeiten des Christenthums war das Wesen einer wahren und nicht bloß äußerlichen Rechtschaffenheit und einer ungeheuchelter Bruderliebe, dann die Gleichgültigkeit gegen irdische Dinge, kurz alles, was zu einer geistigen Verehrung Gottes gehört, das waren fremde und seltene Gesinnungen; und wer einen andern so handeln sah, wie es bei diesen Gesinnungen natürlich ist, der mußte sich verwundern, was wohl einen Menschen bewegen konnte, so ganz von der allgemein betretenen Bahn abzugehn. Die Christen wurden deshalb ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit und Beurtheilung, und es entstand Nachfrage nach dem Grunde ihrer Hoffnung. Jetzt, wenn gleich nur wenige nach den Grundsätzen des Christenthums handeln, sind wir doch überall von Menschen umgeben, denen seine Lehren und Forderungen genau bekannt sind; und wenn sie uns in dem Geiste desselben leben sehn, so findet im Allgemeinen keine Nachfrage nach der Ursache unseres Wandels Statt. Sie wissen recht gut, daß es unser Glauben ist, der uns leitet, sie haben auch Kenntniß davon, was sich für diese Lehre

und diesen Glauben sagen läßt, und nur selten ist einer von denen, welche selbst am weitesten von der Religion entfernt sind, aufrichtig genug zu fragen, wie man einer solchen Denkart Raum geben, wie man sich solchen Gesetzen fügen könne. Aber im Einzelnen denken die Menschen nur zu verschieden über das, was den Gesetzen des Glaubens und der christlichen Rechtschaffenheit angemessen, über das, was das würdigste und beste ist; und deshalb muß ihre Aufmerksamkeit oft darauf fallen, wie wohl einzelne Gesinnungen und Handlungen eines Menschen mit den Grundsätzen zusammenstimmen, welche er im Allgemeinen für die seinigen erkennt. Hier lehrt uns nun der Apostel, was wir dieser auf uns gerichteten Aufmerksamkeit der Menschen schuldig sind. Was er im Allgemeinen vorschreibt, gilt auch für alles Einzelne; wir sollen bereit seyn zur Verantwortung Jedermann. Laßt uns aber diese Vorschrift in ihrem ganzen Umfange erwägen. Sie ist nemlich nicht etwa nur ein Theil von dem, was uns in dieser Hinsicht obliegt, sondern sie enthält Alles, was von uns gefordert werden kann: denn, wenn uns das Recht der Menschen unsere Handlungen zu beobachten und zu beurtheilen noch eine andere Pflicht auflegen könnte als diese, so könnte es uns diese selbst nicht auflegen. Das ist es, wovon ich Euch zu überzeugen wünschte. Laßt uns also zuerst sehen, daß dies in der That unsere Pflicht ist, Jedermann bereit zu seyn zur Verantwortung, Zweitens aber, daß wir darüber hinaus der Aufmerksamkeit der Menschen nichts schuldig sind.

I. Wir sollen Jedermann bereit seyn zur Verantwortung, sonst geht das Beste verloren, was durch die Verbindung worin Menschen mit einander leben erreicht werden soll, daß nemlich das Ebenbild Gottes vollständiger erkannt, das Ziel der menschlichen Vortrefflichkeit richtiger ins Auge gefaßt und besser erreicht werde. Jeder soll auf allen Seiten Gelegenheit haben darüber nachzudenken, was das Gute und Gott wohlgefällige sei, auch in solchen Theilen des menschlichen Verhal-

tens, die in dem Kreise seines eignen Handelns wenig oder gar nicht vorkommen; jeder soll einsehen lernen, wie verschieden sich das menschliche Leben bilden und behandeln läßt, und auf wie mannigfaltige Weise nach der verschiednen Gemüthsart der Menschen das Rechte und Gute gefaßt werden kann. Diese Ergänzung unserer eigenen mangelhaften Erfahrungen und Einsichten, diese gegenseitige Belehrung müssen wir, die wir Brüder in Christo und Bürger in dem allgemeinen Reiche Gottes sind, für die Hauptabsicht erkennen, weshalb wir in diese Verbindung gesetzt sind. So hat also ein Jeder das Recht den Andern zum Gegenstande seiner Beobachtung und seines Urtheils zu machen, und nach dem Grunde seiner Handlungen zu fragen, wenn er ihn für sich nicht verstehen kann; und ein Jeder hat die doppelte Pflicht sein ganzes Leben so einzurichten, daß er im Stande sey Rechenschaft davon abzulegen, und dann auch daß er zu dieser Verantwortung einem Jeden unter seinen Brüdern bereit sey.

Zuerst also wir sollen im Stande seyn von Allem was wir thun, Rechenschaft abzulegen. Nachdenken, Ueberlegung, Ehrfurcht vor den Gesetzen, denen der Mensch unterworfen ist, soll bei allen unsern Handlungen zum Grunde liegen; das stellt sich uns hier dar, als unsere Pflicht gegen diejenigen, die Gott neben uns als Zeugen und Beobachter unseres Lebens hingestellt hat. — Wollt Ihr Euch nicht an Euern Brüdern in dieser Hinsicht versündigen, so handelt niemals auf das bloße Ansehn und nach dem Beispiele Anderer, für wie gut und vortrefflich diese auch anerkannt seyn mögen. Was für Rechenschaft wollt Ihr denn geben, wenn nach dem Grunde dessen, was Ihr auf diese Weise gethan habt, nach dem Zusammenhange desselben mit euern übrigen Eigenschaften und Gesinnungen gefragt wird? Es giebt ja alsdann keinen solchen Grund oder Zusammenhang; eure Handlung ist gar keine, sondern nur die Abschrift

einer Andern, und Ihr könnet, wenn Ihr gefragt werdet, nichts antworten, als daß man übel gethan habe auf Euer Betragen zu merken, weil es gar kein Gegenstand des Nachdenkens und des Urtheilens seyn kann. So seid Ihr also unwürdig einen Platz in der Gemeinschaft einzunehmen, die auch hierauf berechnet ist, und die Menschen haben Ursache sich über Euch zu beklagen. Sie merken auf Euch, weil sie meinen, wo ein Mensch steht, da stehe auch ein eigenthümliches Wesen, welches ein eignes Gesetz und Urbild seiner Handlungen in sich selbst trage: Ihr aber seid nichts als ein veränderliches Schattenbild, welches bald von diesem, bald von jenem seine Gestalt annimmt; mit diesem nur scheinbaren Handeln hintergeht Ihr die Menschen, und es wäre ihnen besser gerathen, wenn ein Anderer da stände, wo Ihr steht. – Wollt Ihr Euch nicht versündigen, so handelt ferner niemals nach bloßer Gewohnheit. Ein unwillkührliches, gedankenloses Wiederholen dessen, was ehedem geschehen ist, ist ein sehr unwürdiger Gegenstand der Betrachtung; es kann darin nichts Gutes, nichts Belehrendes enthalten seyn, denn es ist gar nichts darin enthalten. Was wollt Ihr antworten, wenn nach dem Grunde solcher Handlungen gefragt wird? Ihr könnt nur sagen: es sei nichts gewesen als der Nachhall eines långst vergangenen Augenblicks, es sei nur noch die Fortsetzung einer Bewegung, in welche Ihr ehemals versetzt worden wäret. Und auch dieser erste Anstoß, auf den Ihr den Fragenden hinweiset, war etwas Unwürdiges: denn nur aus einem gedankenlosen Handeln kann eine Gewohnheit entstehen. Wer bei seinen Handlungen immer von der klaren Erkenntniß seiner sittlichen Verhältnisse und seines Ortes in der Welt geleitet wird, der kann, weil sich ihm dieser immer genauer und immer anders umgeben darstellt, gar nicht in den Fall kommen, so oft ganz auf dieselbe Weise zu handeln, daß die Wiederholung eine unwürdige und unwiderstehliche Gewalt über ihn bekäme, und nie wird er, ohne zu denken das wiederholen was er gethan hat, weil ja sein

Handeln nur aus seinem Nachdenken und seiner Ueberlegung hervorgegangen, und nur die natürliche Wirkung war von jener lebendigen Erkenntniß. Weil wir in jedem Menschen ein freies inneres Leben voraussetzen, so wollen wir auch in jeder Handlung eines Menschen den Ausdruck seines Inneren erkennen, und in diesem die Nothwendigkeit finden, warum sich jenes gerade so gestaltet hat, und wer diese gerechteste Erwartung hintergeht, über den beklagen wir uns mit Recht, und erklären ihn seiner Stelle unter uns unwürdig. — Aus eben diesem Grunde aber dürfen auch niemals eure Handlungen das Werk schneller und unordentlicher Aufwallungen seyn. Ein starkes Gefühl ist etwas sehr großes und achtungswerthes, und mit Recht zieht nichts so sehr die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich, als Handlungen, worin sich ein solches ausspricht. Aber nur da wird diese Aufmerksamkeit befriediget, wo die Vernunft mit dem Gefühl eins ist, und seine Aeußerungen anerkennt und begleitet; wo soviel Klarheit und Ordnung in dem Gefühl ist, daß der Handelnde auch sich selbst verstehen kann, wenn er auf sich merkt. Und mit Recht setzen wir dies überall voraus, weil wir eine jede Handlung als eine solche ansehen, bei welcher der ganze Mensch mit allen seinen Kräften thätig gewesen ist, und weil wir jeden Menschen als ein freies Wesen ansehn, dessen Handlungen ein freies selbstentworfenes Bild durch alle Momente ihrer Ausführung hindurchgeleitet. Seid Ihr aber Euch selbst ein Räthsel weil Ihr nie zur Klarheit und Besonnenheit gelangt, sondern in dem innern Sturm nur immer eine Welle von der andern verschlungen wird; wißt Ihr auf die Frage was Euch bei euren Handlungen geleitet hat, nichts zu antworten, als daß Euch eben so zu Muthe gewesen, daß Ihr vor Heftigkeit eures Gefühls nicht anders gekonnt: so habt Ihr uns gar keine Rechenschaft gegeben; wir erfahren bloß, daß Ihr unter der Gewalt blinder Triebe steht, und dürfen wohl wünschen, ein vernünftigeres Wesen an der von euch besetzten Stelle zu sehen.

Dies sind die Fehler, durch welche denen, die unser Leben ihrer Aufmerksamkeit würdigen, ein gerechter Anstoß gegeben wird, und die wir sorgfältig vermeiden müssen, wenn wir ihnen unsere Achtung beweisen wollen. Dadurch werden die, welche uns beobachten und beurtheilen, am besten geehrt werden, wenn wir ihnen nichts angenommenes, nichts gedankenloses, nichts rohes und unvernünftiges, kurz nichts zeigen, wovon wir nicht Grund und Zusammenhang anzugeben im Stande sind. Ich mache nicht erst aufmerksam darauf, wie es sich hier bewährt, daß diese ächten Beweise wahrer Ehrerbietung, weit entfernt unserer Treue gegen uns selbst Grenzen zu setzen, vielmehr in unserm ganzen Betragen von selbst entstehen, wenn wir nur dasjenige in Ausübung bringen, was unser Gewissen unmittelbar auch ohne diese Rücksicht auf Andere von uns fordert. Eben das werden wir finden, wenn wir auch die andere Hälfte der in unserm Text uns vorgezeichneten Verbindlichkeit erwägen, daß wir nemlich

Zweitens auch gern und willig, wenn es erfordert wird, die Rechenschaft ablegen sollen, die wir abzulegen im Stande sind. Ohne daß eben ein menschlicher Lebenslauf sehr verwickelt sei, werden in einem jeden Falle genug vorkommen, wo Ihr zwar sehr gute und hinreichende Gründe habt so und nicht anders zu handeln, die aber von der Art sind, daß ein Anderer sie nicht leicht entdecken kann; Fälle, wo Ihr zwar Euch selbst und Euren Grundsätzen treu geblieben seyd, Andere aber einen Widerspruch gegen Eure sonsther bekannten Gesinnungen zu finden glauben. Freuet Euch, sobald sie auch nur den leisesten Wunsch äußern Euch recht zu verstehen, und ihre Meinung von Euch zu befestigen oder zu berichtigen; freuet Euch, daß ihnen die Kenntniß eines festen und frommen Gemüthes soviel werth ist, und kommt ihnen gern mit allen Erläuterungen zu Hülfe, die Ihr ihnen nur geben könnt. Das ist eine theure Pflicht, an deren Erfüllung weder ein verwerflicher Stolz Euch verhindern darf, wenn Ihr für

recht und gut haltet, was Ihr thatet, noch eine falsche Schaam, wenn Ihr es vielleicht schon zu Euren Schwachheiten zählt. Wollt Ihr in kalter Zurückhaltung nichts thun, um den Schleier hinwegzunehmen, unter dem nur eine ungewisse und trügliche Gestalt Eures Betragens hindurchblickt; wollt Ihr vielleicht gar den innern Grund und das wahre Wesen desselben absichtlich noch mehr verbergen: so ist das, was Ihr gethan und was Ihr vorher gedacht habt, der Kampf, den Ihr in Euch selbst bestandet, die streitenden Empfindungen, die Ihr zu vereinigen, die richtigere Einsicht, die Ihr Euch zu verschaffen wußtet, so sind alle diese Anstrengungen, deren Kenntniß Andern heilsam seyn könnte, für sie so unnütz, als wären sie gar nicht in Euch vorgegangen, als hättet Ihr ohne Ueberlegung und Nachdenken gehandelt. Und gerade diese bedenklichen Fälle sind immer die lehrreichsten, aus diesen Räthseln erklärt sich immer am besten die eigenthümliche Denkungsart eines Menschen, und in jedem innern Streit offenbaren sich am herrlichsten die Kräfte der menschlichen Natur. — Saget nicht, daß es hiebei fast immer auf die Eröffnung solcher Gedanken und Gesinnungen ankomme, deren schönster Schmuck eben die Verborgenheit ist. Dies ist eine unnütze Vorsorge und eine falsche Bescheidenheit für einen Christen, der ja doch Alles, was in ihm Gutes und lobenswerthes ist, in Demuth des Herzens nur als eine Gnadengabe Gottes besitzt. Nichts, was in einem menschlichen Herzen Gutes wohnt, soll sich verbergen; es soll sich finden lassen von Jedem, der es sucht, damit es ihm gereiche zur Stärkung seines Glaubens, zur Erwärmung seiner Liebe, zur Ermunterung auf dem Wege zu seinem Heil. — Sagt auch nicht, daß es gerade da, wo die Menschen Verantwortung für unser Thun fordern, gewöhnlich auf Umstände und Verhältnisse ankomme, die man ihnen nicht offenbaren könne. Denn in dieser Vorschrift, bereit zu seyn zur Verantwortung gegen Jedermann, liegt eben die Forderung, daß Euer Leben keine Geheimnisse haben soll. Die nothwendige und heilsame

Gemeinschaft der Menschen soll durch dergleichen nicht unterbrochen, sie sollen nicht in ihrer Bekanntschaft mit einander dadurch aufgehalten oder irre geführt werden. Ihr sollt euer Licht leuchten lassen, und dieses Licht soll nicht nur einen oder den andern Winkel eures Herzens erhellen, sondern wo möglich euer Haus und euer Zimmer, den Umkreis eurer Geschäfte, und die Auftritte eures häuslichen Lebens. Wenn ich dies als eine christliche Pflicht vorstelle gegen diejenigen, die uns beobachten und beurtheilen sollen: so kann ich hinzufügen, daß es auch ohne Hinsicht auf sie an und für sich ein sehr weiser Rath ist. Woher entstehen denn fast alle Heimlichkeiten? Aus eigennützigen Wünschen, die sich den Mitbewerbern um denselben Gegenstand verbergen wollen um ihr Ziel desto sicherer zu erreichen; oder aus jenen voreiligen und thörichten Bemühungen, Gutes für die Menschen zu bewirken ohne ihr Wissen und ohne ihr Mitwirken, auf den gefährlichsten Schleifwegen. Beides ist unserer unwürdig. Und was richten Heimlichkeiten gewöhnlich an? Verwirrungen äußere und innere, Angst und Sorgen, Widerspruch in unsern Verpflichtungen, Neigungen zu leeren Ausflüchten und trügerischen Worten. Das sind große Uebel, die wir nicht vermehren dürfen. Es ist genug, daß wir nicht immer vermeiden können mit den Geheimnissen Anderer beladen zu seyn; wir für uns selbst wollen soviel es möglich ist, darnach streben, keine zu haben. Offenheit soll ein Hauptzug in der Denkungsart eines jeden Christen seyn; und wenn wir so einen graden und einfachen Weg wandeln, so wird auch der Erfüllung unserer Pflicht, Jedem der es verlangt Rechenschaft abzulegen, nichts weiter hinderlich seyn.

Wir haben also gesehen, daß es in der That, wenn einer der wichtigsten Vortheile unserer Gemeinschaft unter einander nicht verloren gehen soll, eine sehr wesentliche und nicht genug einzuschärfende Pflicht ist, denen die uns beobachten und beurtheilen, überall etwas der Beobachtung werthes zu zeigen, und ihnen, soviel an

uns ist, zu einem richtigen und genauen Urtheile zu verhelfen; wir haben gesehen, daß wir diese Pflicht, ohne irgend einer andern zu nahe zu treten, vollkommen zu erfüllen vermögen. Laßt uns nun

II. untersuchen, ob uns etwa in dieser nemlichen Rücksicht noch irgend etwas anders obliege? Ein unbefangenes Gemüth wird schwerlich begreifen, was es hier noch weiter zu suchen und zu thun geben könne; wenn wir aber auf die Handlungsweise der meisten Menschen und auf Aeußerungen merken, die wir gewiß alle Tage hören: so werden wir die Meinung sehr weit verbreitet finden, daß wir auch etwas thun müssen, um den Beobachtern unsrer Lebensweise allerlei unangenehme Empfindungen zu ersparen, und um zu bewirken, daß ihr Urtheil ein Ausdruck des Beifalls und der Zufriedenheit seyn könne. Allein sobald auch nur das geringste ausdrücklich zu diesem Endzweck geschehen soll, so müssen wir, es kann nicht fehlen, unser Gewissen verletzen, wir müssen jener so eben anerkannten Pflicht entgegenhandeln, und wir müssen denen, welche wir ehren wollen, einen hohen Grad von Geringschätzung beweisen.

Jede Bemühung dieser Art muß zuerst unser Gewissen verletzen. Soll die Rede nur seyn von den unangenehmen Empfindungen, welche der Anblick der Sünde guten Menschen verursacht, und von der Gewinnung ihres Beifalls durch Rechtschaffenheit: so darf ja zu diesem Ende nichts Neues und Besonderes geschehen. Aber den Lasterhaften, die uns umgeben, ist der Anblick der Rechtschaffenheit auch unangenehm, den Eigennützigen ist es auch zuwider, wenn wir laut und unverholen bekennen, daß wir Glück und Wohlergehen dem Gewissen unendlich weit nachsetzen: sollen wir etwa, um diese zufrieden zu stellen, den Schein des Lasters annehmen? sollen wir etwa das Gold unserer Tugend so matt schleifen, daß es jenem unedlen Metall ähnlich wird? Ihr werdet zugeben, daß dies nicht ohne Verletzung des Gewissens geschehen könnte; allein davon

werdet Ihr sagen, soll auch nicht die Rede seyn, sondern nur von den Vorurtheilen und besondern Meinungen gutdenkender aber beschränkter Menschen, und von einer gewissen Schonung, welche diese mit Recht verlangen dürften. Wohlan, laßt uns sehen, was für eine Bewandtniß es hat mit dieser Aufgabe. Auf zweierlei kommt es dabei gewöhnlich an: Einige schränken die Grenzen des Erlaubten enger ein als wir, und es macht ihnen Pein, wenn wir in unsern Handlungen uns bedenklich über diese Grenzen hinaus wagen; Andere sehen gewisse äußere Handlungen als Zeichen gewisser Gesinnungen an, und es erregt ihre Unzufriedenheit, wenn wir auf diese Verbindung gar keine Rücksicht nehmen, und uns vor demjenigen nicht hüten, was sie als ein schlimmes Zeichen anzusehen gewohnt sind. Ohne Beruf bloß um unsere Verschiedenheit bemerklich zu machen, dasjenige thun, was Andere auf diese Weise verletzt, das ist freilich tadelnswerth, es ist eine vorwitzige Anmaßung: aber wenn uns nun der Weg unserer Pflicht auf so etwas hinführt? Sollen wir unsern pflichtmäßigen Handlungen irgend etwas von ihrer Kraft und Vollständigkeit benehmen? sollen wir uns irgend eine Erleichterung derselben versagen, oder uns Aufschub und Verzögerung gestatten, nur um nicht bei den Schwachen anzustoßen? Das sei ferne von uns! So pflegte Christus, der mit den Zöllnern und Sündern aß, der am Sabbath wohlthätige Handlungen verrichtete, der seinen Jüngern keine Gebote des Fastens und der äußerlichen Uebungen hinterließ, nicht umzugehn mit den Vorurtheilen einer Zeit. — Ihr räumt mir auch dieses ein; allein, sagt Ihr, es giebt doch gewisse Kleinigkeiten im äußern Wesen und Betragen, auf welche eigentlich nie etwas ankommt, welche, man mag sie so oder anders einrichten, keine Handlung besser oder schlimmer, leichter oder schwerer machen, und die eigentlich gar nicht vor das Gebiet des Gewissens gehören; und in diesen meint Ihr, sollten wir doch der herrschenden Meinung der Menschen uns lieber fügen, als ihr zuwiderhandeln.

Wenn ich Euch das zugeben soll, so gebe ich es doch nur eurer Schwachheit zu. Kleinigkeiten, die vor das Gebiet des Gewissens nicht gehören, giebt es denn die eigentlich? kann und soll es sie geben? Freilich giebt es tausend Dinge, über deren Sittlichkeit oder Unsittlichkeit für sich allein und im Allgemeinen gar nichts gesagt werden kann. Ob Ihr Euch so oder anders kleiden, diese oder jene Sitte beobachten, Euch dieser oder jener Ausdrücke bedienen sollt, darüber möchte ich Euch keine Vorschrift geben; aber ich möchte auch nicht sagen, daß irgend etwas von diesen Dingen gleichgültig sei. In Verbindung mit andern Theilen des Betragens, wird allemal in jeder Handlung die eine Art diese Dinge einzurichten besser und vollkommener seyn als die andere. Wir sollen unser Gewissen dahin vervollkommnen, daß es das Bessere überall herausfinde, und wenn es dann gesprochen hat, so sei auch die geringste Kleinigkeit uns heilig. Wäret Ihr im Stande dann noch von dem erkannten Besseren abzuweichen um irgend einem Menschen zu gefallen: so wäret Ihr gewiß auf einem verderblichen Wege, auf welchem Euch bald keine Heuchelei, keine Verstellung, keine Falschheit mehr fremd seyn würde. Aber wie weit man auch hierin gehen oder sich zurückhalten möge, das Unrecht, welches in einem solchen Verfahren liegt, offenbaret sich

Zweitens auch dadurch, daß allemal jener anerkannten Pflicht, den Brüdern zur Verantwortung bereit zu seyn, dadurch entgegengehandelt, und sie gänzlich aufgehoben wird. Das Eine widerstreitet dem Andern ganz offenbar. Wir haben vorher gesehen, daß dieses Gesetz uns verbindet keiner gedankenlosen Gewohnheit Raum zu lassen, und wir sollten nun gar der gedankenlosen Gewohnheit Anderer nachgeben? es verbindet uns, nirgend allein auf das Ansehen Anderer zu handeln, und wir sollten nun gar denen ein Ansehen über uns einräumen, deren Einsichten und deren Gesinnungen wir verwerfen? Welche Rechenschaft kann denn irgend Jemanden von einem solchen Betragen abgelegt

werden? Und gerade am wenigsten denen, welchen wir dadurch wohlgefällig werden wollen. Denn wenn einer von denen, um derentwillen Ihr irgend etwas gethan habt, was Euch sonst nicht eigen oder natürlich wäre, zu Euch käme, und Grund forderte gerade von dieser Handlung, wollt Ihr ihm sagen, Ihr hättet das gethan, damit er nicht dieses oder jenes Nachtheilige von Euch glauben, oder ihn eine widrige Gesinnung gegen Euch anwandeln möchte? Werdet ihr nicht durch dieses Bekenntniß jene Handlung so gut als ungeschehen machen, und macht also nicht jene Handlung dieses Bekenntniß, welches doch eure Pflicht ist, unmöglich? Seht in welche Widersprüche Ihr Euch auf diesem Wege verwickelt, und wie Ihr immer zu wenig thut, indem Ihr zu viel thun wollt. — Aber, werdet Ihr sagen, diese Nachgiebigkeit empfehlen wir auch nicht um derer willen, welche geneigt seyn möchten, nach dem Grunde unseres Betragens zu fragen: sondern um derer willen, welche nicht fragen, aber doch nach ihren vorgefaßten Meinungen urtheilen möchten. Sollten wir gar nicht schuldig seyn, irgend etwas zu thun, damit das Urtheil solcher Menschen nicht auf einen falschen Weg hinüberschweife? Ich antworte: nein; diesen seid Ihr nichts, gar nichts, keine Aufmerksamkeit, keine Rücksicht schuldig. Sind sie mit Euch nicht nahe genug verbunden, um zu fragen: so sind sie Euch auch nicht nahe genug, um zu urtheilen, und mögen sich bescheiden, daß Gott ihnen dieses Geschäft nicht angewiesen hat. Fehlt es ihnen aber an der Freimüthigkeit, die jeder haben muß, der sich belehren will, an dem Vertrauen, welches sich für Brüder untereinander ziemt: wohlan, so sei ihr unrichtiges Urtheil, ihr fortdauernder und sich immer mehr verhärtender Irrthum die wohlverdiente Strafe für diesen Mangel an Brudersinn und an bescheidner Wißbegierde. Ihr habt das Eurige gethan: denn Ihr habt ihnen bereit gestanden zur Verantwortung.

Wollt Ihr mehr thun, so kann es nicht fehlen, daß Ihr drittens den Menschen, eben indem Ihr sie

zu achten glaubt, Eure Geringschätzung auf eine sehr auffallende Art beweisen müßt. Es ist nicht möglich Andern wahre Achtung zu beweisen, wenn man nicht zugleich sich selbst achtet und ehrt. Denn wollt Ihr sie dadurch ehren, daß Ihr Euch zu Dienern ihrer Schwachheiten herabwürdiget: so würdiget Ihr sie unfehlbar zugleich mit herab, indem Ihr voraussetzt, daß sie einen solchen Dienst begehren und wohlgefällig annehmen. Voraussetzen, daß sie Eurer Verstellung — denn das ist es doch immer — nicht auf die Spur kommen, daß sie nicht unterscheiden werden, was aus dem Innern eures Herzens hervorgeht, und was Ihr nur aus Nachgiebigkeit und Menschengefälligkeit thut, das ist eine Geringschätzung: denn es schließt den Glauben ein, daß es ihnen an der gewöhnlichsten und dürftigsten Menschenkenntniß fehle. Voraussetzen, daß sie keine von der ihrigen verschiedene Denk- und Handelweise ohne Bangigkeit neben sich sehen können, ist eine Geringschätzung: denn es setzt voraus, sie seien mit ihren Gedanken nie über das, was ihnen das nächste ist, hinausgegangen, und werden durch alles Fremde in Furcht gesetzt. Voraussetzen, daß sie sich, auch nachdem sie eingesehen haben, ein Anderer wolle das Gute, und wandle auf dem Wege der Rechtschaffenheit, dennoch nicht wieder beruhigen können, wenn er in Kleinigkeiten von ihnen abweicht, ist eine Geringschätzung: denn es zeigt, daß Ihr ihnen gar keinen Begriff von dem wahren Wesen der Tugend und der Gottseligkeit zutraut. Voraussetzen, daß sie da, wo sie irren oder auf Kleinigkeiten einen zu großen Werth legen, nicht sollten durch die einfachen Mittel der Belehrung und des Beispiels auf bessere Gedanken gebracht werden können, ist Geringschätzung: denn es zeigt, daß Ihr wenig ruhige Ueberlegung, wenig aufrichtigen Sinn für Wahrheit und Weisheit bei ihnen sucht. So ist demnach jener heimliche Krieg gegen das nach unserer besten Ueberzeugung für Vorurtheil und Irrthum gehaltene, welcher sich hinter eine verstellte Freundschaft verbirgt, und erst nach-

giebt und sich einschmeichelt, ehe er angreift, so ist jene so gerühmte behutsame Schonung, die den Menschen auf jede Weise zu verbergen sucht, daß uns manches anders erscheint als ihnen, und daß wir auf manches einen geringern Werth legen, die, um es ihnen desto sicherer zu verbergen, lieber von ihrem graden und natürlichen Gang hie und da abweicht, diese ist keine sorgsame Liebe, keine schonende Achtung, sondern die sträflichste und verwerflichste Anmaßung; weil der Vorsatz darin liegt, Menschen, die von Gott uns gleich gemacht, mit gleichen Kräften und mit gleicher Gnade begabt sind, immerfort als Kinder und als Unmündige zu behandeln. So besteht demnach die wahre Achtung nur darin, daß wir unangesehen aller abweichenden Meinungen und Grundsätze Anderer unserm Gewissen und unserer Ueberzeugung bis in das Kleinste hinein treu bleiben, aber Jeden gern und willig durch offene Darlegung unserer Grundsätze und unserer Gesinnungen in den Stand setzen, Alles zu prüfen und das Gute zu behalten. Fraget Euer inneres Gefühl, wem Ihr auf die Dauer mehr Einfluß auf euer Gemüth einräumt, der graden offnen Ehrlichkeit, die nichts verheimlicht und nicht anders handelt, als sie denkt, und die, wenn sie anfänglich hart scheint, sich bei einiger Beobachtung desto achtungswürdiger bewährt, oder der gefälligen Klugheit, die sich durch eine scheinbare Uebereinstimmung einschleicht, aber hernach, wenn Ihr diesen Schwleifeg entdeckt, euren gerechten Argwohn erregt. Fraget eure Erfahrung, wodurch mehr Gutes in der Welt bewirkt worden ist, durch den standhaften Muth, der nichts scheut, was ihm begegnen kann, wenn er auf dem Wege der Wahrheit das Gute zu befördern sucht, selbst nicht Verunglimpfungen, die ihn an dieser Wirksamkeit hindern können, oder durch jene weltlichgesinnte Weisheit, die dem Guten, um es den Menschen angenehmer zu machen, soviel versüßendes aber verunreinigendes beimischt, daß seine Kraft dadurch verloren geht. Fraget euer Gewissen, welches von beiden der wahren Recht-

schaffenheit angemessener ist, ein Betragen, welches von keinem Streit der Pflichten des Menschen gegen sich selbst und gegen seine Brüder weiß, oder eine Denkungsart, die beide so mißversteht, daß von beiden etwas nachgelassen werden muß, um das Uebrige zu erfüllen. Fraget die Schrift und den Geist Gottes, wenn Ihr ihn habt, was der Religion, die Ihr bekennt, angemessener ist, ein Betragen, welches vielleicht unter mehreren Menschen einen scheinbaren Frieden stiftet, der sich aber blos auf die Kunst gründet, unter gleichen Geberden, Sitten und Worten die Verschiedenheit der Gesinnungen zu verbergen, oder ein solches, welches die wirklich Gleichgesinnten zu gleicher Wirkung auf die Uebrigen inniger vereinigt, und durch Aufrichtigkeit den Grund zu jener wahren Gemeinschaft der Gemüther legt, in welcher und durch welche allein das Reich Gottes kann gefördert werden. Diese Fragen entscheidet bei Euch: aber wohin auch euer Herz sich neigen möge, so bedenket, daß wenn Ihr Künste sucht, wenn Ihr es vorzieht, diejenigen zu hintergehen, denen Ihr hier Verantwortung geben sollt, Ihr doch dem eine strenge Rechenschaft werdet ablegen müssen, der den Menschen aufrichtig gemacht hat. (Prd. Sal. 7, 30.)

VII.

Die Gerechtigkeit Gottes.

Wir können nicht anders als menschlicher Weise von Gott denken und reden. Was uns unsere Vernunft als nothwendige Eigenschaften des unendlichen Wesens vorhält, das kann sie nur aus der Vergleichung mit unserm eigenen Wesen hernehmen; was wir im Lauf der Welt von seiner Handlungsweise zu entdecken glau-

ben, das können wir mit keinen andern Worten ausdrücken, als womit wir auch menschliche Vortrefflichkeit zu bezeichnen gewohnt sind; und eben so weiß auch die Schrift nicht anders als in Gleichnissen und Bildern von dem Ewigen zu uns zu reden. Wir bescheiden uns zwar in Demuth, daß auf diese Weise alle unsre Erkenntniß von Gott sehr beschränkt, sehr verhüllt, und in jeder Rücksicht unvollkommen seyn muß; aber wenn wir es demohnerachtet als ein heiliges Vorrecht erhalten wollen, so gut wir eben können uns das ewige Wesen genauer und lebendiger vorzustellen, so liegt uns um so mehr die Pflicht ob, allen Fleiß anzuwenden, daß diese Erkenntniß nicht durch unsere Schuld noch mehr als nöthig verdunkelt und verunreiniget werde, und wir also dieses Vorrecht zuletzt durch Mißbrauch verlieren. Laßt uns wohl zusehen, daß wir nicht Alles, was menschliche Vortrefflichkeit ist, auf Gott übertragen wollen, weil Vieles davon sich lediglich auf das Verhältniß der Menschen gegen einander bezieht, welches ein ganz anderes ist, als das, worin Gott gegen seine Geschöpfe steht. Laßt uns alle Vorsicht gebrauchen, in dasjenige, was sich uns als Eigenschaft des höchsten Wesens aufdringt, nichts einzumischen, was offenbar aus der menschlichen Unvollkommenheit entspringt, und aufs genaueste mit ihr zusammenhängt. Es ist leicht diese Vorschriften zu geben, aber es ist schwer sie anzuwenden, selbst mit allen Hülfsmitteln, die uns zu Gebote stehen; und die Fehler, welche wir hierin begehen, sind die Quelle grade der gefährlichsten Irrthümer in der Religion, derjenigen nemlich, welche unmittelbar auf die Art, wie wir in der Welt vor Gott wandeln, einen nachtheiligen Einfluß haben. Wie viel menschliches und unwürdiges findet sich nicht in den Vorstellungen der meisten Christen von der Liebe und Weisheit, von der Geduld und Versöhnlichkeit Gottes, von seinem Wohlgefallen am Guten und Mißfallen am Bösen! und welche traurige Folgen welche Verderbniß des Gemüths und des Lebens entsteht nicht daraus, sobald wir versäumen, die Richtigkeit und

den Werth dieser Vorstellungen an dem untrüglichen Maaßstabe unseres Gewissens abzumessen! Wenn wir uns aber auch vor Folgen dieser Art hüten: so bleibt es immer übel genug, daß doch aus unwahren Vorstellungen von Gott eine unrichtige Ansicht der Welt sich bildet, eine irrige Vorstellung von der Art, wie Alles in derselben zusammengefügt und verbunden ist, und dieß wenigstens ist unvermeidlich. Gott und die Welt, seine Eigenschaften und seine Wege und Führungen, das sind Gedanken, die unmittelbar zusammen gehören, die sich unter einander entweder aufhellen und berichtigen, oder verwirren und verdunkeln.

In dieser Rücksicht will ich heute zu Euch von der göttlichen Gerechtigkeit reden. Dieß ist ein Wort, welches in Jedermanns Munde ist, es enthält eine Forderung, die ganz allgemein an das höchste Wesen gemacht wird; so wie wir es uns als die Liebe denken, so soll es auch die Gerechtigkeit seyn, und beides wollen wir aufs innigste in ihm vereiniget finden. Aber wie vieles läßt sich nun, wenn wir uns vor Irrthümer hüten wollen, von unsern Vorstellungen von Gerechtigkeit, wie sie sich im gesellschaftlichen Leben unter Menschen gebildet haben, auf Gott anwenden? Denken wir an die gewöhnlichsten Verhältnisse der Menschen unter einander: so erinnert es uns an Forderungen, welche gemacht werden, an bestimmte Pflichten, von denen uns nichts entbinden kann, und in Hinsicht auf welche wir das Urtheil Anderer anerkennen müssen; es erinnert an eine gewisse Abstufung in unsern Verbindlichkeiten, daß man eher die einen erfüllen soll als die andern. Dieß Alles läßt sich, wie Ihr leicht seht, auf Gott nicht anwenden. Was hätten wir von ihm zu fordern, die wir Geschöpfe seiner Hand sind? wie können wir Richter seyn wollen über sein Thun? wie können wir irgend einen Unterschied von dieser Art machen da, wo Alles Wohlthat und Gnade ist? Stellen wir uns auf einen andern Punkt, in sofern ein Mensch über den andern richten darf, und einen Theil seines Geschicks in der Hand hat, so wie

Gott über uns richtet, und Alles, was uns begegnet, aus seiner Hand kommt: so finden wir es gerecht, das Angenehme und Ehrenvolle den Menschen in demselben Verhältniß zuzutheilen, als sie das Gute vollbracht haben, und dagegen dem Uebelthäter unsere hülfreiche Liebe zu entziehen, und ihm mancherlei Unannehmlichkeiten auszusetzen. Aber diese strafende Gerechtigkeit beruht ebenfalls auf einer gewissen Unvollkommenheit in unserer Art das menschliche Gemüth zu erkennen und auf dasselbe zu wirken, und wir müssen uns wohl vorsehen, daß in der Behauptung, Gott müsse seiner Natur nach auf eben die Art als wir das Gute belohnen und das Böse bestrafen, nicht etwa eine sehr verkehrte Anmaaßung sich verberge. Kommt es nur darauf an, daß die ferneren Ausbrüche des Bösen, welches im Menschen ist, verhindert werden sollen, wie denn menschliche Strafen solche Abschreckungen sind, so stehen ja der Allmacht dazu die verschiedensten Wege offen; und wenn schon unter Menschen die Strafen in demselben Maaße gemildert werden, als man dafür sorgt, daß das Böse nicht erst vollbracht werden könne, wie wollten wir denn beurtheilen können, auf welche Art die göttliche Weisheit diese Angelegenheit behandeln werde? Kommt es darauf an, daß das Böse selbst aus dem Menschen durch Züchtigung hinweggenommen und das Gute durch Ermunterung in ihm befestiget werden soll: so kann sich ja die Allwissenheit noch weniger als wir darüber täuschen, wie unrein das Gute ist, was in Hoffnung auf Lohn geschieht, und wie wenig derjenige gebessert ist, der sich nur durch Furcht vor der Strafe von dem Bösen entwöhnt hat. Nicht als ob ich uns die Hoffnung auf eine glücklichere Ewigkeit schmälern, oder als ob ich läugnen wollte, daß Gott Heil und Unglück als Besserungsmittel gebraucht. Offenbar thut er dieses: aber wir können die Art, wie er es thut, so wenig bestimmen, daß dieß nicht mehr eine Forderung an seine Gerechtigkeit ist, sondern daß wir es zu den Geheimnissen seiner Weisheit zählen müssen. Was bleibt uns also

für die Gerechtigkeit Gottes übrig? Dasselbe, was wir auch unter Menschen von einem Herrn, einem Oberen, einem Gesetzgeber gegen seine Untergebenen als Gerechtigkeit fordern: daß er sie nemlich Alle nach einerlei Grundsätzen behandle, und Jeder sich zu ihm des Gleichen zu versehen habe; daß wo es auf die Vertheilung von Vortheilen und Lasten oder auf irgend etwas ankommt, was von ihm allein und nicht von ihnen abhängt, alle ohne Vorliebe und Laune zu gleichen Rechten gehen, und sich gleicher Sorgfalt und Berücksichtigung ihrer Freiheit und ihres Wohlergehens zu erfreuen haben. In dieser Gleichheit des Betragens nun besteht auch die göttliche Gerechtigkeit; aber sie ist dem größten Theile der Menschen verborgen. Die anscheinende Ungleichheit der menschlichen Schicksale, auch in so fern sie gar nicht ein Werk unserer eigenen Handlungen sind, verhindert die Menschen, die göttliche Gerechtigkeit wahrzunehmen; wenn sie auch die göttliche Weisheit, mit der jene Verschiedenheiten angeordnet werden, einigermaßen ahnden: so dringen sie doch nicht bis zu der Gerechtigkeit, welche dabei zum Grunde liegt. Für diese in dem angegebenen Sinne unsern Blick zu schärfen, darauf soll unsere heutige Betrachtung gerichtet seyn.

Text Luk. 16, 19 — 31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlichem Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schweren, und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen. Doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schweren. Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Quaal war, hub er seine Augen auf und sah Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham erbarme dich mein, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge: denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke Sohn, daß Du Dein Gutes empfangen hast in Deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen.

Nun aber wird er getröstet, und Du wirst gepeiniget. Und über das Alles ist zwischen uns und Euch eine große Kluft befestiget, daß, die da wollten von hinnen hinabfahren zu Euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren. Da sprach er: So bitte ich Dich Vater, daß Du ihn sendest in meines Vaters Haus: denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Quaal. Abraham sprach zu ihm: sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern so Jemand von den Todten zu ihnen gienge, so würden sie Buße thun. Er aber sprach: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstände.

Diese Lehrgeschichte ist recht dazu gemacht, eine Betrachtung, wie die, welche wir angefangen haben, weiter zu führen. So wie alle Vorträge Christi von dieser Art ist sie mitten aus dem Leben genommen, und steckt mit wenigen treffenden Zügen unserm Nachdenken ein weites Feld aus. In den Schicksalen zweier Menschen legt sie uns Alles vor Augen, was in dem Laufe der Welt sich auf die göttliche Gerechtigkeit bezieht: wir sehen erstlich die größte Ungleichheit in Absicht auf äußeres Glück und Wohlstand, welche so oft den Menschen auf dem Schauplatz dieser Welt jene Eigenschaft des Höchsten verhüllt; wir sehen zweitens das verschiedene Schicksal der Menschen in dem künftigen Zustande, welches ein so wichtiger Gegenstand des Nachdenkens über dieselbe ist; wir werden drittens auf die Ansprüche aufmerksam gemacht, welche die Menschen in Absicht auf die Vertheilung der nöthigen Hülfsmittel und Anleitungen zur Besserung an die Gerechtigkeit Gottes zu machen pflegen. Laßt uns sehen, wie überall auch dem Scheine der größten Ungleichheit die untadelhafteste Partheilosigkeit und Gleichförmigkeit zum Grunde liegt, und wie also die göttliche Gerechtigkeit sich in Allem, was uns wichtig seyn kann, einem jeden aufrichtigen Herzen deutlich offenbaret.

I. Ungleicher kann das äußere Schicksal zweier Menschen wohl nicht seyn, als derer, welche in unserm

Text geschildert werden; und doch finden wir es oftmals in der Welt buchstäblich eben so. Der Eine verbringt seine Tage in einem beständigen Wohlleben, unter allen Bequemlichkeiten und allem Glanz des äußerlichen Glückes, umgeben von dienstbaren Geschöpfen und schmeichlerischen Freunden, taumelnd von einem Feste von einer Ergötzlichkeit zur andern. Dicht neben ihm seufzt ein Anderer unter dem harten Joch des Elendes, welches Jener kaum dem Namen nach kennen würde, wenn sich dieser nicht an seine Thüre gelagert hätte: die hülfloseste Dürftigkeit, und dabei noch ein siecher Körper, das ist wohl hinreichend um einen Menschen unglücklich zu machen. Der Reiche hatte noch fünf Brüder, die eben so lebten wie er; also waren es wohl nicht selbsterworbene Güter, welche seine Glückseligkeit begründeten, sondern sie waren ihm zugefallen durch seine Geburt. Daß der Arme ein Gutgesinnter gewesen, sehen wir daraus, daß der Reiche an dem Ort der Qual sich gar nicht über den jenem zu Theil gewordenen Vorzug beschwert; und auch das Siechthum, welches die Erzählung ihm beilegt, pflegt sehr oft nur die Folge einer dürftigen Lebensart zu seyn. Keiner von beiden war also selbst der Urheber dieser großen Verschiedenheit; sie rührte von demjenigen her, der die Schicksale der Menschen regiert, und so scheint es, als könne die entschiedene Begünstigung des Einen und die karge Ausstattung des Andern keinen Gedanken an eine gleichförmige Behandlung zulassen.

Was ich zu sagen habe, um diesen Schein zu widerlegen, ist etwas sehr bekanntes, das aber, so einfach und klar es auch ist, von jeher nur Wenige überzeugt hat; weil Alle, deren Gemüth dieser Gegenstand allzulebhaft bewegt, die Sache nur durch den Nebel der Leidenschaft und des Vorurtheiles sehen. Haltet Ihr Wohlbefinden und Freude für das eigentliche und höchste Ziel des Menschen: so bleibt mir wenig Hoffnung, Euch mit der Gerechtigkeit Gottes in diesem Stück auszusöhnen. Aber alsdann wählet Euch auch einen andern

Anführer Eures Glaubens als Christum, einen von den berühmten Helden der irdischen Glückseligkeit; dann folget auch einer andern Lehre, als der, welche sich nicht scheut, jede Aufopferung zu verlangen, so oft es die Gelegenheit mit sich bringt. Seid Ihr aber Christen, welche über diese Sache gelassen nachdenken können: so bitte ich Euch zu untersuchen, ob denn der, welcher herrlich lebt, auch wirklich soviel Freude hat als es scheint, und der Arme soviel Pein? Gehet doch hinein in das Haus des Reichen, und betrachtet sein Leben in der Nähe; sehet ihn gedrückt von dem Zwange, dem das gesellschaftliche Leben um desto weniger entgehen kann, je höher wir hinaufsteigen; sehet ihn erliegen unter so vielen Anstalten zum Vergnügen, welche er umsonst trifft, denn Zeit und Gewohnheit haben den schönsten Reitz desselben abgestumpft, und er erblickt fast nichts mehr darin, als die einförmige Wiederholung derselben Handlung; sehet auch ihn nicht minder als Andere voll Mißmuth über seine vergeblichen Bemühungen und voll eben so vergeblicher Wünsche. Leget Euch nun dagegen zu dem Unglücklichen vor seiner Thüre, und sehet wie diesem eben dasjenige zu Statten kommt, was Jenen herabsetzt. Zeit und Gewohnheit, das sind die treuen Freunde, welche die Last des Elendes größtentheils von seinen Schultern nehmen. Seht wie zum Verwundern wenig er zu leiden scheint von dem, was Euch, wenn es Euch in diesem Augenblick überfiele, unerträglich seyn würde; wie das Unglück den Werth geringfügiger Freuden, welche dazwischen Platz finden, vergrößert; und wie Manches, was Ihr und viele Andere übersehen, sich für ihn in einen wichtigen Beitrag zur Zufriedenheit verwandelt; setzt aus diesem Standort die Vergleichung fort, und gesteht, daß er an seiner niedrigen Stelle vielleicht oft ruhiger und wahrhaft heiterer gewesen ist, als die drinnen unter dem Getümmel des Festes. Und etwa vermöge einer besondern Weisheit, welche ihm beiwohnte? Das werden die Beispiele dieser Art, welche Ihr selbst gesehen habt, nicht beweisen; sondern nur vermöge der

Natur der Sache und der allgemeinen Eigenschaften des menschlichen Gemüthes. Zeigen nun die äußersten Enden des menschlichen Schicksals schon eine solche Gleichheit: so wird sie in der Mitte gewiß noch sicherer zu finden seyn; und wir werden bekennen müssen, daß das Maß des Angenehmen im menschlichen Leben und sein Uebergewicht über das Unangenehme nicht von Armuth und Reichthum von hohem und niedrigem Stande abhängt, sondern in allen diesen Fällen ziemlich gleich seyn wird, wenn nicht die eigne Weisheit oder Thorheit des Menschen den Ausschlag giebt. Dies aber ist Alles, was wir bedürfen, um das Wesen der göttlichen Gerechtigkeit zu erblicken. — Doch indem ich zu Christen rede, sollte ich am wenigsten bei den bloß sinnlichen Vorzügen des Reichthums und des höhern Standes stehen bleiben; es giebt andere, die auf die höhere Glückseligkeit des Menschen einen bedeutenden Einfluß zu haben scheinen. Der eine wird erzogen in milden und freundlichen Sitten, welche die Quelle vieler Ungelegenheiten verstopfen, und alles Unvollkommene, selbst die Ausbrüche der Leidenschaften, welche Andern so oft gefährlich werden, sanfter und unschädlicher machen; ihm stehen die Freuden eines gebildeten Verstandes und eines verfeinerten Geschmacks offen. Ein anderer entbehrt dies Alles, er ist zur Unwissenheit, zur schlichten Einfalt verdammt, und kann von seinem ganzen Wesen eine gewisse Rohheit nicht abschleifen. Aber gesteht nur, daß für jenen mit den Veranlassungen zur Freude auch die Ursachen des Schmerzes sich mehren, mit den Bequemlichkeiten auch die Bedürfnisse und Entbehrungen, mit den geistigen Genüssen auch die Verletzbarkeit und Empfindlichkeit des Gemüths; zu jeder neuen Thüre, welche der Freude geöffnet wird, schleicht ganz unbemerkt auch die Klage der Mißmuth und die Beschwerde herein, und lassen dem Besitzer ihre schön verzierten aber nicht weniger unangenehmen Gaben zurück. Je weniger Zurüstungen dagegen zur Glückseligkeit gemacht werden, je einfacher und ungekünstelter die Freuden des Lebens sind, desto weniger

Beschwerden werden auch empfunden, und desto leichter werden diese wenigen ertragen. So werdet Ihr es finden, wenn Ihr die Lebensweise der verschiedenen Stände in der Gesellschaft und der verschiedenen Völker auf Erden vergleicht; alle äußere Umstände können zwar auf die Art und Gestalt der menschlichen Zufriedenheit einen Einfluß haben, aber nicht auf den Grad derselben. Die äußern Umstände, das werden die meisten vielleicht nach einer unpartheiischen Ueberlegung zugeben: aber die innern Verhältnisse, die eigenthümliche Mischung der Seelenkräfte, und die natürliche Beschaffenheit des Gemüthes? Ich weiß nicht, wie Ihr hierin etwas bloß natürliches aussondern wollt von dem, was der Mensch sich selbst erworben hat oder erwerben kann: aber wie Ihr auch diese Frage bei Euch entscheidet, für das, was man Glückseligkeit nennt, möchte bei jedem Tausch wenig zu gewinnen seyn. Wolltet Ihr reizbarer, empfindlicher seyn: Ihr würdet lebhaftere Vergnügungen genießen, aber Ihr würdet auch Schmerzen kennen lernen, von denen Ihr jetzt keine Vorstellung habt. Wünscht Ihr kälter und gleichgültiger zu seyn: Ihr würdet Euch manches Leiden ersparen, aber auch an der Summe eurer Freuden verlieren. Alles ist gleich unter der Sonne, so muß derjenige ausrufen, der das menschliche Leben von allen Seiten aufmerksam betrachtet hat, Alles ist gleich, bis auf dasjenige was der Mensch selbst hinzuthut oder davon nimmt. Giebt es Menschen, welchen nur die Laufbahn angenehm erscheint, in der sie selbst wandeln, und Andere welchen die ganze Welt glücklich zu seyn scheint, nur sie und ihres Gleichen nicht: so werden beide von ihrer Kurzsichtigkeit hintergangen. Wer einem Andern seine natürliche Gemüthsbeschaffenheit beneiden kann, giebt zu erkennen, daß er entweder die seinige nicht zu beherrschen, oder die fremde nicht zu beurtheilen versteht.

II. Doch diese Ungleichheiten in Absicht auf das irdische Wohlergehn dürfen uns, wie gesagt, bei der Frage über die göttliche Gerechtigkeit gar nicht die

Hauptsache seyn. Theils sollen uns überhaupt vorübergehende und abwechselnde Empfindungen nicht das wichtigste seyn; theils ist die ganze Reihe derselben um ihrer geringen Dauer willen etwas sehr unbedeutendes. Es begab sich, daß der Arme starb, der Reiche aber starb auch, und dieses gemeinschaftliche Ende ebnet alle Ungleichheiten in dieser Hinsicht. Der Tod, ob er etwas früher oder später erscheint, macht dem scheinbaren Elend und der beneideten Herrlichkeit ein Ende. Laßt uns nun nach Anleitung unserer Geschichte auf einen wichtigern Punkt kommen, auf einen Punkt, wo die Gerechtigkeit Gottes zwar nicht ganz geläugnet, aber dafür von den meisten sehr unrichtig gewürdiget wird, auf das Schicksal beider in dem künftigen Zustande. Was stellt uns die Geschichte, der wir folgen, jenseits des Grabes dar? Der Erlöser macht uns auch hier auf die größte Verschiedenheit aufmerksam. Der Arme ward von den Engeln getragen in Abrahams Schooß, er lebte in der seligen Gemeinschaft höherer Geister und frommer Menschen; der Reiche war an dem Orte der Qual. Hier ist nicht von einer bloß scheinbaren Verschiedenheit die Rede, wobei dennoch, wenn man die Sache von der rechten Seite ansieht, die Veranlassungen zur Zufriedenheit und zum Mißmuth ziemlich gleich vertheilt sind: sondern der Eine befindet sich durch Veranstaltung Gottes in dem wirklichen Genuß einer Glückseligkeit, die ihm nichts rauben kann; auf den Andern dringen Qualen und unangenehme Empfindungen ein, deren er sich nicht zu erwehren im Stande ist. Was für eine Erklärung wird uns denn von dieser Verschiedenheit gegeben? Gedenke Sohn, sprach Abraham zu dem Reichen, daß Du Gutes empfangen hast in Deinem Leben. Lazarus hingegen hat Böses empfangen. Nun aber wird er getröstet, und Du wirst gepeiniget. Sollen wir dies so verstehen, als ob derjenige, der in diesem Leben glücklich gewesen ist, eben deshalb erwarten müßte, künftig ins Elend gestürzt zu werden? und dagegen der göttliche Rathschluß den-

jenigen, der hier leiden mußte, eben deshalb in einen seligen Zustand erheben würde? Dieß ist ein Gedanke, der noch unter manchen Christen Raum findet, und den ich besonders bei denen angetroffen habe, auf deren Boden die Freude eben nicht häufig hervorwächst; sie trösten sich unter den Leiden des Lebens mit dem Gedanken an die künftige Seligkeit, und gleichsam triumphirend halten sie denen, gegen welche sie sich des Neides nicht erwehren können, den Tod und die gewisse Erwartung eines bevorstehenden Elendes entgegen. Dies heißt aber sehr unwürdig von der Gerechtigkeit Gottes denken. Wenn es mir gelungen ist, Euch anschaulich zu machen, wovon ich für mich sehr lebhaft überzeugt bin, daß die Möglichkeit glücklich zu seyn, und der Grad, in dem wir es werden können, für uns Alle gleich groß ist, und daß jeder der den Andern hierin beträchtlich voraneilt, oder beträchtlich hinter ihnen zurückbleibt, dieses der Anwendung seiner Kräfte zuzuschreiben hat: so werdet Ihr nicht auf den Gedanken gerathen können, daß Gott dem Einen seine Geschicklichkeit die Verhältnisse des Lebens zu benutzen mit unabwendbarem Elende vergelten, und dem Andern die Nachlässigkeit in seinen eignen Angelegenheiten durch überschwengliche Glückseligkeit lohnen werde. Je größer die Vorstellungen sind, die wir uns von der künftigen Glückseligkeit machen, eine desto größere Ungerechtigkeit würde in einer solchen Einrichtung liegen, und man kann doch wahrlich auch in dieser Hinsicht sagen; daß die Leiden dieser Zeit jener Herrlichkeit nicht werth sind. Auch ist dergleichen weder in der Schrift gelehrt, noch kann es mit der Vernunft und dem Wohl der menschlichen Gesellschaft bestehen; ein solcher Glaube müßte nothwendig die Ordnung der Welt umkehren, indem er einen Jeden antreiben würde, in diesem Leben sich selbst zu vernachlässigen, das Elend geflissentlich aufzusuchen, Vergnügen und Freude aber, wo sie ihm begegneten, als das größte Uebel zu vermeiden.

Eben so wenig aber sind wir berechtigt, obgleich es der erste Gedanke der Meisten gewesen seyn mag, den

Zustand des Glücks und des Elendes, der uns hier geschildert wird, als den Lohn der Tugend und des Lasters anzusehen. Der Reiche wird uns gar nicht als ein unverbesserlicher Lasterhafter vorgestellt: denn wir finden noch Achtung gegen die Tugend bei ihm, und Theilnahme an dem Wohlergehen Anderer; dieß sind Funken des Guten, die noch belebt werden können, und welche die göttliche Barmherzigkeit gewiß nicht ganz wird verlöschen lassen. Auch führt Abraham ihn nicht auf das Böse, welches er gethan hat, als auf die Ursache seines gegenwärtigen Zustandes hin; und so laßt uns hierüber nicht mehr wissen wollen, als der Erlöser selbst dem Abraham einem Manne von großem Rufe der Frömmigkeit, und der in den Wohnungen der Seligen sich befand, in den Mund legt. In der That sollten wir uns hüten einen ewigen und unaussprechlichen Lohn für die Tugend, die in diesem Leben hat geübt werden können, und eine unendliche Strafe für die Verirrungen und Laster in welche der Mensch hier verfallen ist als etwas anzusehen, was von der göttlichen Gerechtigkeit zu erwarten wäre. Wo bliebe denn die gleiche Behandlung, welche das Wesen dieser Gerechtigkeit ausmacht? Hat nicht auch der Tugendhafte eine Zeit aufzuweisen, ehe er sich von ganzem Herzen zum Herrn bekehrte, eine Zeit, da er aller Verirrungen und Laster, zu denen die Umstände und seine besondere Gemüthsbeschaffenheit ihn hinführen konnten, eben so fähig war als jeder andere? Besteht nicht der ganze Unterschied zwischen beiden nur darin, daß das ganze Leben des letztern noch innerhalb jener Zeit lag, die glücklicherweise nur einen Theil von dem Leben des ersteren ausgefüllt hat? Wollt Ihr daraus, daß der letzte allerdings mehr Ermunterungen zum Guten, mehr Aufforderungen des Gewissens und des göttlichen Geistes vernachlässiget und eine größere Zeit des Lebens verschwendet hat, den Schluß ziehen; daß er überhaupt der Besserung unfähig ist? Und wenn Ihr anders selbst fromm und gut seyd, wenn Ihr die Vollbringung des göttlichen Willens höher schätzt als den Genuß des Ver

gnügens: was werdet Ihr Euch wohl lieber aus der Hand des Höchsten erbitten, eine Glückseligkeit, die nichts wäre als Belohnung und Genuß, oder eine solche Veranstaltung, welche Euch in den Stand setzte, dem Ziele der Vollkommenheit noch näher zu kommen, und Gott noch ähnlicher und wohlgefälliger zu werden? Und dieß führt uns darauf, was wir eigentlich in Absicht auf jeden künftigen Zustand von der göttlichen Gerechtigkeit zu erwarten haben, dieses nemlich, daß er dem höchsten Bedürfniß eines Jeden, es sey nun der Uebergang vom Bösen zum Guten, oder die fernere Annäherung zur Vollkommenheit, werde angemessen seyn. Ob nun dieses durch angenehme oder unangenehme Verhältnisse werde zu erreichen seyn, müssen wir zwar lediglich der höchsten Weisheit überlassen; doch können wir einsehen, wie die Güte Gottes, die einem Jeden das Beste gönnt, sich gegen denjenigen, der am meisten im Guten befestiget ist, auch am freigebigsten werde beweisen können. Wir können aus der Aehnlichkeit mit diesem Leben wohl schließen, daß Beraubungen des Angenehmen und Unfälle allerlei Art ein wirksames Mittel seyn können, den Menschen zur Besinnung darüber zu bringen, wie das Glück und das Vergnügen, dem er sein Gewissen aufgeopfert hat, doch nicht sicher zu erlangen sey, ein Mittel ihm die Größe dieses Opfers recht fühlbar zu machen, und ihn also zur Vernunft und zum Gehorsam gegen Gott zurückzuführen. Wir können uns erklären, daß derjenige, der es zu einer gewissen Stärke im Guten gebracht hat, auch der mancherlei Uebel, welche dem Rechtschaffenen in diesem Leben als Versuchungen und Prüfungen zugetheilt werden, am ehesten werde entrathen können, und geschickt seyn werde aus Allem, was ihm begegnen mag, sollten es auch ununterbrochene Freuden seyn, Vortheil für seine Heiligung zu ziehen. Das ist es, was wir auch in den Beispielen unseres Textes sehen. Der Reiche hatte sich, wie es scheint, wenn er auch von offenbarer Lasterhaftigkeit frei war, doch nur zu sehr vom Vergnügen beherrschen lassen, und aus

Schwachheit den größten Theil seines wahren Berufs vernachlässiget; es war also sein Bedürfniß, entfernt von den Verführungen, denen er untergelegen hatte, auf eine andere Art zum Nachdenken gebracht zu werden, und seine sittlichen Kräfte zu üben; und schon diese Entfernung, dieses Unvermögen den Durst nach sinnlichen Freuden zu löschen, mußte ihm seinen Zustand anfänglich zu einem Orte der Quaal machen. Der Arme hatte Gelegenheit gehabt in der traurigen Muße der Dürftigkeit und des Siechthums allerlei gute Gesinnungen in sich zu erwecken; er hatte sich redlich benutzt, und konnte also in der Schule des Unglücks nichts weiter lernen. Hingegen hatte es ihm in seiner vorigen Lage an einem Wirkungskreise gefehlt, um Alles, was in ihm war, recht thätig und nützlich zu machen, und dieß ist sein Bedürfniß, welches durch die Versetzung in einen glücklichen und thätigen Zustand gestillt wird. So ist also auch diejenige Verschiedenheit, welche in dem künftigen Zustande der Menschen Statt finden wird, nichts als eine Aeußerung der göttlichen Gerechtigkeit, die einem Jeden geben wird, nachdem er bedarf.

III. Dieß führt uns wiederum in dieses irdische Leben zurück auf eine andere Frage, die ebenfalls die göttliche Gerechtigkeit betrifft. Wenn nemlich die Beschaffenheit unseres künftigen Zustandes, es sey nun als Vergeltung oder als Besserungsmittel, doch von den Fortschritten abhängt, welche wir während dieses Lebens im Guten gemacht haben: so fragt sich, hat denn die Vorsehung uns Allen zu diesen Fortschritten gleiche Gelegenheit gegeben und gleichen Beistand geleistet? Vertheilt sie auch dasjenige, was den Menschen zur Besserung dienlich seyn kann, in diesem Leben mit derselben unpartheiischen Gleichheit? Dieß ist, wie wir Alle wissen, die große Klage der Menschen über die göttliche Gerechtigkeit; hier glaubt Jeder sich zurückgesetzt zu sehn gegen die, welche sich besser zeigen als er. Auch hierüber finden wir in unserer Geschichte einen befriedigenden Aufschluß. In der Bitte, welche der Reiche thut,

um für die Bekehrung seiner hinterbliebenen Brüder zu sorgen, scheint der Vorwurf versteckt zu liegen, daß er selbst während seines Lebens auf Erden hierin nur schlecht bedacht gewesen sey; er scheint zu glauben, daß man in einem Zustande, wo die Verführung so groß ist, der Billigkeit nach auch einer außerordentlichen Hülfe genießen sollte. Abraham aber, der von den Wegen des Höchsten besser unterrichtet seyn mußte, weiset ihn mit seiner Klage zurück zu den Hülfsmitteln, die damals einem Jeden zu Gebote standen. Eben so ist es mit den Beschwerden, welche unter uns geführt werden. Einige fühlen, daß ihre Jugend gänzlich vernachlässiget wurde, und sehen dagegen Andere sorgfältig und vernünftig auferzogen; Einige sind beständig den Verführungen der Bösen blos gestellt, und sehen dagegen Andere gleichsam durch einen Wall von günstigen Umständen und guten Menschen gegen das Andringen der Bösen geschützt, und dieß scheint allen eine sehr ungleiche Veranstaltung Gottes zu ihrer Besserung zu seyn. Aber sie haben dennoch nicht Ursache sich zu beklagen; denn wir haben nicht nur Alle als Christen die Schrift, und das darin enthaltene Wort Gottes, sondern auch Alle als Menschen die Stimme der Vernunft und die Rathschläge eigner und fremder Erfahrung. Der Antheil, den wir hieran haben, macht uns in der That Alle gleich, denn es kommt nur darauf an, wie wir ihn zu unserm Vortheil benutzen. Ihr beneidet den Einen um die sorgfältige Erziehung, welche er genossen hat: Sehet doch an tausend traurigen Beispielen, wie wenig damit geholfen ist, wie schnell alles anscheinende Gute, welches auf diesem Wege in den Menschen gekommen ist, wiederum verfliegt, wofern er nicht, sobald er sich selbst überlassen wird, auf demselben Wege fortgeht, und ihr Werk durch den fernern Gehorsam gegen seine eigene Vernunft befestiget und krönt; seht an andern gewiß nicht seltenern und eben so lehrreichen Beispielen, wie sicher, und oft auch wie leicht, diejenigen, die von Eifer für das Gute beseelt sind, die Spuren einer ver-

nachlässigten Jugend verwischen. Ihr klagt über die bösen Beispiele, von denen Ihr umgeben seid: ich sage Euch aber, wenn Ihr ein Ohr habt für die Stimme eures Gewissens, und ein Auge für das, was um Euch her vorgeht, so werden Euch alle bösen Beispiele nur lehrreich und warnend seyn; fehlt es Euch daran, so werden alle dem Guten günstigen Umstände und Verbindungen vielleicht den Ausbruch eurer bösen Neigungen verhindern, aber das Innere eures Gemüthes, worauf allein Gott sieht, wird um nichts besser seyn, denn Ihr werdet immer mit quälender Lüsternheit nach denen hinschielen, die jene Neigungen befriedigen können. Ihr klagt über die Versuchungen der Armuth: ich sage Euch, der gemächlichere Zustand hat auch die seinigen, und mit demselben weichen und verführbaren Gemüthe würdet Ihr eben so geneigt worden seyn diesen nachzugeben, als Ihr Euch jetzt von jenen gedrückt fühlt. Jeder der verschiedenen Kreise des gesellschaftlichen Lebens, jede denkbare Verbindung äußerer Umstände bietet Versuchungen dar und auch Hülfsmittel zur Besserung. Saget nicht, daß andere Versuchungen Euch wenigstens leuchter und unschädlicher gewesen seyn würden, es ist dieses nur eine scheinbare Verkleinerung, welche die Entfernung verursacht. Saget nicht, daß andere Hülfsmittel Euch heilsamer gewesen seyn würden: denn sie enthalten alle auf gleiche Weise die einzige wahre Arznei für das menschliche Gemüth, nur anders gestaltet und verkleidet. Was für außerordentliche Unterstützungen Ihr Euch auch wünschen möget, es seien nun solche, die Andern wirklich zu Theil werden, oder solche, die nur eure Einbildungskraft Euch als etwas mögliches vormahlt: sie könnten Euch doch nichts anders gewähren als einen neuen Ausdruck von den längsterkannten Geboten der Vernunft und des Gewissens, eine neue Darstellung des innern Unterschiedes zwischen dem Guten und Bösen. Wünscht Ihr nun eine solche Wirkung auf euer Herz, die durch das hervorgebracht wird, was allen Belehrungen, allen Ermunterungen zum Guten gemein ist: so braucht Ihr nichts fremdes oder

entferntes zu verlangen; was Ihr sucht ist nahe bei Euch vor euren Augen. Wünscht Ihr eine solche Wirkung, die nur auf den begleitenden Umständen, auf den äußern Verhältnissen, auf dem Angenehmen oder Neuen der Einkleidung beruht: so seid versichert, dieß ist nicht diejenige, die Euch selig machen würde. Höret Ihr Mosen und die Propheten nicht: so würdet Ihr auch nicht glauben, so Jemand von den Todten zu Euch käme. Auch hier also sehen wir bei aller Mannigfaltigkeit keine Vernachlässigung des Einen, keine Begünstigung des Andern, sondern die unpartheiische Gleichheit. Wir Alle haben Schrift, Vernunft und Beispiel; keiner hat etwas mehr, denn in der That kann die Allmacht selbst nichts weiter zu unserer Besserung beitragen.

Ihr seht hieraus, und möchte sich dieses doch Euch Allen recht einschärfen, daß der Glaube an die göttliche Gerechtigkeit, und der Glaube an die Kraft und Unabhängigkeit des menschlichen Willens so genau mit einander zusammenhängen, daß der eine gleichsam nur die andere Seite des Andern ist. Wollt Ihr annehmen, daß der Unterschied, welcher nach Entfernung jenes falschen Scheines, der ihn unglaublich vergrößert, doch noch übrig bleibt in dem Wohlbefinden der Menschen, eine nothwendige Folge ihres äußerlichen Zustandes, und nicht vielmehr größtentheils in der Beschaffenheit des Gemüthes gegründet ist; oder wollt Ihr zwar annehmen, daß der Eine ein Gemüth habe, mit dem er unter allen Umständen glücklich gewesen seyn würde, und der Andere ein solches, das ihn allemal unglücklich gemacht hätte, daß aber Jeder das seinige aus der Hand Gottes so empfangen habe wie es ist, oder daß es durch das Zusammentreffen der Umstände so geworden sey, ohne daß er durch sein Nachdenken und seinen Willen das geringste daran ändern könne: so werdet Ihr die Vertheilung, welche Gott angeordnet hat, um so ungerechter finden, je mehr Werth Ihr auf Glückseligkeit und Wohlbefinden legt. Wollt Ihr annehmen, daß auch die Achtung für das Gewissen und der Trieb zum Gu-

ten, worauf, wie wir gesehen haben, bei der Besserung des Menschen Alles ankommt, ebenfalls ein Werk der Erziehung und der äußern Lage ist: so müßt Ihr nicht nur den Schwachen und Unvollkommnen, Ihr müßt auch den Bösewicht und den Verruchten frei sprechen, und müßt alle Schuld auf Gott werfen; und seine Gerechtigkeit muß Euch etwas ganz fremdes und unbegreifliches seyn. Begreift Ihr aber das Wesen dieser göttlichen Eigenschaft so, wie ich bemüht gewesen bin es Euch darzulegen: so muß alsdann auch euer Urtheil über die Einrichtung der Welt ganz anders ausfallen, als wir es bei den meisten Menschen finden. In dieser Mannigfaltigkeit des menschlichen Lebens, wenn dennoch die nöthige Gleichheit darin Statt findet, zeigt sich die göttliche Weisheit in ihrer ganzen Größe. Wir dürfen nicht erst auf eine Enthüllung derselben in der Zukunft hoffen, wir sehen sie jetzt schon deutlich vor uns. Alle Vorstellungen von einem partheiischen Schicksal werden verbannt; und wir müssen die Regierung des Höchsten völlig freisprechen von jener Unvollkommenheit, die, aus welcher Ursache es auch sey, etwas Unverständliches und nicht ebenmäßiges in ihren Werken lassen muß. Zugleich kann diese Einsicht in die göttliche Gerechtigkeit allein die Zufriedenheit mit unserm Zustande vollenden; sie benimmt uns nicht nur alle Veranlassung zum Neide, sondern sie löset auch eine andere Schwierigkeit, die für ein das Gute und die Gerechtigkeit liebendes Gemüth noch weit drückender ist, sie beruhigt uns nemlich auch über die Vorzüge, welche wir vor Andern zu genießen scheinen. Wir Alle leben in dem Stande der Mittelmäßigkeit, und Viele unter unsern Brüdern stehen an Vermögen und Glücksgütern über uns; ich hoffe aber zu eurer christlichen Denkungsart, daß Ihr nicht auf diese allein seht, sondern auch auf die, wahrlich nicht geringe Anzahl derer, die noch unvermögender sind als Ihr, und in einem schweren Kampf mit allerlei drückenden Umständen. Wäre nun der Unterschied des Wohlbefindens in der That so groß als er zu seyn

scheint, und wäre er lediglich eine Folge jener Umstände: welches unruhige und ängstliche Bewußtseyn müßte Euch nicht den Genuß eines Vorzuges verbittern, zu dem Euch nichts berechtiget, den Ihr nur einer unerklärlichen Vorliebe des Himmels verdanken könntet! Wahrlich der Beglückteste, in so fern er ein unverdorbenes uns billiges Gemüth hätte, müßte der gequälteste seyn. — Wir haben alle Antheil an den Belehrungen der Religion, wir genießen von Jugend auf einen besseren Unterricht, wir leben unter Gesetzen und Verfassungen, die uns vom Bösen entfernen, in Verbindungen, die uns zu manchem Guten aufmuntern und es uns erleichtern; wenn es wahr wäre, daß diejenigen, die einen oder den andern von diesen Vorzügen entbehren, auch den Beistand des Höchsten zum Guten in einem geringeren Grade genössen; wenn dasjenige, was wir für unsere eigne That halten, indem wir jene Anleitungen benutzen, doch im Grunde wiederum das Werk der Umstände wäre: wie wenig dürften wir uns dann über unsere Tugenden freuen, da wir sie nur als ein auf Kosten Anderer erlangtes Gut ansehen könnten! wie wenig dürften wir von ihnen auf unsern persönlichen Werth schließen, da sie nur das Werk einer höheren Gunst und Vorliebe wären! Nur, wenn wir wissen, daß wir Alle eine gleiche Ausstattung erhalten, und daß unser Wille, unsere Thätigkeit das übrige thun muß, können wir die geistigen Güter, die wir erwerben, ruhig und rechtmäßig genießen. — Die Schrift läßt uns, wenn wir treulich das Unsrige thun, nach diesem Leben einen glücklichen Zustand hoffen, zugleich zeigt sie uns, daß züchtigendes Unglück derer wartet, die sich hier nicht wollten vom göttlichen Geiste regieren lassen; wenn jenes Gute uns nur als eine überschwengliche Belohnung für dasjenige dargereicht würde, was keinen Lohn verdient, und dieses Uebel nichts wäre als eine ewige überschwengliche Strafe für Fehler, die auch uns Begünstigten ehedem nicht fremd waren: mit welchem widerstrebenden Herzen würden wir eine Glückseligkeit hinnehmen, die

nur ein unbilliges Gnadengeschenk des Höchsten wäre! Ist aber das Loos, welches Jedem zu Theil wird, genau nach seinen Bedürfnissen abgemessen: dann, und nur dann können wir das, was uns zu Theil wird, ruhig hinnehmen, überzeugt, daß Andere zu gleichem Endzweck einer ganz andern Hülfe benöthiget sind. So können wir uns demnach ohne alle Bedenklichkeit selbst von Seiten unserer zartesten und uneigennützigsten Gefühle der Leitung des Himmels überlassen, und der Weisheit und Liebe Gottes um so sicherer und fester vertrauen, weil wir wissen, daß er zugleich überall ein gerechter Gott ist.

VIII.

Das Leben und Ende des Trägen.

Wenn es einem Menschen an dem lebendigen und kräftigen Willen fehlt, der auf das Gute allein gerichtet ist, der jedes innere Vermögen in Bewegung setzt, jedes äußere Verhältniß nutzt, jeden Augenblick des Lebens auskauft, um auf eine dem Willen Gottes und den gerechten Forderungen der Gesellschaft angemessene Art thätig zu seyn: so ist er entweder ein Spiel sinnlicher Begierden, deren Ausartung in heftige Leidenschaften er nicht immer verhüten kann, oder sein Trieb zu wirken wird durch keinen Gegenstand in die gehörige Bewegung gesetzt, und er verbringt sein Leben in unwürdiger Trägheit. Das Böse, wenigstens diejenigen Arten desselben, die am allgemeinsten dafür erkannt werden, und am wenigsten verborgen bleiben können, ist freilich größtentheils das Werk unordentlicher Begierden. Um diese zu befriedigen, wird ein Lebensweg eingeschlagen, der den Vorschriften des Rechts, der Liebe und der Weisheit

gerade zuwiderläuft; und wenn dann die Ordnung der Natur die übertretenen Gesetze der Vernunft rächt, oder wenn der wollüstige, stürmische, herrschsüchtige Sinn gar in solche Thaten ausbricht, denen die Strafen der Gesellschaft folgen: so wird ein Beispiel aufgestellt, welches lehrreich genug ist für Alle, die sich ähnlichen Versuchungen ausgesetzt fühlen. Sie sind so wenig selten diese abschreckenden Beispiele, daß auch wer nur einen engen Kreis mit seinen Blicken umfaßt, durch solche Beobachtungen hinreichend gewarnt seyn kann vor allen Leidenschaften der Jugend und des reiferen Alters. Aber der entgegengesetzte Fehler, nemlich die Trägheit der menschlichen Natur, wird um desto leichter übersehen, und von Vielen gering geachtet; ein Fehler, der zwar im Einzelnen nichts eben so schreckliches zeigt als jener, der aber das Gemüth so herabwürdigt, daß er unsern lebhaftesten Abscheu verdient, und dessen Folgen im Ganzen so wichtig sind, daß ich sagen darf, er habe an allem Elend und Verderben, das in der Welt angetroffen wird, einen weit größeren Antheil als alle heftige Leidenschaften zusammengenommen. Vielleicht werden viele unter Euch dieses für eine Uebertreibung halten. Wie, werdet Ihr sagen, zerstört denn der Träge die Ordnungen der Gesellschaft? verführt er junge Gemüther? begeht er Schandthaten? Finden wir nicht oft ein sehr gutes Herz bei einem ziemlichen Mangel an Kraft und Thätigkeit? — Was das gute Herz betrifft, meine Freunde, so ist es nicht immer leicht zu wissen, was damit gemeint wird; versteht Ihr aber darunter Lust und Willen zum Guten, so ist es mit keiner Trägheit vereinbar. Wahrlich, wer guten Willen hat, dem thut nicht Noth am Markte zu stehen und zu warten bis ihn Jemand dinge zu fremder Arbeit! es giebt in jedem Augenblick etwas Gutes und des Menschen würdiges zu thun, und wer es nicht thut, der will entweder etwas anderes, oder er will nichts. Wenn es denn daran, was den Menschen allein achtungswerth macht, dem Trägen eben sowohl fehlt als dem Leidenschaftlichen:

soll ich nicht denjenigen, der nur dann und wann durch verkehrte Handlungen die Gestalt eines vernünftigen Wesens schändet, mit geringerem Widerwillen betrachten als den, der durch fortgesetzte Unthätigkeit sich des Namens eines beseelten Geschöpfes fast unwürdig macht? Gegen jene verkehrte Handlungen giebt es Vorsichtsmaßregeln, Gesetze, Strafen; und wißt Ihr einen leidenschaftlichen Menschen recht zu ergreifen, wißt Ihr die Endzwecke, denen er nachgeht, mit irgend etwas Gutem in Verbindung zu bringen: so wird er doch ein Werkzeug dazu, wenn er auch die Absicht nicht mit Euch theilt. Aber wie wollt Ihr einen unthätigen Menschen zu irgend etwas bewegen? was kann wohl Gutes daraus hervorgehn, daß er dasteht auf Gottes Erde? Auch irrt Ihr, wenn Ihr meint, er ließe doch jeden gewähren, und man könne ihm nur das Unterlassen des Guten vorwerfen, welches er selbst billigerweise hätte thun sollen. Nein, die Trägheit setzt der Vermehrung und Ausbreitung des Guten einen sehr starken Widerstand entgegen, und zwar einen solchen, der am schwersten zu besiegen ist; die Trägheit hat ebenfalls ihre Laster, und es sind grade die niedrigsten und verächtlichsten. Davon denke ich Euch zu überzeugen, wenn Ihr mir zu einer nähern Betrachtung dieser Gemüthsverfassung eure Aufmerksamkeit schenken wollt.

Text. Sprüchw. Sal. 21, 25.

Der Faule stirbt über seinen Wünschen: denn seine Hände wollen nichts thun.

In diesen wenigen Worten liegt eine sehr getreue und reichhaltige Beschreibung von dem Zustande und der Lebensweise desjenigen, der sich der Unthätigkeit überläßt. Der träge Mensch ist nicht immer der Gefühllose, der Gleichgültige; er ist nicht nothwendig ohne alle Unterscheidung des Bessern und des Schlechtern, so daß sein Gemüth nicht von dem einen angezogen und von dem andern abgestoßen werden sollte; er möchte vielmehr sehr

gern dieses oder jenes seyn und besitzen: aber, was es auch sey, Anstrengung ist ihm immer ein zu theurer Preis. Diese zu vermeiden, und wo möglich etwas anderes an die Stelle der eignen Thätigkeit zu setzen, das ist sein eigenthümliches Tichten und Trachten. Wir wollen auf den Erfolg desselben Acht geben, und uns so nach dem Sinne des Textes

Das Leben und Ende des Trägen vor Augen bringen. Wir sehen dabei auf zweierlei

Erstlich, Wie es ihm ergeht in Absicht auf sein irdisches Wohlbefinden, und

Zweitens, Wie weit er es bringt in Absicht auf seine höhere Bestimmung.

I. Der Träge verschmäht eigentlich nichts von dem, worin Menschen ihre Glückseligkeit suchen; er möchte es Alles gern, nur seine Hände wollen nichts thun. Dies ist das Unvermögen, das ihn überall begleitet, dies die erste vorläufige Bedingung seines Bestrebens nach Vergnügen, nach Wohlstand und nach Achtung bei den Menschen.

Ein vergnüglicher Zustand, so denkt er, entstehen doch allemal aus einer Einwirkung auf das Gemüth, es sey nun, daß Gegenstände, die sich dazu eignen, unsere Sinne berühren, oder daß wir uns an gewissen Gedanken und an ihrer Verbindung ergötzen. Warum soll ich also diese Gedanken selbst hervorbringen? warum soll ich den Gegenständen selbst die Zubereitung geben, welche sie zu Ursachen des Vergnügens macht? Nein, ich will mich mitten unter sie hinstellen, da wo sie schon fertig und bereit sind, und mit den angenehmen Spielen des Witzes und der Einbildungskraft will ich mich von Andern unterhalten lassen. Mit diesem Entschluß besucht er alle die Oerter, wo das Vergnügen ausdrücklich ausgeboten wird, die öffentlichen Ergötzlichkeiten, die glänzenden Feste, die zahlreichen Versammlungen: so leidend als möglich will er Alles genießen, was da zusammengehäuft ist. Die angenehmen Gesellschafter, die Künstler des Witzes und der guten Laune,

die heitern, fröhlichen Menschen, die aus Allen eine Veranlassung zur Freude zu ziehen und dazu jeden kleinen Vorfall zu bearbeiten wissen, zu diesen drängt er sich hin; denn sie bringen den Funken des Vergnügens schon brennend herbei, sie zaubern ohne sein Zuthun Wohlgefallen und Lächeln bis in seine Mienen und auf seine Lippen hin. Dieß scheint eine sehr weise und sinnreiche Art die Glückseligkeit zu suchen; auch will ich nicht fragen, was wohl aus unserm Leben werden sollte, wenn Jeder es so den Andern überließe unter dem Schutt der Sorgen und der Geschäfte die Freude hervorzuziehn. Hat doch Gott den, der sie herbeizuschaffen versteht, neben dem gemacht, der sie nur hinnehmen und sich mittheilen lassen kann; und so möchte immer dieser genießen, was Jener ihm darbietet — wenn er es nur genießen könnte. Aber er kann es nicht. Das Vergnügen ist eine Blume, die zwar von selbst, aber nur in fruchtbaren Gärten, und in wohlangebauten Feldern wächst. Nicht daß wir unser Gemüth bearbeiten sollten, um sie zu gewinnen: aber wer es nicht bearbeitet hat, bei dem wird sie nicht gedeihen; wer nicht etwas Nützliches und Würdiges in sich hervorgebracht hat, der würde sie vergeblich aussäen. Auch derjenige, der es am besten versteht, kann zum Vergnügen eines Andern nichts weiter beitragen, als daß er ihm dasjenige mittheilt, was die Grundlage des seinigen ist. Wer nun diesen gleichsam rohen Stoff nicht für sich zu bearbeiten und sich anzueignen weiß, wer nicht seine Sinne verfeinert, seinen Geschmack ausgebildet, sich einen Schatz von Gedanken, eine Mannigfaltigkeit von Beziehungen, eine eigne Ansicht der Welt und der menschlichen Dinge erworben hat, der weiß keine Gelegenheit zum Vergnügen zu benutzen, und grade das vorzüglichste geht am sichersten für ihn verloren. Eure Erfahrung wird mir beistimmen. Oder sind es etwa nicht die Trägen, denen selbst die zur Erholung bestimmte Zeit so schwer auszufüllen ist? die überall den Ueberdruß und die Langeweile wiederfinden? von denen wir die ewigen Klagen über die Dürf-

tigkeit und Einförmigkeit des Lebens hören müssen? die sich über die geringen Talente der Menschen zum geselligen Umgang und über die Unzulänglichkeit aller Anstalten zur Freude am bittersten beschweren? Es geschieht ihnen aber Recht: denn der Mensch soll nicht erndten, wo er nicht gesäet hat.

Jedermann strebt nach einem gewissen Wohlstande, nach einem solchen Vorrath von äußern Gütern, wodurch wir manche Unbequemlichkeit von uns entfernen, und uns einen verhältnißmäßigen Antheil an den Annehmlichkeiten des Lebens sichern können. Der Träge strebt auch darnach, aber seine Hände wollen nichts thun. Wie wahr es ist, was das Sprichwort sagt, „und wenn der Hunger Sieben Jahre wanderte, er fände doch kein Nachtlager in dem Hause des Fleißigen;" wie sich das noch jetzt bewährt, ohnerachtet wahre und eingebildete Bedürfnisse sich immer mehren, und die Befriedigung derselben auf mancherlei Art erschwert wird: darauf sieht er nicht, das will er zu seinem Vortheil nicht anwenden. Der Wohlstand, der auf jenem rechtlichen und mühsamen Wege zu erlangen wäre, ist ihm etwas zu geringes; er hat ein größeres Ziel vor Augen, er möchte es so weit darin bringen, daß er für die Zukunft alle Mühe sparte, daß er nur zu befehlen und zu geben brauchte, um zu haben und zu genießen. Aber die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke, und am meisten die es in Trägheit zu werden gedenken. Auch die unersättliche Begierde erzeugt auf diesem Felde des menschlichen Handelns ein unrechtliches Wesen: aber was der Eigennützige begeht, ist wenigstens nicht zugleich so verächtlich und verworfen, als dasjenige, was der Träge vornimmt. Statt zu erwerben und zu verdienen will ein solcher gewinnen und erschleichen; dem blinden Zufall will er Alles verdanken, oder der unverdienten Gunst. Er schleicht sich ein bei der gutmüthigen Einfalt, und betrügt ihre Angehörigen um die gerechtesten Erwartungen; er läßt sich unterhalten auf Kosten des gemeinen Wesens, ohne etwas für

dasselbe gethan zu haben; oder er hängt sich an ein gewinnversprechendes Spiel, und baut auf den unsinnigsten Aberglauben die betrüglichsten Hoffnungen — nur um nicht an die Nützlichkeit des Fleißes und an die Nothwendigkeit der Arbeit zu glauben. Sehet da die Laster, welche die Trägheit erzeugt, die niedrigsten Arten der Heuchelei und des Betruges! sehet da die Keime der Zerstörung, durch welche sie alle menschliche Verbindungen vergiftet. Allein wer so gar nicht handelt, wird der wohl etwas erlangen? Die Vorsehung hat den Menschen nichts ohne Mühe und Arbeit gegeben; Schmeichelei und Gunstsuchen ist freilich ein harter Dienst, und er findet auch wohl noch seinen Lohn: aber doch ist jene allgemeine Verbindung der menschlichen Dinge, in der alles fest gegründet ist was wir oft thörichterweise dem Zufall zuschreiben, sie ist nicht darauf eingerichtet denjenigen zu begünstigen, der sich in irgend einem Stück lediglich darauf verlassen will. Darum ruht kein Segen auf dem, was je so erworben ist, es harret nicht aus. Auf verbotnem Wege, das wissen wir Alle, ist theuer fahren; erschlichnes Gut liegt nirgends sicher genug verschlossen; und in jedem Spiele gewinnt nur der, welcher es unterhält.

Die Achtung unserer Brüder halten wir Alle auch in Beziehung auf unser Wohlbefinden für ein großes Gut. Das Vertrauen auf unsere Rechtschaffenheit, der Glaube an unsere Talente, der daraus entspringende Wunsch näher mit uns verbunden zu seyn und unser Wohlwollen zu gewinnen, das ist oft ein besserer Schatz als vieler Reichthum. Das erkennt auch der Träge. Wenn nur die Menschen an seine Geschicklichkeiten glauben wollten, ohne daß er nöthig hätte irgend etwas Mühsames und Vollkommenes hervorzubringen! Wenn sie sich nur andere Beweise seiner Redlichkeit und Menschenliebe gefallen ließen, als Thaten! wenn sie nur eine andere Bürgschaft für seine Weisheit annehmen wollten, als verständige Reden, guten Rath, und ein gesundes eigenes Urtheil über die Vorkommenheiten des Lebens! Ein Lehrer, ein Rathgeber, ein Helfer der

Menschen zu seyn, das ist ihm zu schwer. Darum geht er darauf aus, daß sie nicht sowohl ihn als vielmehr sich selbst in ihm finden, lieben und ehren sollen; er wird ihr Spiegel, ihr Nachahmer, ihr Sprachrohr, ihr Wiederhall. Statt sich zu einer wahren Ehrliebe zu erheben, kriecht er in kindischer Eitelkeit umher, die durch erbärmliche Kleinigkeiten die Aufmerksamkeit der Menschen fesseln und durch leeren Schein glänzen will; statt etwas tüchtiges zu verrichten, hält er nur mit Genauigkeit über äußeren Gebräuchen; die hergebrachte Sitte ist seine Tugend, und die herrschende Meinung ist sein Verstand. Haltet Ihr dies für eine verzeihliche Schwachheit: so bedenkt, daß nichts geringeres darin liegt, als ein Widerstreben gegen alles Bessere. Alle Fortschritte im menschlichen Wissen und Leben werden dadurch gehemmt, der Kampf des Lichtes und der Finsterniß wird erschwert, das Reich der Vorurtheile und des Aberglaubens wird geschützt und verlängert. Und was ist der Ertrag? Eingang findet ein solches Betragen wohl bei vielen Menschen: aber so leicht und sicher es auch scheint auf diesem Wege Achtung zu gewinnen, ist es eigentlich doch höchst mißlich und mühsam. Denn um bei einem solchen Verfahren das Lächerliche und das Verächtliche zu vermeiden, dazu gehört eine Gewandtheit, die vielerlei Uebung voraussetzt, und ein größerer Aufwand von Kräften, als zu dem ein Träger sich geneigt fühlt; die Armuth seines Geistes, seine selbstgewählte Nichtswürdigkeit wird er schwerlich Vielen auf immer verbergen können.

So geht es dem Trägen! sein unthätiges Treiben endet überall in leeren Versuchen, in denen er je länger je mehr selbst die Möglichkeit verliert, dasjenige zu erlangen, wonach er trachtet. Es giebt nicht nur keine Freude für den, der sie nicht aus sich hervorzubringen weiß: sondern die schlaffe Seele verliert aus Mangel an Spannung alle Empfänglichkeit für angenehme Empfindungen; die Ungewohnheit thätig zu seyn, macht schon das bloße Auffassen und Hinnehmen angenehmer Ein-

drücke zu einer harten Arbeit, das leichteste Spiel zu einem ernsten Geschäft, und das feigherzige Nachgeben ohne Widerstand macht jede kleine Unannehmlichkeit zu einer bittern Qual; das Angenehme verschwindet, und der Schmerz erlangt ein ungeheures und vernichtendes Uebergewicht. — Es giebt nicht nur keinen Wohlstand für den, der ihn nicht zu erwerben versteht: sondern das rathlose Gemüth behält am Ende nicht einmal die gewöhnliche Geschicklichkeit, zu erhalten, was da ist. Noch nie habe ich einen Trägen gesehen, der mit Ordnung und gutem Erfolg das Seinige verwaltet hätte. Wenn es auch möglich ist durch bloßen Zufall zu gewinnen, so ist es doch nicht möglich ohne Aufmerksamkeit und Aufsicht, welches auch Anstrengungen sind, zu erhalten. „Ich ging vorüber — heißt es an einem andern Ort in dem Buche, woraus unser Text genommen ist — an dem Acker des Faulen, an dem Weinberge des Müßigen, und siehe, da war alles voller Nesseln und Disteln. Da merkte ich drauf, und lernete dran. Du willst ein wenig schlafen und ein wenig schlummern, und ein wenig die Hände in einander legen, auf daß Du ruhen mögest; aber Deine Armuth wird Dir kommen wie ein Wanderer, und Dein Mangel wie ein Gewaffneter." (Spr. 24, 30 — 34.) Nach jedem Tage, der der Trägheit gewidmet wird, nähert sich die Armuth mit eiligerem Schritt, der Mangel findet offne Thore und zieht ungehindert herein. — Die Menschen haben nicht nur keine wahre Achtung für den, der den Weg der Thätigkeit nicht einschlagen will, um sie zu verdienen; sondern wenn nun das, was er nachgeahmt und nachgesprochen hat, zum Besseren fortschreitet, wenn die Vorurtheile abgelegt, die Sitten vereinfacht, die leeren Aeußerlichkeiten mehr und mehr hinweggeschafft werden, und also die Mittel ihm unter den Händen verschwinden, die er allein zu benutzen verstand: dann steht er in trauriger Blöße da, und wohlverdiente Schmach und Verachtung trifft die kraftlose Unselbstständigkeit.

Woraus also besteht ein solches thatenloses Leben, welches gar keinen wahren Gewinn bringt, in welchem nach

nichts ernstlich gestrebt und nichts erreicht wird? was thut denn eigentlich der Träge? Er wünscht: aber es sind nicht die erlaubten Wünsche des Rechtschaffenen, die nur das Gedeihen seiner Arbeit betreffen; sondern wunderliche und ungeheure Bilder, die der Ordnung der Welt widerstreiten. Er hofft: aber nicht mit der weisen Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt, weil sie jeden Schaden, den der Zufall angerichtet hat, durch Eifer und Thätigkeit wieder gut macht; sondern mit jener verächtlichen Hoffnung, deren unthätiges Harren auf außerordentliche Begebenheiten die menschliche Thorheit in ihrem vollen Licht zeigt. Je mehr er schon verfehlt hat, desto ungereimter treibt er dieses leere Spiel in die Zukunft hinein, bis endlich der Augenblick kommt, der die Gegend, in welcher er bisher mit seiner Einbildung herumschweifte, vor ihm verschließt, und seinen Blick gewaltsam in die Vergangenheit zurücktreibt. Wie es auch in diesem Augenblick um sein Wohlsein stehe, ob das Elend, welches die natürliche Folge seiner Lebensweise ist, ihn schon ereilt hat, oder ob der Tod ihn vorher übereilt: gewiß ist doch sein Leben im Abnehmen; seine besten Genüsse, seine schönsten Stunden, woran er sich doch erinnern möchte, um mit einem angenehmen Eindruck von hinnen zu scheiden, liegen in einer weiten Ferne, wo er sie mühsam aufsuchen muß; er faßt sie endlich ins Auge, und wünscht, wenn es doch nur immer so mit ihm geblieben wäre! Aber auch sie kann er nicht einmal festhalten. Die bloße Empfindung, wie angenehm sie auch war, der bloß leidende Genuß, wie sehr er auch befriedigte, gibt in der Erinnerung nur ein schwankendes dunkles Bild, welches nur durch eine andere Erinnerung, nämlich durch das Bewußtsein der Thätigkeit, mit der es in Verbindung stand, aufgehellt und bestimmt ins Auge gefaßt werden kann. Dieses Bewußtseyn fehlt ihm, daher erscheint ihm Alles als ein verworrener Traum ohne Zusammenhang, ohne Licht und Farbe; und gewohnt wie er ist zu wünschen, bleibt ihm nur der Wunsch, daß er sich entweder den Tod oder den letzten Blick auf das Leben ersparen könnte, daß es ihm gar nicht oder anders

erscheinen möchte; er wünscht und stirbt — Doch um dieses Ende recht zu verstehen, laßt uns vorher

II. fragen, wie weit er dann gekommen ist in dem, was zu unserer höhern Bestimmung gehört.

Aus den Zügen, welche uns bei dieser ganzen Betrachtung vorgeschwebt haben, ist wohl soviel bestimmt zu ersehen, daß der Träge von Allem, was hieher zu rechnen ist, wenigstens nichts aus der rechten Absicht begehrt. Nicht um seine Seele zu bearbeiten und der Vollkommenheit näher zu bringen, strebt er nach Erkenntniß; nicht um in jedem Augenblick zu Allem, was sein Gewissen ihm einmal als Pflicht auflegen könnte, geschickt zu seyn, sucht er die Herrschaft der Gewohnheit zu vertilgen; nicht um das Gesetz, dem er sich unterworfen hat, zu verkündigen und darzustellen, sieht er sich um nach Gelegenheit zu tugendhaften und gemeinnützigen Handlungen — denn bei diesem Endzweck wäre das Handeln die Hauptsache, und dieses scheut er: — aber er will doch alles dieses gewissermaßen wegen so manchen Erfolges, der damit verbunden ist. Er hat noch Sinn für die Vorzüge eines gebildeten Menschen, für den Unterschied zwischen einem freien und einem sklavischen Gemüth, und gute Handlungen die man verrichtet hat, gehören — das weiß er auch wohl — gar sehr zu den Gegenständen, die angenehm auf das Gemüth wirken; er möchte also alles dieses, aber seine Hände wollen nichts dazu thun.

Es giebt eine Bereicherung des Verstandes mit nützlichen Einsichten, ein Zunehmen in der unentbehrlichen und Gott und Menschen wohlgefälligen Lebensweisheit, welche ein jeder Mensch in seiner Lage erreichen kann. Die Gegenstände, auf welche jene Erkenntnisse sich zunächst beziehn, der Kreis von Erfahrungen, aus welchem diese Weisheit genommen wird, mag verschieden seyn bei verschiedenen Menschen nach ihren äußerlichen Umständen; aber die Thätigkeit des Geistes und die Verbesserung desselben, die daraus hervorgeht, ist überall die nemliche. Allein überall im niedrigen und

im hohen Stande ist auch dieß ein Schatz, der nicht ohne Mühe und Arbeit erworben wird. Man muß in dem Buche der Erfahrung fleißig lesen, und in den Spiegel der menschlichen Handlungen mit angestrengter Aufmerksamkeit hineinschauen, um ein richtiges Bild der menschlichen Natur zu erblicken, welches doch der Grund aller Weisheit ist. Und wenn wir alle Einsichten sammeln wollen, welche die göttliche Vorsehung uns zugedacht hat: so müssen wir die unbeschäftigten Augenblicke einem fruchtbaren Nachdenken widmen, uns nach allen Seiten umsehen und alle Verhältnisse des Lebens mit Treue wahrnehmen, vor allen Dingen aber an Allem, was uns zu thun obliegt, so lange üben und bessern, bis nichts mehr unvollendet bleibt, was einer gewissen Vollkommenheit fähig ist. Das ist ein mühsamer und beschwerlicher Weg, den Viele nicht gehen wollen. Daher die Entschuldigungen der Trägen, daß hiebei fast Alles von günstigen Umständen abhänge, und daher die eiteln Wünsche, wie sie diese Umstände wohl haben möchten. Ja wenn jeder Tag große merkwürdige Begebenheiten mitbrächte, auf die das Auge gewaltsam hingezogen würde, und in denen sich wichtige Lehren auf eine unverkennbare Art darstellten! wenn sie so in genauer Verbindung stehen könnten mit den weisesten Männern ihres Zeitalters, und diese liebreich und geduldig genug wären, ihnen ihre Gedanken und Ueberzeugungen, den ganzen Gewinn ihres Lebens an Einsicht und Weisheit mitzutheilen und einzuflößen: dann wollten auch die Trägen gern auf diese leichte Art ihrem Verstande nicht nachhelfen, sondern nachhelfen lassen. O die Thoren, welche wähnen wollen, die Weisheit ließe sich lernen und hinnehmen, da doch nicht die geringfügigste Beschäftigung der Hände ohne eignes Nachdenken vollkommen begriffen wird! Und wenn sie das höchste Ziel des menschlichen Lebens erreichten; und wenn sie überall zugegen seyn könnten, wo etwas großes und wichtiges vorgeht; wenn alle Weisen aus allen Völkern ihnen den Zehnten brächten von ihren Schätzen: es würde ihnen doch

nicht zu helfen seyn. Der Unverstand macht aus den deutlichsten Erfahrungen falsche Schlüsse; der weiseste Spruch verwandelt sich für den, der ihn nur nachsprechen, aber über den Grund seiner Wahrheit, über das Gebiet seiner Anwendung nicht nachdenken will, in eine schiefe Meinung, und die unumstößlichste Wahrheit wird durch ihn oft zu einem schädlichen Vorurtheile. Wenn Ihr schon den Verschwender eines Lasters beschuldigt, was wollt Ihr von dem denken, der mit den edelsten Gaben Gottes so schlecht Haus hält? Die äußeren Güter, die der Verschwender zu schnell und unbedachtsam durch seine Hände gehen läßt, entzieht er doch nur sich und den Seinigen; sie gehen unmittelbar auf Andere über, die vielleicht einen besseren Gebrauch davon machen. Wer aber Weisheit zu erwerben unterläßt, der beraubt die Welt aller Früchte, die sein besser angebauter Verstand hätte tragen können.

Freiheit des Gemüthes, daß wir nichts blos deshalb wieder thun müssen, weil wir es schon oft gethan haben, daß uns nichts blos deshalb unmöglich werde, weil das Gegentheil davon uns leicht wird, diese Freiheit ist uns in allen Verhältnissen eben so nothwendig als sie wirklich einem Jeden erreichbar ist. Ueberall sind wir in Gefahr Gewohnheiten anzunehmen und fehlerhafte Neigungen Stärke gewinnen zu lassen: aber nirgends fehlt es uns auch an Aufforderungen, diese zu bezähmen und jene auszurotten. Nur Wachsamkeit gehört dazu und unausgesetzte Beobachtung unserer selbst, und das ist wiederum nicht die Sache des Trägen. Wenn er aber unter der vormundschaftlichen Aufsicht eines Freundes stände, wenn ein Anderer es über sich nähme, über ihn nachzudenken, ihn zu wecken und zu warnen; dann wollte er sich jeder angemaßten Herrschaft entziehn, dann wollte er ein neuer freier Mensch werden, und Alles entfernen, was eine nachlässige Erziehung in ihn einschleichen ließ, oder vielleicht selbst in ihm erzeugte. O des Thoren, welcher wünscht in den Zustand der unmündigen Kindheit zurückzukehren, und am Leit-

bande einherzugehn sein Lebelang! und der sich einbildet Einen fremden Einfluß zu vertreiben durch einen anderen. Auf diesem Wege giebt es keine Heilung für solche Schwachheiten; nur auf der Oberfläche kann etwas geschehen, der Grund bleibt derselbe. Diese und jene einzelne Gewohnheit kann vielleicht besiegt werden durch solche fremde Anstrengungen; aber noch während des Kampfes hat sich gewiß schon mehr als eine neue gebildet. Die Neigung des Gemüths sich zu gewöhnen, die Unart sich unterjochen zu lassen von der Wiederholung, und irgend etwas ohne Bewußtseyn und unwillkürlich zu thun, oder vielmehr in sich vorgehn zu lassen, diese Fäulniß des Geistes weicht keinem äußeren Mittel, sondern nur den Verrichtungen des innern Lebens, der Macht des Willens und des Selbstbewußtseyns.

Gutes zu thun und sich der menschlichen Gesellschaft nützlich zu beweisen, dazu fehlt es nie an Gelegenheit. — Schon wirkt jeder zum allgemeinen Besten durch Emsigkeit in seinem bürgerlichen Beruf; und im häuslichen Leben im geselligen Umgange strömen uns die Aufforderungen zu einer tugendhaften Thätigkeit auf allen Seiten zu. Unwissende belehren, Unbesonnene warnen und zurückhalten, Unerfahrnen Rath ertheilen, der Wahrheit Zeugniß geben, sich für die Unschuld verwenden, die Ungerechtigkeit in Schranken halten, die Glut der Leidenschaft in einer fremden Brust abkühlen, wer kann läugnen, daß ihm dieß Alles oft genug obliege zu thun. Aber solche Erweisungen der Liebe und des Gehorsams wollen mit Lust und Eifer behandelt seyn, und ohne Anstrengung mancher Art wird diese Lorbeeren niemand einsammeln. Darum wählt sich der Träge einen leichteren Weg. Von seinem Beruf macht er sich die engste und eingeschränkteste Vorstellung, die nur möglich ist, und thut nur eben soviel als erfordert wird, um nicht sich selbst unmittelbar unangenehme Folgen zuzuziehen; alles andere aber, was außerhalb seines eigentlichen Berufs liegt, will er mit der Wohlthätigkeit abmachen, mit derjenigen nemlich, die dem Dürftigen Geld

bietet. An dieser läßt er es recht fehlen, die ist für ihn der Inbegriff alles Guten und aller Menschenliebe, und wenn er sich nur nebenbei in einem solchen Ueberfluß befände, daß er mit vollen Händen ausspenden könnte, dann würde er sogar ein rechter Held der Tugend werden, und alle seine Verbindlichkeiten gegen die Welt auf eine höchst bequeme Art erfüllen. Ihr werdet dieß vielleicht lieber nur einen Irrthum nennen, und zwar einen solchen, zu dem die gegenwärtige Lage der menschlichen Dinge Veranlassung genug giebt. Aber bedenkt nur auch, wie theuer der Welt dieser Irrthum zu stehen kommt. Von der allgemeinen guten Sache heißt es mit Recht, wer nicht für sie ist, der ist gegen sie; wer das Gute nicht befördert, der hintertreibt es. Alle Veranstaltungen, durch welche etwas Heilsames gewirkt werden soll, bestehen aus verschiedenen Thätigkeiten, die in einer gewissen Regelmäßigkeit auf einander folgen und in einander eingreifen müssen. Unterläßt einer dabei das Seinige, so wird dadurch alle Mühe, welche alle Frühere angewendet haben, unnütz, und die Späteren warten vergeblich auf ihre Arbeit. Doch das Gute wollte er ja eigentlich nicht; aber auch den geringfügigen Endzweck, den er etwa hatte mit seiner Wohlthätigkeit, erreicht er nicht. Ist es ihm um die armselige Dankbarkeit der Menschen zu thun: sie wird ihm nicht zu Theil für diese unbedeutenden und leichten guten Werke; will er den Anblick des Wohlbefindens genießen, das er verbreitet: die Gabe ist bald dem, dem sie gereicht wird, nicht mehr werth, als sie dem war, der sie gab.

So hat also auch in diesen wichtigsten Angelegenheiten des Menschen der Träge nur nichtige Wünsche, denen nichts entsprechen kann; und ehe diese erfüllt werden, beharrt er sorglos und freiwillig in seiner Rohheit, giebt seine Seele ohne Widerstand dem Einfluß aller Umstände hin, geht gleichgültig vorüber vor allen Gelegenheiten zu edlen aber mühvollen Handlungen, und beweiset seinen Eifer für diese wichtigen Theile der menschlichen Bestimmung nur dadurch, daß er sich oft

und gern einen Zustand ausmahlt, wo er sie ohne Arbeit würde erreichen können. Und indem er wünscht, ergeht das gerechteste Gericht über ihn, „wer nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat.“ (Matth. 25, 29.) Nicht nur durch Laster und Leidenschaften, die den Körper zerstören, wird am Ende auch der Geist angegriffen: sondern blöder Stumpfsinn ist zuletzt das Antheil auch dessen, der mit seinen Augen nicht sehen und mit seinen Ohren nicht hören wollte, für dessen Belehrung die Welt mit ihren Wundern, der Mensch mit seinen Eigenheiten und Schwächen, das Wort des Herrn mit seinen erhabenen Anleitungen vergeblich da war. Nicht nur die Sklaven der Lüste verlieren zuletzt alle Freiheit in ihren Handlungen: sondern auch der versinkt in eine nicht minder selbstverschuldete geistige Ohnmacht, dem das heilsame Wachen und Nachdenken über sich selbst zu schwer war, und der nachlässig dem Zufall die Zügel seines Gemüthes überließ. Aller Ueberlegung und Selbstbetrachtung entwöhnt, wandelt er, der nur durch Gewohnheit etwas kann, in dichter Finsterniß, unbekannt mit dem, was er ist, unbekannt mit der Art, wie er es wurde, gleichgültig gegen das, was er seyn wird, verloren jede Spur von Kraft, von Freiheit, von Willen; nicht mehr einem vernünftigen Wesen gleicht er, sondern einer leblosen Masse, die sich bewegt, wohin sie gestoßen wird. Nicht nur dem verstummt am Ende das Gewissen, der es trotzig bekriegte: sondern dieselbe unheilbare Blindheit für Alles, was Pflicht ist und heischt, dieselbe Erstarrung des edelsten Gefühls, ist zuletzt auch das Loos dessen, der zaghaft die Augen niederschlug vor jeder Tugend, die ihn mit stärkerer Stimme zu sich rief. Alle Kräfte ersterben, die der Träge nicht gebraucht hat, und seine einzige freie Thätigkeit ist jenes leere Spiel der Einbildung, daß ohne Anstrengung aus sich selbst fortgeht, und in dem keine Ordnung und kein Maß zu beobachten ist. Und wenn einst sein letzter Wunsch darauf gerichtet ist, die verträumte Reise noch einmal anzutreten, den längst erstorbenen Geist noch einmal in

das alte Leben zurückzurufen, wenn er über seinen Wünschen stirbt: so stirbt er auch nur über seinen Wünschen, so ist sein Wunsch und seine Klage allein. Keinem verlöscht ein Licht der Weisheit, wenn seine Augen sich schließen, keinem verstummt ein weiser Rath, wenn seine Lippen erkalten, keine Thräne der Dankbarkeit kann ihm fließen, und kein klagender Seufzer der Achtung und der Liebe vermischt sich mit seinem letzten Hauch, ja nicht einmal das Bedauern wird ihm zu Theil, welches wir dem unglücklichen verleiteten Opfer der Leidenschaft nicht versagen, über welches wir ausrufen, schade für ihn, er hätte zu etwas Besserem gedeihen können. Wohlthätig ist vielmehr der Augenblick, der die Erde von einer unnützen Last befreit, und selbst diejenigen müssen sich freuen, deren Pflicht es sonst wäre, zu trauern.

Dieß ist das jammervolle Ende, welches die Trägheit dem Menschen bereitet; dieß sind die Verschuldungen, welche demselben vorangehen. Diese zeigen sich freilich in einem solchen Bilde, als wir hier gezeichnet haben, sehr zahlreich und dicht an einander gedrängt: laßt uns aber deshalb die Warnung, die uns dadurch gegeben werden sollte, nicht vernachlässigen, und die Aehnlichkeit mancher Erscheinungen in unserm Gemüth mit den einzelnen Zügen desselben nicht verkennen. Wer sich einbilden wollte gar nicht an diesem Fehler zu leiden, weil er sich doch so nicht findet, der wäre gewiß auf dem graden Wege ganz das zu werden, was die Trägheit aus einem Menschen, dessen sie sich bemächtiget hat, zu machen pflegt. Ganz frei von diesem Fehler kann keiner unter uns seyn, weil wir Alle unvollkommene Geschöpfe sind. Unser guter Wille und unsere fromme Thätigkeit sind begrenzt, und diese Grenzen bezeichnen eben, wie weit wir schon die Trägheit zu besiegen wußten, und von wo an sie noch über uns herrscht. Wo wir irgend einen Gegenstand, über den wir uns, um unsere Entschließungen darnach zu richten, eine feste Ueberzeugung verschaffen müßten, auf sich beruhen las-

sen, weil wir die Mühe der Untersuchung scheuen, da offenbaret sich in uns die Trägheit, die uns hindert an Weisheit zuzunehmen. Wo wir etwas Neues, das uns von dem fleißigeren Nachdenken Anderer dargeboten wird, ohne Prüfung verwerfen, da offenbaret sich die Trägheit in uns, die sich dem allgemeinen Fortstreben widersetzt. Wo wir zögern eine Handlungsweise abzulegen, von deren Schädlichkeit wir überzeugt worden sind, da ist es die Trägheit, die uns hindern will alte Fesseln abzuwerfen. Wo wir uns weigern etwas Gutes zu thun, das uns vorhanden kommt, ohne daß wir etwas Besseres vorzeigen können, was wir an der Stelle desselben verrichten; wo wir uns nur deshalb weigern, weil etwa Andere eine nähere Verpflichtung dazu haben, oder weil etwa späterhin es leichter werden könnte, da will die Trägheit uns verführen einen Augenblick verstreichen zu lassen, ohne daß wir ihm das Zeichen einer lobenswerthen That mitgeben können. Solche Aeußerungen dieses Fehlers werden Keinem unter uns fremd seyn. Kämpfen wir dagegen, m. Fr., sonst wird — wir haben es gesehen — das anvertraute Pfund, mit welchem wir nicht wuchern, von uns genommen, und die Wirksamkeit unseres Geistes in immer engere Grenzen eingeschlossen! Kämpfen wir dagegen, sonst geben auch wir Veranlassung zu der nur allzugegründeten Klage, daß der Arbeiter so wenige sind zu der großen Erndte des Herrn! Kämpfen wir dagegen, sonst wird auch uns, unbereitet zur Rechenschaft, die Nacht übereilen, da Niemand mehr wirken kann. Amen.

IX.

Die schriftmäßige Einschränkung unserer Sorge für die Zukunft.

Die Weisheit, welche die Religion Jesu uns lehrt, ist der Klugheit dieser Welt, der doch die meisten Menschen nachstreben, so ganz entgegengesetzt, daß nur Wenige daran Geschmack finden können. Sie weiß nichts von den Widersprüchen, in welche sich diejenigen verwickeln, die nur nach den irdischen Dingen trachten; nichts von den Künstelein, welche angewendet werden müssen, um diese Widersprüche dem gesunden Verstande zu verbergen und in der Ausübung in einander zu fügen: und das gibt dieser Weisheit eine Leichtigkeit, vor der die Menschen erschrecken, eine Einfalt, die ihnen zu hoch ist, um sie zu begreifen; sie wird den Einen ein Aergerniß, und den Andern eine Thorheit. So war es nicht nur in den ersten Zeiten des Christenthums, sondern es ist noch so, und es kann in der That nie anders werden, weil seine Vorschriften nur vermittelst der Gesinnung, die es voraussetzt, erkannt und begriffen werden können. So geschieht es denn, daß die fröhlichen und leichtsinnigen Kinder dieser Welt aus den heiligsten und reinsten Lehren des Christenthums, weil sie sie nicht verstehen, einen Scherz machen, und sie vorsetzlich so zur Beschönigung ihres thörichten und strafbaren Betragens mißdeuten; daß die ernsthaften, die sich weise dünken, diese Lehren, weil sie ebenfalls nichts davon verstehen, aufs bitterste tadeln und verwerfen, als verleideten sie dem Menschen seine irdische Bestimmung, als machten sie ihn ungeschickt zu den Geschäften dieses Lebens, oder als verunreinigten sie gar sein Gewissen; ja, was das Aergste ist, es geschieht, daß diejenigen, welche den Schein der Religion an sich haben, aber von ihrem wahren Geist und Wesen eben so weit entfernt sind als Jene, die Lehren derselben auf eine solche Art in Schutz nehmen und vertheidigen, daß in der That das Eigenthümlichste

und Vortrefflichste davon verloren gehen würde, wenn sie nichts weiter bedeuten sollten, als was diese davon übrig lassen. Ein einleuchtendes Beispiel hievon ist die Belehrung der Schrift über die Art, wie der Mensch in Hinsicht auf die Zukunft Gott vertrauen und seine Sorge auf ihn werfen soll. Es ist dieses in der That eine der schwierigsten Fragen über das menschliche Verhalten. Theils scheint es, als ob sich hier das Richtige von dem Unrichtigen nur wie die Mittelstraße von dem zu Vielen oder zu Wenigen unterschiede; und dies macht allemal die Ueberlegungen des Verstandes schwankend, und auch die Ausführung jeder Vorschrift, über die man endlich einig geworden ist, höchst mißlich. Theils scheint es, als komme Alles darauf an, wie wir uns das Verhältniß zwischen dem menschlichen Willen und dem göttlichen Vorherwissen vorstellen; und dies ist wiederum ein Geheimniß, über dessen wahre Beschaffenheit der rechte Glaube nicht Jedermanns Ding ist, eine Klippe, woran die Meisten scheitern. Fragen wir die Schrift, so lehrt sie uns, daß es aller jener schwierigen Ueberlegungen hier gar nicht bedürfe, daß wir jede verwickelte Frage, was diesen Punkt betrifft, ganz dahingestellt sein lassen können, weil wir überall gar nicht für die Zukunft sorgen, sondern nur den heutigen Tag im Auge haben sollen. Das ist den Menschen unbegreiflich. Sie sehen, daß sie selbst und tausend Andere einen großen Theil ihrer Zeit mit der Sorge für die Zukunft hinbringen; sie glauben zu sehen, daß tausend wohlthätige Ordnungen und Anstalten, ohne welche die menschliche Gesellschaft nicht bestehen könnte, nur auf dieser Sorge beruhen: sie sehen also nicht, wo es mit jener Lehre hinauswolle; sie ist ihnen zu hoch, weil sie zu einfach ist. Wie gehn sie aber auch dafür mit derselben um! Zügellose Menschen, die abwechselnd sich bald für die Zukunft quälen, bald die Gegenwart verschwenden, drücken die eine Hälfte des Widerspruchs, in dem ihr ganzes Leben sich herumdreht, mit den Worten der Religion aus, ermuntern sich zum Genuß ausschweifender Vergnügungen, zu einem Genuß, der mit der Vernachlässigung aller

Pflichten verbunden ist, durch den Zuruf: laßt uns fröhlich seyn, denn wer wollte des morgenden Tages gedenken. Die Unglücklichen hingegen, die an jener finstern Weisheit hängen, welche das Bedürfniß und die Noth als die einzige Quelle aller menschlichen Vollkommenheit verehrt, nehmen ein Aergerniß an dieser freundlichen Lehre. Wenn ihr den Menschen von der Sorge für die Zukunft entbindet, sagen sie, so thut ihr seiner Trägheit Vorschub; ihr nehmt den Stecken des Treibers von ihm, der ihn allein zur Emsigkeit und zur Arbeit zwingt; ihr würdet die Menschheit, wenn eure Lehre allgemein würde, in die alte Rohheit und Dürftigkeit zurückwerfen. Und wie wird nun die Religion von denen, die sich ihre Freunde nennen, gegen diese Beschuldigungen gerechtfertiget? — Dahin sey es nicht gemeint, entgegnen diese. Es werden dem Menschen nirgends verheißen, daß er irgend etwas erlangen solle, ohne den Gebrauch der Mittel, welche Gott dazu angewiesen. Gott selbst habe ihm ja das Vermögen verliehen, die Zukunft nach gewissen Regeln vorauszusehen, damit er dem zufolge seine Kräfte für dieselbe anstrengen solle. Der Mensch solle also allerdings für die Zukunft sorgen, nur daß es auf eine vernünftige Weise geschehe, nur daß sich keine Leidenschaft und keine Aengstlichkeit hineinmische, das allein wolle das Christenthum durch seine Warnung verhüten. Darum solle er den Ausgang Gott überlassen, und nur dahin sehen, daß er sich nicht vorwerfen dürfe, selbst etwas verabsäumt zu haben, was zur Beförderung seines Glückes und zur Sicherstellung seiner Zufriedenheit hätte gereichen können. — Ist nicht auch das die Sprache eines irdischgesinnten Gemüths? Seht ihr nicht durch diese Auslegungen überall den alten Menschen hindurch, den sie ausgezogen haben sollten, wenn sie sich rühmen Christen zu seyn? Hört man es ihnen nicht an, daß irdisches Glück und Wohlbefinden ihnen doch gar zu sehr am Herzen liegt, und daß sie es billigen, wenn Alles nur um deswillen gethan, und alle Gesinnungen und Vorschriften nur darnach abgemessen werden? Heißt das

nicht die Religion auf den irdischen Sinn pfropfen, oder Feigen lesen wollen von den Disteln? So wenigstens scheint es mir, und so hoffe ich soll es Euch auch erscheinen, wenn Ihr mit mir die Lehre des Erlösers über diesen Punkt recht ins Auge fassen und in ihrer hohen Einfalt einfältig betrachten wollt, ohne etwas in sie hineinzudeuteln, was nicht darin liegt. Darauf soll unsere Betrachtung abzwecken, und Gott schenke uns dazu den Geist der Wahrheit.

Text. Matth. 6, 34.

Darum sorget nicht für den folgenden Morgen: denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe.

Nichts kann wohl klarer und verständlicher seyn, als dieser herrliche Ausspruch des Erlösers. Er geht davon aus, daß jeder Tag seine eigene Mühseligkeiten, seine eigenen Bedürfnisse, seine eigenen Geschäfte habe. Die sollen wir im Auge haben; und was dahin gehört, sollten wir mit angestrengter Aufmerksamkeit und redlichem Eifer verrichten. Aber daran sollen wir es auch genug seyn lassen, und fest glauben, daß unter dieser Bedingung der morgende Tag schon für das seinige sorgen werde. Wir sollen glauben, daß wir heute kein besseres Mittel haben, uns auf die Geschäfte und Unannehmlichkeiten von Morgen vorzubereiten, als wenn wir gar nicht an sie denken, sondern nur das gehörig thun, was uns heute geziemt. Wir sollen uns die Sorge für die Zukunft zu keinem eignen abgesonderten Geschäft machen; sie soll weder von dem, was uns heute obliegt, unsere Aufmerksamkeit ablenken, noch uns den Genuß des Guten verkümmern, was uns für heute verliehen ist. Das ist der Sinn dieses Ausspruches. Wenn wir bedenken, daß wir doch auf keine Weise für die künftige Zeit so vollkommen sorgen können, daß uns nicht dennoch, wenn sie herankommt, noch mancherlei zu thun bliebe; wenn wir erwägen, wie oft wir durch das best-

gemeinte Sorgen für die Zukunft nur der Gegenwart schaden, und wie unselig die menschliche Thätigkeit zerrissen und in Widerspruch mit sich selbst gesetzt wird, wenn uns immer ein doppeltes Ziel vorschwebt: so müssen wir Alle wenigstens wünschen, daß diese Lehre von der Einschränkung unserer Sorge für die Zukunft sich überall als weise und zweckmäßig bewähren möge. Mit drei verschiedenen Gegenständen hat es jene voreilige Sorge vornehmlich zu thun: mit den zufälligen Begebenheiten, mit den bestimmten Bedürfnissen, mit den neuen Pflichten, welche die Zukunft herbeiführt. Laßt uns daher die Lehre der Schrift in Beziehung auf diese drei Stücke prüfend erwägen.

I. Die zufälligen Begebenheiten des Lebens, diese sind das allgemeinste und größte Feld des menschlichen Sorgens. Unerwartete Wendungen des Schicksals, schnelle Uebergänge von Wohlstand und Ehre in einen dürftigen und verachteten Zustand sind zu keiner Zeit etwas seltenes; sie scheinen immer häufiger zu werden, je mehr die Gemeinschaft der Menschen unter einander zunimmt, so daß fremde Thorheiten den Unschuldigen mit ins Verderben ziehen, und Zerrüttungen des einen Ortes oft den friedlichen Bewohner eines andern mitten im Schooß seines häuslichen Glückes sich zum Opfer aussuchen. In jedem solchen Falle läßt sich denken, daß das Unglück den Leidenden nicht würde getroffen haben, wenn er andere Verbindungen unterhalten und seine Angelegenheiten anders geführt hätte. Das ist daher das Ziel, wohin die sorgende Klugheit arbeitet: hinter den sichersten und festesten Verbindungen wollen sie ihr Wohlergehen verschanzen, es so verweben mit dem Wohlstande Anderer, die noch mächtiger und glücklicher sind, daß es nicht fallen kann, so lange diese noch stehen; soviel kluge und sinnreiche Menschen von sich abhängig machen, daß Hülfe von allen Seiten herbeieilen muß, sobald irgend eine Gefahr droht. Und in diesem Gebäude bewegen sie sich dann noch mit

der größten Behutsamkeit. Jede Unternehmung wird von allen Seiten erwogen, damit sie nicht irgendwo eine feindselige Kraft in Bewegung setze. Und die Ansprüche, die sie in dieser Hinsicht an sich selbst machen, werden immer größer und größer. Wenn jemanden ein Unfall entsteht aus einer Reihe von Begebenheiten, und er hat selbst, wenn auch nur in ein entferntes Glied derselben und auf entfernte Art eingegriffen: wie thöricht klagt er dann gewöhnlich sich selbst an, hätte ich nur jenes nicht gethan, so würde mir dies Alles nicht begegnet seyn! solche Klagen hören sie von allen Seiten, und nehmen sich vor, selbst weiser zu seyn.

Ihr werdet gestehen müssen, m. Fr., daß alle diese Bemühungen auf nichts gewisses führen; kein menschliches Auge kann alle entfernten Wirkungen einer Handlung übersehen, und kein Mensch, man rechne nun auf sein Wohlwollen oder auf seinen Eigennutz, ist eine so feste Stütze, daß nicht ein leidenschaftlicher Augenblick, ein unbedachtsames Hintansetzen kleiner Umstände die ganze Rechnung zu Schanden machen könnte. Aber ich will auch hierauf nicht bestehen — es ist wahrlich nicht die Verzweiflung an einem guten Erfolge, weshalb wir uns dieser Sorge enthalten sollen — laßt uns annehmen, es gebe eine untrügliche Klugheit: so werdet Ihr doch gestehen, daß sie nur durch die größte Anstrengung menschlicher Kräfte möglich ist, und daß sie mit ihrem Geschäft auch beym glücklichsten Erfolg niemals zu Stande kommt. Denn so wie die Zukunft, für welche Ihr bis jetzt gesorgt habt, näher kommt: so behandelt Ihr sie mit derselben Gleichgültigkeit, mit welcher Ihr jetzt den gegenwärtigen Augenblick überseht, weil eine neue Zukunft eure ganze Thätigkeit fordert, und Ihr genießt also in keinem die Frucht eurer Arbeit. Und welches Leiden bei dieser Thätigkeit! Wie unbegrenzt ist das Feld der Möglichkeiten! wenn auch tausend hellere Punkte das Auge auf sich ziehn, so nimmt doch die Sorge kein Ende, ob nicht etwa gerade die wichtigsten verborgen geblieben sind; und wenn dann endlich das luftige Gewebe angeknüpft

und zusammengekünstelt ist, wie zittert das arme Geschöpf, wenn ein Windstoß die äußersten Fäden in Bewegung setzt! Das ist das Bild der Sorge. Schränkt nun das Gebiet derselben ein wie ihr wollt, mäßigt dem zufolge auch diese Frucht wie ihr wollt: soviel Sorge Ihr übrig laßt, soviel Pein und Angst laßt ihr auch übrig, und soviel verliert Ihr ununterbrochen von der kurzen Zeit Eures Lebens. Darum sorgte Christus niemals um zufällige Begebenheiten, wie nahe es ihm auch lag, und wie schuldlos er es auch würde gethan haben. Daß ihm Verfolgungen bevorstanden, wurde ihm sehr bald gewiß; aber diese Gewißheit brachte gar keine Aenderung in seiner Lebensweise hervor. Wie oft hatte er es nicht mit angesehenen und mächtigen Leuten zu thun: aber es kam ihm nie in den Sinn an die Belehrungen, die er ihnen ertheilte, an die Wohlthaten, die er ihnen erwies, um künftiger Gefahren willen eine eigennützige Verbindung anzuknüpfen. Ja als er wußte, wie man auf alle seine Handlungen und Reden lauerte, scheute er deshalb kein dreistes Wort der Wahrheit, wie leicht es auch konnte verdreht und gemißdeutet werden. Laßt uns doch in den Grund dieser Weisheit hineingehen, die der Welt so thöricht erscheint. Warum unterließ er alle diese unschuldigen Vorkehrungen? Weil sie ihm gar nicht in den Sinn kamen, weil er gar nicht darauf verfallen konnte, und Niemand, der mit ihm gleich gesinnt ist, kann darauf verfallen, irgend etwas lediglich um der Zukunft willen zu unternehmen oder zu unterlassen. Zweierlei kann man in Hinsicht auf mögliche Vorfälle nur thun: entweder Handlungen verrichten, die sonst unterblieben wären, oder dasjenige, was ohnedies beschlossen war, auf eine andere Art verrichten, als sonst geschehen sein würde, und zu beidem konnte der Gottgesendete keinen Raum finden. In jedem Augenblick hatte er den Willen seines Vaters zu thun, und konnte also nichts anderes verrichten; und nur Eine Art Alles zu verrichten gab es für Ihn, nemlich die, welche aus seinem Beruf, den er immer im Auge hatte, her-

vorging, und von seinem Gemüth, von seinen Eigenschaften das deutlichste Zeugniß gab. Denselben Gesetzen nun sind Alle unterworfen, die seine Jünger heißen wollen. Andere mögen eine Vorstellung von Pflicht haben, die ihnen viel freie Augenblicke läßt und viel Raum zu Handlungen, welche gar nicht unter jenem Gebot stehen: uns aber soll jeder Augenblick und jede Handlung heilig seyn. Es giebt für uns in diesem Sinne keine Willkühr, welche der Klugheit und der Sorge Raum schaffen könnte; in jedem Augenblick giebt es etwas zu thun, welches der Wille Gottes an uns ist, und wir haben auf keine andere Stimme zu hören, als auf die seinige. Andern mag in der Art, wie sie das Beschlossene thun wollen, Vieles unbestimmt und gleichgültig scheinen, und sie mögen es nach allerlei Absichten und Rücksichten bald so bald anders einrichten: für uns giebt es nur Eine Art ein Jedes zu thun. Denn auch wir haben einen von Gott uns angewiesenen Beruf, auf den wir Alles beziehen; auch wir haben Grundsätze zu befolgen, denen wir treu bleiben müssen; auch wir haben eine Gemüthsart, deren Eigenthümliches wir überall darstellen und ausdrücken sollen: das, und das allein heißt einfältig wandeln vor Gott. So wir aber dies thun, und auf diese Art uns den heutigen Tag angelegen sein lassen: so wird dafür auch der morgende für sich selbst sorgen. Oder wer ist wohl mehr ein Spiel der Zufälle, der, welcher sich durch sie auf seinem Wege nicht stören läßt, oder der, welcher ihnen zu einem harten und beschwerlichen Dienst verpflichtet ist? der, welcher sein Gemüth für Alles, was die Gegenwart in sich faßt, frei zu erhalten weiß, oder der, welchem die ungewissen Vorstellungen der Zukunft jeden Augenblick verbittern? der, welcher sich im Voraus mit Ahndungen und Besorgnissen quält, welche doch die Empfindung des Uebels, wenn es herankommt, nicht mildern, oder der, welcher unbesorgt und unbefangen bleibt, bis ein Uebel wirklich da ist, ihm dann mit Besonnenheit und Gleichmuth entgegengeht, und sich auch so nicht

weiter hinaus kümmert, als für den Tag, den er eben lebt?

II. Aber wenn man an die Bedürfnisse der Zukunft denkt, so scheint doch der Mensch aller Sorge nicht entrathen zu können. Es giebt darunter so viele, die sich nicht täglich erneuern, sondern nur nach einem längeren Zwischenraum; wenn wir nun diesen mit unsern Augen nicht umfassen, und schon genug gethan zu haben glauben, indem wir nur die tägliche Nothdurft herbeischaffen: sollte über das Unglück, welches wir uns dadurch zuziehen, nicht verdienter Spott ergehen? Wenige Menschen sind jetzt in dem Falle daß ihnen das tägliche Brod auch immer täglich zugezählt würde, sondern wir empfangen auf einmal, was für einen bedeutenden Zeitraum zur Befriedigung aller unserer Bedürfnisse bestimmt ist; wer nun so weit nicht sehen will, in welches Elend wird der sich stürzen? Und dann von allen Seiten die Aufforderungen zu einem die Kräfte übersteigenden Aufwande, dessen Unverhältnißmäßigkeit aber nicht eher bemerkt wird, bis man seine Wirkungen im Großen betrachten kann! dann die Vergnügungen, die an sich selbst, wenn man nur auf den gegenwärtigen Augenblick sieht, schuldlos sind, und nur durch nachtheilige Folgen, welche sich erst spät äußern, verwerflich werden: wie kann man dem allen entgehen, wenn nicht auf die Zukunft Rücksicht genommen werden soll!

Dieß scheint ungemein richtig zu seyn: aber ich frage doch, nachdem Euch nun die Sorge dieß Alles gezeigt hat, was gedenkt Ihr denn zu thun, um diesen Nachtheilen auszuweichen und jene Bedürfnisse desto gewisser befriedigen zu können? Wollt Ihr Euch nur recht bald mit den Hülfsmitteln gegen Ausschweifungen und Unmäßigkeit versehen? wollt Ihr nicht aufhören zusammenzuraffen und einzusammeln soviel Ihr könnt? wollt Ihr am heutigen Tage darben, soviel die Natur nur gestatten will, um späterhin desto gewisser reichlich zu haben? wollt Ihr Euch mit einer Last von Geschäften beladen, denen Ihr nicht gewachsen seyd, um eine

Sicherheit mehr zu haben bei der nicht zu berechnenden Anhäufung von Bedürfnissen? wollt Ihr vielleicht, weil aller Erwerb schwerer und alle Einschränkung schwieriger und verhaßter wird, noch auf unrechtlichen Gewinn denken? Nicht selten sind überall diejenigen, welchen das stete Hinsehen auf künftige Bedürfnisse einen solchen Weg annehmlich macht; und gewiß für sie Alle wäre es besser, sie hätten nie weiter gesehen, als auf den heutigen Tag. Aber nein, es giebt andere Mittel: Ihr wollt nur keinem Tage mehr verstatten, als ihm nach einem billigen Ueberschlage gebührt; Ihr wollt nur zur rechten Zeit auch an die Bedürfnisse denken, die nicht sogleich in ihrer ganzen Größe sichtbar werden; Ihr wollt Euch der Mäßigung in allen Euren Vergnügungen befleißigen, Ordnung in alle Eure Angelegenheiten bringen, und auf die gewissenhafteste Art fleißig und thätig seyn, soviel Ihr nur immer könnt. — Wenn das die Furcht Eurer Sorge seyn soll; wenn Ihr damit der Zukunft begegnen zu können meint: so gesteht nur, daß der Erlöser mit vollem Rechte den Seinigen die Verheißung giebt, ihnen werde der morgende Tag für sich selbst sorgen; denn ohne auch nur mit einem halben Blick in die Zukunft hineinzusehen, thun sie alles dieses aus andern Gründen. Sie räumen keinem Tage mehr ein als ihm zukommt, weil sie sich an dem, was der Zukunft gehört, eben so wenig vergreifen wollen, als sie zu wissen begehren, was sie bringen wird; sie vernachlässigen auch diejenigen Bedürfnisse nicht, die nur nach einer längeren Zeit befriedigt werden können, denn diese entstehen ihnen an jedem Tage unter den Händen, und reifen ihrer Befriedigung entgegen. Was aber den Fleiß, die Ordnung und die Mäßigkeit betrifft: so sind gewiß die Tugenden nirgends reiner anzutreffen, als bei ihnen. Sie sind thätig in ihren Geschäften, nicht um des Gewinnes willen, der daraus entspringt; sondern um des Guten willen, das dadurch befördert wird; um der Wohlthaten willen, die Andern daraus zufließen, um des Beitrages willen, der dadurch geleistet wird zum gemein-

schaftlichen Wohlergehen und zum Bestehen der Gesellschaft; sie sind ordentlich, nicht weil sie dadurch Manches ersparen und sich erleichtern, sondern weil man durch Ordnung Zeit gewinnt, und weil sich in ihr Verstand und Ueberlegung abbilden; sie sind mäßig, nicht um die natürliche Strafe, die dem Laster nachhinkt, zu vermeiden, sondern weil nichts sinnliches sie so sehr reitzt, daß sie des Schönen und Guten darüber vergessen könnten. Wenn sie nun dieß Alles ohnehin sind und thun, was bedarf es denn für sie des Sinnens und Sorgens für die Zukunft? Etwa um sie desto sicherer auf dem Wege zu erhalten, den sie eingeschlagen haben? oder um sie darüber zu trösten, daß sie so und nicht anders handeln dürfen? — Hier liegt eben der große Unterschied zwischen dem, welcher in seiner Sorglosigkeit nicht über die gegenwärtige Stunde hinaussieht, aber aus vollem Herzen zu jeder Zeit seine Pflicht thut, und dem, bei welchem Alles was Tugend scheint nur ein gemiethetes und erzwungenes Wesen ist. Jener bleibt gewiß immer sich selbst gleich; denn durch feste Grundsätze wird sein Betragen bestimmt, und was es ihm nützt zur Erleichterung künftiger Tage, das nützt es ihm immer; dieser schwankt zwischen Sorge und Begierde getheilt bald auf diese bald auf jene Seite hinüber; jetzt versagt er sich ohne Noth, was er genießen könnte, und bereut im nächsten Augenblick die allzuzaghafte Besorgniß; jetzt lockt ihn seine Begierde über die Grenze des Heilsamen hinaus, und ein flüchtiger Genuß bringt ihn um alle Früchte eines langen mühseligen Zwanges. Jener ist in seiner Sorgenfreiheit noch glücklich; denn dasselbe Handeln, welches ihm die Sorgen erspart, wird die Ursache seiner Zufriedenheit und seines frohen Sinnes, weil er den Forderungen seines Gewissens genügt hat; wie er handelte, so war ihm zu Muthe, so handelte er mit Lust und Liebe: dieser aber bringt mit schwerem Herzen der Zukunft Opfer, deren er gern überhoben wäre. Wehe dem, der wie ein Miethling nur um des Lohnes willen die Geschäfte seines Berufs verrichtet! besser ist er nicht

als der, welcher ganz müßig lebt ohne für die Gesellschaft irgend etwas zu thun; nur unglücklicher ist er. Wehe dem, der sich nur aus Furcht vor den spätern Folgen den Gesetzen der Mäßigkeit unterwirft! besser ist er nicht als der, welcher mit ungezügeltem Leichtsinn der Stimme des Vergnügens folgt; nur feigherziger ist er. Aber so ist es: Furcht oder Liebe, eines von beiden muß den Menschen regieren. Wo der Sinn Christi nicht ist, da ist Sorgen Weisheit, da ist die Furcht ein heilsames Gebiß, um die wilde Natur zu zähmen, und wenigstens den Schein des Guten hervorzubringen, welcher der Welt nützlich ist. Wo aber der Geist Christi regiert, da ist die Furcht ausgetrieben, und die Herrschaft der Sorge über den Menschen vernichtet.

III. Indessen ist die Neigung, der Zukunft halber in Sorgen zu seyn, so tief in die menschliche Seele eingewurzelt, daß selbst Viele unter denen, welche als wahre Christen dem Gedanken an die künftige Zeit gar keinen Einfluß auf ihr Thun und Lassen gestatten sollten, dennoch ihre Sorgen haben, wenn es gleich keine blos leibliche und irdische Sorgen sind. Sie beruhen auf der Vorstellung, daß der Mensch wenigstens auf die Pflichten, die er in Zukunft werde erfüllen, auf die Tugenden, die er werde üben müssen, auf die gottgefälligen Handlungen, welche von ihm gefordert werden möchten, nicht zeitig genug seine Aufmerksamkeit richten, und sich nicht reiflich genug darauf vorbereiten könne. Der Erlöser hat zwar, als er die Worte unseres Textes aussprach, diese Denkungsart nicht unmittelbar im Sinne gehabt, denn von gottseligen Handlungen, die zu verrichten wären, würde er sich des Ausdrucks nicht bedient haben, daß sie die hinreichende Plage eines jeden Tages sind: allein die Vorschrift, die er uns giebt, ist dennoch auch auf diesen Fall ganz vollkommen anwendbar; denn es liegen bei dieser Meinung dieselben Irrthümer zum Grunde, mit denen wir uns bis jetzt beschäftiget haben, und dieß veranlaßt mich auch hierüber noch einige Worte zu reden, und Euch mitzuthei-

len, was mir auch in diesem Stück die dem Evangelio angemessene Denkungsart zu seyn scheint.

Haben wir wohl Recht — dieß ist die erste Frage, welche zu beantworten ist — wenn wir Alles, was wir in den frühern Jahren des Lebens thun und treiben, Alles, wozu wir junge Gemüther, die unserer Leitung anvertraut sind, veranlassen, nur als eine Vorbereitung auf dasjenige ansehn, was in spätern Jahren wird gefordert werden? So wird in der That Alles, was wir Erziehung und Bildung nennen, von den meisten Menschen behandelt. Sobald die Seele anfängt den Körper zu beherrschen, und die ersten Spuren von der Entwickelung des Verstandes sich zeigen, eilt man in dem Kinde den ersten Grund zu mancherlei Kenntnissen und Geschicklichkeiten zu legen, in denen es der Knabe weiter bringen soll. Sobald dieser eines gewissen Nachdenkens fähig ist, sucht man ihm die Wahrheiten und die Grundsätze der Religion beizubringen, damit er vorbereitet sei als Jüngling den Versuchungen der Welt zu widerstehen. Der Jüngling wenn er anfängt die Zügel seines Lebens zum Theil selbst zu führen, geht dann auf diesem nemlichen Wege weiter fort, und bereitet sich vor auf die Pflichten des Standes, den er in der Gesellschaft einzunehmen denkt, und so geht es mit diesem Vorbereiten fort, so lange noch eine neue Stufe der sittlichen oder gesellschaftlichen Ausbildung zu ersteigen übrig ist. Mir scheint hierin ein großes Unrecht zu liegen. Ist es nicht gegen die Achtung, die wir dem menschlichen Leben, sobald das Geistige anfängt sich darin zu regen, schuldig sind, wenn wir irgend einen Theil desselben blos als Mittel für den nächstfolgenden behandeln? Ist es nicht unter der Würde jeder heilsamen Erkenntniß, wie viel mehr noch unter der Würde der Religion, wenn sie nur als ein Vorbereitungsmittel eingeflößt werden, und also in einem Gemüth wohnen soll, welches noch nicht fähig ist, sie selbst in ihrem eigenen Werth aufzufassen? Und aus diesem Unrecht entsteht gewiß beträchtlicher Schaden. Wenn wir uns beklagen,

daß bei den besten Bemühungen so vieles in der Erziehung, die wir unsern Kindern geben, nicht gedeihen will, und daß unsere schönsten Hoffnungen in Nichts zerrinnen; wenn die Jugend sich beklagt, daß sie so wenig genieße von der schönsten Zeit des Lebens, und daß sie sich von harten Fesseln immer gedrückt fühle; wenn die Gesellschaft sich beklagt, daß jedes Kind ein Knabe, jeder Knabe ein Jüngling, jeder Jüngling ein Mann zu werden eile, daß über diesem Eilen manches schöne Gemüth sich übereile, und sie dann mittelmäßige unbrauchbare abgespannte Arbeiter bekomme: so sind das die Früchte dieser unnützen und vergeblichen Sorgen für eine Zeit, die noch nicht da ist. Laßt uns der Ordnung der Natur nicht ungeduldig voranlaufen; laßt uns überzeugt seyn, daß auch hier das Beste, was für die Zukunft geschehen kann, dadurch geschieht, wenn wir an jedem Tage, zu jeder Zeit dasjenige thun, was für sie selbst ohne Hinsicht auf eine spätere das Beste und Heilsamste ist. Wenn wir bei Kindern weniger daran denken, daß sie Knaben und Jünglinge werden, als das sie Kinder seyn sollen; wenn wir nur dasjenige für sie und in ihnen hervorzubringen suchen, was ihr kindisches Leben schön und in seiner Art vollkommen machen kann; wenn wir so mit unserer hülfreichen Liebe die allmählige Entwickelung der menschlichen Natur mehr begleiten als beschleunigen: so wird jede Erkenntniß, die wir unseren Unmündigen mittheilen, jede Anleitung zur Weisheit, die wir ihnen geben können, die beste Stelle finden, und es wird auch für die künftige Zeit ohne Sorge am besten gesorgt seyn.

Haben wir Recht — das ist die zweite Frage, die hieher gehört — haben wir als Christen Recht wenn wir glauben, daß zu jeder standhaften Pflichterfüllung, zu jeder Aufopferung, zu jeder Selbstbesiegung, die nicht eben zu den gewöhnlichen Vorkommenheiten unseres Lebens gehören, eine eigene Vorbereitung nöthig sey? Dieß ist es, was so viele Christen unter der nöthigen Uebung in der Gottseligkeit verstehen. Worin man diese

auch setzen mag, in Beschäftigung des Herzens mit geistlichen Dingen, in Gebet, in äußerliche Uebungen, in Entbehrungen, die man sich auflegt: alles das ist vortrefflich und nicht zu versäumen, wenn es in der Reihe unserer Pflichten vorkommt, wenn die herrschende Stimmung unseres Herzens oder ein augenblickliches Bedürfniß uns darauf führt. Aber eben deshalb, weil es in allen diesen Fällen vortrefflich ist, wird es verwerflich, sobald wir es ausdrücklich in Hinsicht auf etwas Zukünftiges veranstalten; es wird verwerflich, weil es überflüssig ist. Mir wenigstens scheint es, als ob ein solches Verfahren Meinungen voraussetze, die mit dem Geiste des Christenthums sich nicht vertragen können. Muß man nicht dabei von dem Gedanken ausgehen, als ob die verschiedenen Tugenderweisungen, die von uns gefordert werden, gar sehr eine von der andern unterschieden, und also auch eine von der andern unabhängig wären? Das mögen diejenigen denken, die am Buchstaben hängen: aber es ist der Vorstellung des Evangelii gar nicht gemäß. Es ist Ein Glaube, der uns zu allem Guten Muth macht, es ist Eine Liebe, die uns zu allem Guten dringt, es ist Ein Geist, der es Alles in uns zur Wirksamkeit und zur Vollendung bringt; und der Kampf des Geistes gegen das Fleisch ist immer derselbe, der nemliche Feind ist dabei zu besiegen, wie verschiedene Gestalten er auch annehmen mag. Der Kampf, den wir heute zu bestehen haben, ist also zugleich die beste Vorbereitung auf den, welcher unserer morgen wartet, und es bedarf keiner andern; das gute Zeugniß, welches wir uns heute geben können, ist die beste Bürgschaft, daß uns morgen das Gute ebenfalls gelingen wird. — Liegt nicht ferner bei jener vorbereitenden Sorge die Vorstellung zum Grunde, als ob irgend eine Art der Tugend dem Christen fremd und neu seyn könnte? Das mag bei denen der Fall seyn, die bei allem, was zur innern Führung des Gemüthes gehört, nur auf das Große und Auffallende sehen; nicht bei uns, die wir angewiesen sind, beständig über uns zu wachen, auf jede

Bewegung unseres Herzens zu achten, und auch fleißig uns zu berathen mit unsern Brüdern, um uns aus ihrer Führung mittheilen zu lassen, was uns lehrreich und erwecklich seyn kann. Dieses Achtgeben nach allen Seiten ist der tägliche Beruf eines jeden Christen, und ihm nachkommen ist zugleich die beste Vorbereitung auf Alles, was uns Morgen begegnen mag. Was es auch sei, es kann keine schwache Seite unseres eigenen Herzens, keine sonderbare Eigenschaft des menschlichen Gemüths uns unbekannt seyn: für jeden Kampf müssen wir uns tüchtig und ausgelernt fühlen, und alle Vortheile in unserer Gewalt haben. Auch hier also laßt uns der Lehre unseres Textes folgen, die bange Sorge für das, was kommen mag, fahren lassen, und nur dem heutigen Tage unsere ungetheilte Aufmerksamkeit schenken.

Bedenket nun wie sicher und wie erhaben sich die einfache Weisheit des Erlösers von allen Seiten zeigt! Laßt die Thoren sie für thöricht halten! wir wollen sie anbetend verehren und benutzen. Freut Euch in dem Herrn, der Euch diese Weisheit lehrt, und abermal sage ich, freuet Euch. (Phil. 4, 4.) Wie sanft ist das Joch des Erlösers, und von welchen schweren Lasten, unter denen so viele Menschen sich quälen, weiß er die Seinigen zu befreien! Mit den Sorgen für die Zukunft, den leiblichen und den geistlichen werfen wir, o! mehr als die Hälfte des menschlichen Elendes ab! wie viel vergebliche Angst, wie viel leere Seufzer, wie viel unnütz verbrachte Stunden! Und wie mehrt sich auf allen Seiten Freude und Lust, und keimt hervor aus dem gesegneten Boden des menschlichen Herzens, sobald jene Felsen hinweggewälzt sind! Wie fröhlich und heiter wird unser Sinn, wie fest steht die Ruhe unsres Gemüths, wie geebnet und unverfehlbar liegt der Weg des Lebens vor uns! In sorgloser Freudigkeit wollen wir ihn wandeln! und frisch thun, was uns vorhanden kommt; die Zukunft ist des Herrn, er wird sie wohl machen. So war und so lebte Christus, so laßt uns auch seyn und leben.

X.

Die Grenzen der Nachsicht.

Jeder, der Recht und Ordnung zu lieben behauptet, muß auch einräumen, daß er den Wunsch hegt, Alles möchte in der Welt nach Verdienst gehen, alle äußern Güter möchten den Menschen in dem Maaße zugetheilt werden, wie sich ein Jeder durch Billigkeit und Wohlwollen geneigt, durch Verstand und Einsicht fähig zeigt, sie wiederum zum Besten der menschlichen Gesellschaft auf die rechte Art anzuwenden. Je weiter wir um uns sehen, desto mehr finden wir freilich was diesen Wunsch niederschlägt, und uns zum mindesten nöthigt, die Zeit für unendlich entfernt zu halten, wo dies der gewöhnliche Lauf der Dinge in der Welt seyn wird. Sollen wir aber deshalb etwas, was so sehr in unserer Natur liegt, nur als einen frommen Wunsch ansehen, und uns gelassen darein ergeben, daß ein so unauslöschliches Gefühl immerwährend beleidiget wird? Dadurch würden wir gewiß den Absichten Gottes, der es damit auf etwas ganz Anderes angelegt hat, gar sehr entgegenhandeln. Laßt uns vielmehr, wenn jener Wunsch uns wirklich von Herzen geht, der innern Stimme folgen, und wenigstens in unserm Wirkungskreise unser ganzes Betragen gegen die Menschen nach diesem Gesetz einrichten. Auch hieran werden wir freilich, ich weiß es leider nur allzugut, eben durch dasjenige, was uns das heiligste seyn muß, auf mancherlei Weise verhindert. Der Richter muß oft dem Unschuldigen und Rechtschaffenen, weil er den Buchstaben der Gesetze gegen sich hat, Unrecht geben gegen den Boshaften und Ungerechten; der Obere muß oft Handlungen belohnen, von denen er weiß, daß sie nur durch Leidenschaft eingegeben waren, er muß einen Eifer begünstigen, von dem er sieht, daß er sich des Guten nur als eines Mittels bedient, um eigennützige Absichten zu erreichen; der Un-

tergebene muß oft ein Werkzeug seyn bei Maaßregeln, von denen er wohl einsieht, daß sie nur den Vortheil und die Macht der Herrschbegierigen der Stolzen der Selbstsüchtigen befördern werden, von denen sie ausgedacht wurden, er muß oft helfen der Ueppigkeit, der Verschwendung, der Gewaltthätigkeit die Mittel zu ihren strafbaren Genüssen herbeizuschaffen: das sind traurige Fälle, welche sich gar häufig im menschlichen Leben ereignen. Allein es giebt außer diesem Wirkungskreise, in welchem ein Jeder durch allgemeine Vorschriften gebunden ist, noch einen anderen, freieren, und dieser ist es eigentlich, in welchem wir unser Gerechtigkeitsgefühl befriedigen können. Wir haben Alle eine Stimme, und diese Stimme hat einen Kreis, innerhalb dessen auf sie geachtet wird; laßt sie uns erheben, um das Lob jedes Redlichen, der in diesem Kreise lebt, oder von demselben bemerkt wird, zu verkündigen, um unsere Achtung gegen jeden Edelmüthigen und Frommen lebhaft auszudrücken, und dagegen Mißbilligung und Tadel auszutheilen jedem Menschen von anerkannt schlechter Gemüthsart. Wir haben Alle Gelegenheit auch in solchen Dingen, worüber uns Niemand etwas vorschreiben darf, den Menschen thätige Beweise unserer Gesinnung zu geben; hier laßt uns durch zuvorkommende Gefälligkeit, durch unermüdete Dienstbeflissenheit beweisen, wie gern wir demjenigen Freude machen, der uns die Freude gewährt einen achtungswürdigen Menschen wandeln zu sehen; laßt uns, so weit es ohne Beeinträchtigung Anderer geschehen kann, denen, die wir nicht achten dürfen, jede Gunstbezeugung, jedes Mitwirken zu ihrem Vergnügen mit hartnäckiger Strenge versagen. Warum wird diese Gerechtigkeit, die ein Jeder üben kann, so wenig geübt? Einige werden davon zurückgehalten durch Eigennutz und durch einen knechtischen Sinn, welcher glaubt, daß der Stand auch das Laster adelt, und der Reichthum auch die Menge der Sünden bedeckt. Mit diesen habe ich nicht zu reden. Aber es gibt Andere, die davon zurückgehalten werden durch ein zu wei-

ches Gemüth, und durch eine mißverstandene Anwendung gewisser Vorschriften der Religion. Es scheint ihnen christlich zu sein, daß man sich kein entscheidendes Urtheil über Menschen erlaube, daß man immer wieder das Vergangene vergesse und das Beste hoffe, daß man Nachsicht und Gelindigkeit übe gegen alle Menschen. An diese vorzüglich soll der folgende Vortrag gerichtet seyn; ich werde mich bemühen recht deutlich zu machen, was hierin richtig und der Schrift gemäß ist, und ich wünsche, daß dadurch in uns Allen eine hellere Einsicht in den Umfang unserer Verpflichtungen möge bewirkt werden, und ein erneuerter Entschluß sie mit Lust und Liebe zu erfüllen.

Text. 1 Kor. 13, 7.

Die Liebe verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles.

Diese Worte, das Ende von der vortrefflichen Schilderung der christlichen Gesinnung, die mit Recht Liebe genannt wird, weil sie sich überall als Liebe äußert, scheinen auf den ersten Anblick jene leidende Tugend, welche sich Alles gefallen läßt, sehr zu empfehlen, und diejenigen zu begünstigen, welche überall, wo sie nicht ausdrücklich im Namen der Gesellschaft zu handeln haben, geneigt sind menschlichen Fehlern und Vergehungen eine unbedingte Nachsicht angedeihen zu lassen, und sich nicht erlauben wollen, irgend eine strafende Rücksicht darauf zu nehmen. Laßt uns indeß aus den nämlichen Worten, welche den Umfang dieser Nachsicht so ausdrucksvoll bestimmen, auch ihre Grenzen uns anschaulich machen, und so uns überzeugen, daß jene zum Besten der Gesellschaft nothwendige Gerechtigkeit und diese Forderung der Liebe keinesweges mit einander im Streit sind. Auf zweierlei geht die Nachsicht, welche der Apostel uns empfiehlt, auf unser Urtheil über die Menschen, und auf unser Betragen gegen sie; laßt uns beides genau erwägen.

I. Die Liebe glaubet Alles und hoffet Alles, dies scheint zu erfordern, daß sie in ihr **Urtheil über die Handlungen der Menschen** alles Gute aufnehmen soll, welches diese nur selbst darüber sagen können oder dadurch andeuten wollen, das Beste, was sich von jedem einzelnen Falle nach Beschaffenheit der menschlichen Natur nur denken läßt. Kann dies wohl — ich frage euer bestes Gewissen — kann dies wohl von uns gefordert werden? Ein unbefangenes argloses Gemüth, welches die Menschen nimmt, wie sie sich gern geben möchten, welches jede Aeußerung des Unwillens über das Böse, der Freude am Guten für redlich gemeint, jede Traurigkeit über begangene Fehler und jedes Besserungsversprechen für wahr und aufrichtig hält, welches alle Handlungen der Menschen nach der Voraussetzung beurtheilt, daß Jeder das Gute will, und nach bestem Vermögen zum Besseren fortschreitet, ein solches Gemüth zeigt soviel innere Unschuld, und erscheint uns deshalb so liebenswürdig, daß vielleicht schon bei der bloßen Vorstellung davon Mancher unter uns den Wunsch nicht zurückhalten kann: O wäre doch die glückliche Zeit noch, wo auch ich die Welt so ansah, wo traurige Erfahrungen mich noch nicht eines andern belehrt, wo die Falschheit der Menschen das Vertrauen noch nicht verdrängt, und die nähere Bekanntschaft mit ihrem feigen und trägen Herzen den Glauben an sie noch nicht wankend gemacht hatten! Allein jene Zeit ist nicht mehr, und insofern sie eine Zeit der Unwissenheit war, könnt Ihr sie doch unmöglich zurückwünschen oder für eine bessere halten; diese Erfahrungen und diese Bekanntschaft habt Ihr nun einmal gemacht, und ihr könnt es nicht für den Willen Gottes halten, daß Ihr sie vergeblich gemacht haben sollt, er kann nicht wollen, daß Ihr Euch einen Glauben und eine Hoffnung einreden sollt, die demjenigen gerade widersprechen, was Ihr mit der größten Klarheit vor Augen seht, und mit der größten Bestimmtheit vorhersagen könnt. Ihr habt oft genug gesehen, wie der Eine zwar, wo es nöthig ist, immer in

seinen Reden Ehrfurcht vor der Tugend und der Religion bezeugt, aber nicht nur in seinen Handlungen überall den Eingebungen des Eigennutzes folgt, sondern sich auch, wo er es wagen darf, zu diesen Grundsätzen gerade heraus bekennt: wenn er sich jetzt wieder in den Schein der Rechtschaffenheit hüllt, um jemand zu berücken oder die Erinnerung an seine Handlungen zu verdunkeln, wollt Ihr glauben, daß nun gerade die Wahrheit aus ihm rede? Ihr habt oft genug gesehen, wie ein anderer die unerfahrne Ehrlichkeit hintergeht, um einen unredlichen Gewinn von ihr zu machen, wenn er nun wieder mit demselben Schein der Uneigennützigkeit und des Wohlmeinens Euch oder einen Andern verleiten will: haltet Ihr Euch verpflichtet zu glauben, daß er gerade diesesmal aufrichtig und redlich seyn werde? Ihr habt einen Menschen oft genug mit gutem Vorbedacht und kaltem Muthe wohlbekannte Gesetze übertreten, Schonung und Mitleid aus den Augen setzen, und Kränkungen und Beleidigungen verüben gesehen: wollt Ihr ihm glauben, wenn er dasselbe wieder gethan hat, und Euch versichert, es sey nur eine Uebereilung gewesen? — Ihr kennt einen Menschen, der kein anderes Ziel hat, als die Befriedigung der Begierden, die eine unumschränkte Herrschaft über ihn ausüben, der selbst das Böse nicht scheut, um zu diesem Ziele zu gelangen, ja der sich die möglichste Mühe giebt, damit er mit sich selbst einig werde, sein Gewissen, sein religiöses Gefühl, und alle alten Vorstellungen, welche damit zusammenhängen, zu unterdrücken; ihr habt gesehen, wie er jedes unwillkührliche Erwachen dieser Gedanken und Empfindungen hintennach hinwegzuklügeln und zu verlachen sucht: wenn Ihr diesen wieder in dem Zustande einer solchen flüchtigen Rührung seht; sollt Ihr hoffen, diesmal werde es fruchten, diesmal werde der gute Geist siegen, und er werde nun endlich umkehren und Buße thun? Ihr lebt vielleicht mit einem Menschen, dem es an Kraft und Willen gänzlich fehlt, der jedem ersten Eindruck folgt, und sich von Laune und Gewohnheit beherrschen läßt;

eben so ist auch der erste Eindruck guter Beispiele nicht an ihm verloren, er wirkt in ihm eine Lust zur Nachahmung, und er befriedigt sie, wenn er es in diesem Augenblick ohne sonderliche Anstrengung thun kann: wenn dieser Euch einen Entschluß verkündigt, dies wolle er nun thun, so wolle er von nun an leben, sollt Ihr glauben, nun sey auf einmal der Geist der Kraft über ihn gekommen, und es werde anders werden mit ihm? Ich gestehe Euch, weit entfernt dieses für christliche Gesinnung zu halten, beweist es mir vielmehr einen offenbaren Mangel daran. Kommt dieses leere Glauben und Hoffen daher, daß Ihr das Gegenwärtige mit dem Vergangenen nicht vergleicht; seht Ihr wirklich nicht, daß dasjenige, was jetzt in einem Menschen vorgeht, dasselbe ist, was schon oft in ihm vorgegangen ist: so gesteht, daß Ihr die Menschen, mit denen Ihr lebt, und über die ihr urtheilt, nicht mit der ernsten Aufmerksamkeit betrachtet, die Ihr ihnen schuldig seyd. Kommt es daher, daß Ihr eurem Schluß von dieser äußern Aehnlichkeit auf die innere nicht traut; so denkt doch ja nicht, daß dies eine lobenswürdige Bescheidenheit sey. Könnt Ihr glauben, daß ein böser Mensch wohl auch gut handeln könne; oder glaubt Ihr, er könne, ohnerachtet Ihr ihn vor Augen hattet, gut geworden seyn, und seinen Sinn geändert haben unvermekt; oder glaubt Ihr, die größte Veränderung, die in einem Menschen vorgehen kann, werde sich eben so offenbaren, wie eine flüchtige Gemüthsbewegung, von der über Nacht jede Spur verwischt ist: so fehlt es Euch offenbar an Kenntniß von der eigentlichen Natur des Guten, und daraus weiß ich nichts anders zu schließen, als daß Ihr es entweder selbst noch nicht besitzt, oder daß ihr es nicht würdig genug ehrt. Ich warne Euch vor diesem leeren Glauben und Hoffen, so ernstlich ich kann. So lange Ihr dessen nicht müde werdet, muß Euer falsches Urtheil immer ein falsches Handeln hervorbringen, das eben so leer seyn wird! Ihr werdet nichts Gutes ausführen, was Ihr entw.rft, Ihr werdet nichts auf die Menschen wir-

ken, wenn Ihr sie für etwas anderes haltet, als sie sind; und wenn die Zeit eures Lebens unnütz vergeht, so glaubt nicht, Gott werde Alles entschuldigen, was Ihr aus guter Meinung versehen habt. Er gab euch Augen, warum habt Ihr nicht gesehen? Werdet Ihr aber des Glaubens, der Euch immer getäuscht hat, endlich müde, dann sinkt Ihr unfehlbar in einen eben so bodenlosen Mißmuth, als eure Hoffnungen eitel und luftig waren. Ihr werdet auch im Argwohn die Guten von den Bösen nicht unterscheiden, wie Ihr es vorher im Glauben nicht thatet; und um Euch über das Mißgeschick, daß Ihr die Menschen weder kennt noch etwas mit ihnen auszurichten wißt, zu trösten, werdet Ihr Euch einbilden, daß weder das Eine noch das Andere der Mühe werth sey.

Was heißt also die Liebe soll Alles glauben und Alles hoffen? Wollt Ihr diese Vorschrift in jenem vielumfassenden Sinn nehmen, in welchem Ihr sie zu nehmen gewohnt seyd: so bedenkt doch, daß in dem Zusammenhange, worin sie gegeben ist, eigentlich von dem Betragen und den Gesinnungen der Christen unter einander die Rede war; bedenkt, daß damals in den ersten Zeiten der Kirche ein Christ zu sein etwas mehr sagen wollte als jetzt, und daß nicht leicht einer in diesen Bund gehörte, den nicht das Bedürfniß einer auf Reinheit des Herzens gegründeten Religion aus dem eiteln Götzen- und Opferdienst heraustrieb. Gegen solche Menschen, von denen Ihr wißt, daß sie das göttliche Gesetz erkannt und zu dem ihrigen gemacht haben, daß bey ihnen die Stimme des Gewissens regiert, gegen solche, die Ihr als Mitbürger im Reiche Gottes erkannt habt, weil sie handeln, wie nur solche handeln können, gelte Euch dieses Gebot in seinem ganzen Umfange. Glaubet Alles von ihnen. Wenn Euch in ihrem Betragen etwas vorkommt, daß Ihr nicht ganz versteht, das Ihr aus eurer Art, die Gesetze der Rechtschaffenheit und der Liebe in ähnlichen Fällen anzuwenden, nicht erklären könnt, das vielleicht mancher von Vielen und

auch von Euch angenommenen Vorstellung über das Rechte und Schickliche zu widersprechen scheint: so seyd nicht rasch, das Urtheil der Verwerfung über ihr Betragen auszusprechen, seyd nicht beflissen eine Leidenschaft, ein falsches Urtheil, einen unregelmäßigen Gemüthszustand aufzufinden, woraus sich dies herleiten lasse; sondern glaubet, daß irgend etwas in den Verhältnissen sey, was Euch verborgen geblieben ist, und daß auch dies mit den Grundsätzen ihres Wandels übereinstimmen müsse. Suchet dies mit Bescheidenheit auf, und wenn Ihr es nicht findet, so glaubet doch, daß dergleichen da sey, bis Ihr das Gegentheil sehet, bis die Spuren der Reue und das Bestreben es besser zu machen, Euch zeigen, daß gefehlt worden ist. Dieser Glaube wird Euch vergolten werden, indem ihr oftmals eine That, die Euch bedenklich schien, späterhin in ihrem wahren Licht erblicken werdet; ja selbst wenn er Euch hie und da täuscht, wie es denn möglich ist, weil auch den Vortrefflichsten und Nachdenklichsten Schwachheiten und Uebereilungen möglich sind, und jedem Menschen hie und da verborgen bleibt, wo er gefehlt hat: er führt auch hier den Segen bei sich, daß Euch kein bitteres Gefühl von dieser Täuschung übrig bleiben wird. Und wo Ihr ihn zurücknehmen müßt, da nimmt das andere Gebot seinen Anfang, hoffet Alles. Seht Ihr jetzt noch an denen, die Ihr für Brüder erkennen müßt, Spuren von den Neigungen, welche sie ehemals beherrscht haben; brechen die Fehler ihrer natürlichen Gemüthsart noch bisweilen aus im Widerspruch mit der Handlungsweise, welche sie sich seit dem Anfange ihres neuen Lebens gebildet haben; zeigt sich noch hie und da eine alte Gewohnheit wirksam, ehe die Ueberlegung darauf gerichtet wird, ihr zu widerstehen: so hört nicht auf zu hoffen, daß es auch darin noch besser mit ihnen werden wird, setzt der Herrschaft, welche sie über sich selbst erlangen werden, keine Grenze; und keine Vollkommenheit sey zu groß, die Ihr nicht von denen erwarten solltet, die sich einmal gebeugt haben unter das

Gesetz, welches Gott in unser Herz schrieb. Ich sage Euch, Eure Hoffnung wird nicht zu Schanden werden; Ihr werdet ihr Licht immer heller leuchten sehen, bis es aus einem irdischen in ein himmlisches verwandelt wird. An diesem Glauben und an dieser Hoffnung zu Euern Brüdern darf es euch nicht fehlen, wenn anders in Euch selbst die ächte Gesinnung der Rechtschaffenheit wohnt. Wer das Leben aus Gott kennt, dem ist ein solcher Glaube natürlich: denn er muß wissen, daß es nicht nur dieses und jenes einzelne Gute hervorbringt, sondern den ganzen Menschen bessert, und daß unter dieser Herrschaft eben so wenig ein einzelnes Laster ruhig wohnen kann, als eine einzige wahre Tugend in einem ungebesserten Gemüth aufgeht. Wer den Sinn Christi hat, dem ist eine solche Hoffnung natürlich: denn sie ist eine Folge seiner eigenen täglichen Erfahrung. Er sieht seine eigne Tugend täglich lauterer und schöner sich bilden; er sieht wie jedes Glied seines neuen Menschen an Kraft zunimmt durch Nahrung und Uebung, und jeder entstellende Fleck verschwindet durch den ungehemmten Umlauf heiliger und unverdorbener Gedanken und Gefühle, und er weiß, daß es eben so ergehen muß mit Allen, die ihm gleich gesinnt sind.

Diese sind es also, von denen Alles zu glauben ist und Alles zu hoffen. Glaubt und hofft aber auch, daß Jeder diesen Sinn habe, bis Ihr auf ungezweifelte Art eine Handlungsweise bei ihm warnehmt, die mit demselben unmöglich bestehen kann; glaubt und hofft auch von denen, welchen Ihr ihn nicht beilegen könnt, soviel Gutes, als eure Kenntniß der menschlichen Natur Euch zuläßt. Glaubt von Keinem, daß er böse sey aus Haß gegen das Gute, sondern sucht die Ursache von allem, was Euch an ihm betrübt, in den Leidenschaften und Neigungen, die Ihr gar wohl kennt, und in dem Mangel an Kraft, von welchem Ihr in einzelnen Fällen doch auch noch Erfahrungen macht; glaubet, daß es Mittel gebe, einen Jeden von manchem Bösen zurückzuhalten und zu mancherlei löblichen und nützlichen

Handlungen zu veranlassen, und hofft, dem Guten sey der Zugang zu keiner einzigen menschlichen Seele so ganz verschlossen, daß nicht hier oder dort irgend einmal ein Jeder unser gemeinschaftliches Ziel finden und den richtigen Weg dahin sollte einschlagen können. Fehlt es Euch an diesem Glauben und dieser Hoffnung: so muß eine Verachtung der menschlichen Natur in Euch liegen, oder ein verwerflicher Stolz, als ob Ihr von ganz anderem Thon gebauet wäret als andere, und beides kann mit der Liebe nicht bestehen.

II. Auf dieselbe Art laßt uns auch einen Unterschied machen in der Nachsicht, die wir in unserm Betragen gegen die Menschen beweisen sollen.

Erstlich ertraget und duldet Alles von denjenigen, an die Ihr als an gute und vorzügliche Menschen glauben müßt; auch sie werden Euch gewiß Gelegenheit genug geben, diese Tugend zu üben. Bei aller Uebereinstimmung in den Grundsätzen eines wohlgeordneten und Gott gefälligen Lebens und in der Erkenntniß der wichtigsten und heilsamen Wahrheiten kann dennoch eine sehr weitgehende Verschiedenheit der Meinungen und der Entwürfe und Handlungsweisen Statt finden. Dieselbe Wahrheit, über welche Mehrere einig sind, kann den einen zu dieser, den andern zu einer ganz verschiedenen Ansicht einzelner Gegenstände und Beurtheilung einzelner Fälle veranlassen; die verschiedenen Verhältnisse des Lebens können dem Einem in diesem, und Jenem in einem ganz andern Lichte erscheinen; dieselbigen Menschen sucht der Eine auf diese, der Andere auf jene Art zu behandeln, nachdem sich ihre Eigenschaften und Verhältnisse aus jedem andern Gesichtspunkt auch in einem andern Zusammenhange darstellen; und so wird dieselbe Beförderung des Guten, die unser gemeinschaftliches Ziel ist, Jeder auf seinem eignen Wege suchen. Duldet diese Verschiedenheit, wie groß sie Euch scheinen, und wie unangenehm sie Euch bisweilen überraschen möge. Der Herr hat sie eingesetzt. So soll jede Art zu handeln, die nur mit seinen Geboten übereinstimmt,

irgendwo zur Wirklichkeit kommen; so soll die Mannigfaltigkeit, deren das Gute im Menschen fähig ist, sich offenbaren und auf jedem Wege sein Wille geschehen und sein Reich herbeigeführt werden. Wer damit nicht zufrieden ist, wer sich von der kleinlichen Eitelkeit nicht losmachen kann, alle Menschen, die ihm werth sind, auch zu seiner Meinung über Alles, was ihm wichtig ist, hinüberzuziehn, wer gleich Gefahr sieht und abhalten, belehren und bessern will, wo nicht ganz in seinem Sinne gehandelt wird, dessen Liebe ist noch nicht rein von Eigendünkel und Selbstsucht. — Und so ertraget es denn auch mit Liebe, wenn eben diese Eigenthümlichkeiten guter Menschen, oder auch die Schwachheiten, die noch in ihnen übrig sind, Euch Unannehmlichkeiten und Schmerzen verursachen, damit nicht das Gegentheil, wo Ihr etwas gemeinschaftlich mit ihnen ausrichten wollt, oder wo einer auf den andern zu wirken hat, eine Quelle von verderblichen Mishelligkeiten werde. Einer ist eifrig und rasch, ein Anderer sanft und langsam; einer geht gleich auf das Innere einer Sache, der Andere fängt umständlich bei der Oberfläche an; der Eine behandelt auch das Wichtige mit Leichtigkeit und Anmuth, ein Anderer auch das Geringere mit sinnreichem Ernst; einer läßt einem arglosen Scherz Raum, wo ein Anderer jedes Wort bedächtig auf die Wage legt. Wenn eine oder die andere dieser Eigenthümlichkeiten, wie sehr es auch immer sey, der eurigen entgegensteht; wenn die Aeußerungen derselben euch oft zur Ungeduld reizen, oder euer Gefühl auf der empfindlichsten Seite verwunden; wenn dies selbst deshalb geschieht, weil euer Bruder sie nicht genug in seiner Gewalt hat, und sie in eine Schwachheit ausgeartet sind: ertraget sie dennoch! Und wenn er siebenmal des Tages gegen Euch fehlte, und käme zu Euch und sagte, es reuet mich, so vergebt ihm! Ja, setze ich hinzu, und wenn er auch gar nicht merkte, daß er gegen Euch gefehlt hat, vergebt ihm doch; auch wenn Ihr Euch gefaßt halten müßt, dasselbe immer wieder zu erleiden, vergebt ihm doch. Eure Hoffnung, daß

auch das noch in ihm besser werden wird, muß Euch darin unterstützen; Eure Ueberzeugung, daß auch Ihr von Andern gleicher Nachsicht bedürft, muß es Euch leicht, und Eure Freude darüber, daß Ihr doch im Innersten des Herzens Eins mit ihm seyd, muß es Euch angenehm machen. Ihr könnt nicht fröhliche Duldung, nicht zärtliche Nachsicht genug beweisen gegen diejenigen, die mit Euch Eins sind in dem Herrn. Ja, wenn Ihr den christlichen Sinn habt, der über der einen Hauptsache gern alles Andere vergißt: so werden diese Kleinigkeiten, welche von der menschlichen Natur so unzertrennlich sind, nicht im Stande seyn, Euch in der Eintracht zu stören, womit wir Alle zu unserm gemeinschaftlichen Endzweck arbeiten sollen. Wer sich von einem Bruder, dem er Achtung und Liebe schuldig zu seyn fühlt, um deswillen wegwendet, weil dieser hier und dort von ihm verschieden denkt und handelt, der hat eben eigentlich die Liebe nicht, die er ihm geben sollte; wer sich deshalb weigert, sich zu irgend einer guten Absicht aufs innigste mit ihm zu verbinden, der erfüllt sehr mangelhaft den Beruf, der ihm angewiesen ist; wer deshalb auch nur minder gern das Wohlergehn und das Vergnügen eines Andern befördert, der unterläßt es der Rechtschaffenheit vor der Welt die Achtung zu bezeigen, die ihr gebührt. Und doch ist es nur zu gewöhnlich, daß eben diejenigen, welche offenbar unrechten und sündlichen Handlungan eine entschuldigende Nachsicht angedeihen lassen, sich hierin eine unerbitterliche Strenge erlauben, und es für recht halten, nicht nur sich um diejenigen, deren Gemüthsart ihnen nicht angenehm ist, nicht weiter zu bekümmern, wie vortrefflich sie auch seyn mögen, sondern auch jede Verletzung, welche ihnen selbst daraus entsteht, so zu ahnden, wie das erste verwundete Gefühl es ihnen eingiebt. Das heißt der Vorschrift unseres Textes gerade da, wo sie am deutlichsten ist, den Gehorsam versagen.

Wollt Ihr aber gerecht seyn; soll der Vorzug, den Ihr den bessern Menschen einräumt, nicht eine auf Un-

kosten der allgemeinen Liebe ausgeübte Partheilichkeit scheinen: so duldet und ertraget zweitens das nemliche auch von denen, welche Ihr noch nicht aus demselben Gesichtspunkte ansehen könnt. Wenn Verschiedenheit der Meinungen und der Gemüthsart euren Pflichten und Gesinnungen gegen diejenigen, die Ihr als Brüder und Jünger Christi lieben müßt, keinen Eintrag thun können: so soll sie auch euren Pflichten und Gesinnungen gegen diejenigen nicht in den Weg treten, denen Ihr eine allgemeinere Art der Liebe schuldig seyd. Es mag seyn, daß Menschen sich gewisser Erweisungen auch dieser Liebe unwürdig machen können durch Handlungen und Gesinnungen, wodurch sie die menschliche Natur verunehren: aber persönliche Abneigung, Fehler, die Ihr entschuldigen würdet, wenn sie nur gegen einen Andern begangen worden wären, sollen niemals den Vorwand dazu hergeben. Das Innerste eines Jeden, der die Menschheit zu ehren weiß, muß sich empören, wenn so oft, ohne daß man sich auf die Denkungsart und das Leben eines Menschen einläßt, von einem Widerwillen geredet wird, den man gegen ihn empfindet, und den am Ende eine unbedeutende Kleinigkeit rechtfertigen soll, etwas unangenehmes in der äußern Erscheinung, im gesellschaftlichen Betragen. Entzieht Ihr auch deshalb einem Menschen nicht euren Beystand im Unglück, euren Schutz gegen die Verläumdung; wird Euch nur dadurch ohne weitern Grund seine Person fremder, sein Wohlergehen gleichgültiger, so ist schon gefehlt. Es ist meine eigne Erfahrung, die ich Euch offenherzig mittheile, daß gerade diejenigen, die ich nachher am meisten lieben mußte, mich anfänglich eher von sich abgestoßen, als zu sich hingezogen haben; gewiß ist dies häufiger der Fall, als man es wahrnimmt, gewiß beraubt sich Mancher durch leichtsinnige Nachgiebigkeit gegen den ersten Eindruck des Besten, was einem Menschen widerfahren kann, und schadet sich selbst, indem er einem Andern entzieht, was ihm gebührt. — Aber wie oft wird einem solchen Widerwillen noch mehr

Spielraum gelassen! wie oft begründet er eine nachtheilige Meinung von dem Innern des Menschen, und äußert sich durch eine höchst ungerechte offenbare Zurücksetzung! Es ist wahr, daß niedrige Gesinnungen und wilde Leidenschaften des Menschen in seinem äußern Betragen Spuren zurücklassen, welche sich auch da zeigen, wo jene nicht unmittelbar im Spiel sind, und welche einem geübten Auge selten entgehen: aber wer darf behaupten, daß was aus einem solchen Grunde herrühren kann, auch immer daraus herrühren müsse? wer darf sich zutrauen, dies untrüglich zu unterscheiden? wer darf sich für so vollendet halten, daß ihm nichts zuwider wäre, als eben dieses? Seht, wie auch hier das Unrecht sich offenbaret durch den Eigendünkel, der ihm zum Grunde liegt! Dieser kann nicht bestehen mit der Liebe, die uns beseelen soll! opfern wir ihm unsere Duldsamsamkeit auf, so opfern wir die Gerechtigkeit mit auf.

Dagegen fordere ich Euch im Namen derselben drittens auf, nichts zu dulden, und nichts zu vertragen, wodurch offenbar das Gute und die Vollkommenheit, deren Beförderung unser höchster Beruf ist, gehindert und zurückgehalten wird, keine Meinung, keine Gesinnung, keine Handlung. Denkt über den Ursprung derselben so nachsichtig Ihr wollt, aber haltet es für Eure Pflicht, Euch ihnen aus allen Kräften zu widersetzen, sonst artet eure duldende Liebe aus in eine unvernünftige Zärtlichkeit, die denen selbst nachtheilig wird, welchen Ihr sie beweiset. Duldet keine unvernünftigen Vorurtheile, wohin auch ihr schädlicher Einfluß gerichtet seyn möge, denn einen solchen, das gebt Ihr zu, werden sie allemal haben; und liegen sie auf einem Gebiete, worüber zu urtheilen Ihr befugt seyd, so erhebt auch eure Stimme gegen sie. Ob Ihr mit strengem Ernst oder mit schonender Sanftmuth, mit tiefen Gründen oder mit treffendem Spott streiten sollt, das sey Eurem Gewissen und Eurem unterscheidenden Gefühl überlassen: aber streiten müßt Ihr. Was für eine Liebe wäre es, wenn Ihr die Menschen, soviel an Euch ist,

immer in der Knechtschaft des Unverstandes ließet, ohne auch nur das Leichteste zu ihrer Erlösung beizutragen! Ihr sollt es nicht für vergeblich halten, Vorurtheile auch bei denen anzugreifen, die sie lange in sich genährt haben; Ihr sollt nicht im Voraus sagen, es sey umsonst das Werk der Erziehung und der Gewohnheit vernichten zu wollen. Diese Trägheit, unter welchen Namen sie sich auch verberge, ist keine Liebe; und wo würden wir seyn, wenn Jeder, dem bessere Einsicht verliehen war, sich solche Zurückhaltung erlaubt hätte. Richtet Ihr aber auch bei denen nichts aus, die schon veraltet sind im Irrthum, so werdet nicht müde, dem Einfluß, den sie auf Andere gewinnen könnten, entgegen zu arbeiten. Hemmt auf alle Weise den Strom, der Alles zerstören will, was Vernunft und Weisheit mit Mühe erbauen. Redet nicht von Schonung; sie wäre gewissenlos in dem heiligsten Kriege, den wir führen! versündiget Euch nicht an der künftigen Zeit, indem Ihr der vergangenen auf eine sehr unrechte Art eure Achtung beweiset! opfert nicht die schuldlose Jugend auf, um ein graues Haar zu ehren, welches nicht auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden worden. (Spr. Sal. 16, 31.) Am wenigsten höret jemals auf durch eure Handlungen gegen das zu streiten, was Ihr als Vorurtheil und Irrthum erkennt. Wollt Ihr nicht einmal leben nach eurer Ueberzeugung, nicht einmal in eurem Beruf aufs Beste ihr gemäß handeln, nur damit ja diejenigen geschont werden, deren Gedanken und Wünschen es zuwider seyn könnte, das wäre eine sehr verwerfliche Liebe. — Duldet ferner nicht den Leichtsinn, der über das Laster auf eine lose entschuldigende Art vernünftelt. Daß dieser nur zu häufig erscheint in allen Gegenden der Gesellschaft, darin werdet Ihr gewiß mit mir übereinstimmen, und ich füge hinzu, daß man auch nur allzuviel Nachsicht gegen ihn beweiset. O schlagt ihn mit allen Waffen, welche eure Menschenkenntniß, euer Verstand, euer Witz, euer Ansehn unter den Menschen Euch an die Hand geben! Nichts von

Geduld mit den Gebrechen des Zeitalters, nichts von Nachsicht mit der flatterhaften Jugend, nichts davon, daß auch Tugend und Religion sich dem Geiste der Zeit bequemen und seine Gewalt erfahren müssen! Sie können nichts verlieren, denn Alles, was ihnen wirklich angehört, ist ewig und unverwelklich, und so können auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen: aber was sie überwältigen will, das sind die Pforten der Hölle, und dagegen laßt uns streiten, was unsere Kräfte vermögen. Muß in diesem Streite hie und dort einer der Beschämung, dem Gelächter, der Verachtung Preis gegeben werden: schonet nicht, es ist ein wohlverdientes, selbstgewähltes Schicksal, und es gilt das heiligste Kleinod, dessen Vertheidigung uns übertragen ist. — Ertraget keine Ungerechtigkeit und kein liebloses Wesen. Ich sage nichts davon, gegen wen sie begangen werden, gegen euch selbst oder Andere, denn es gilt gleich. Nicht gleichgültiger sey Euch das, was Andern zugefügt wird: aber seyd auch nicht nachsichtiger, wenn es Euch selbst begegnet; denn ich setze voraus, daß Ihr im Stande seyd, ohne Leidenschaft darüber zu urtheilen. Ich sage auch nicht, daß Ihr einen Unterschied machen sollt, je nachdem sie gelungen ist oder nicht. Gewiß fordere ich Euch nicht auf, das Uebel zu vergelten, welches zugefügt worden ist, sondern das Böse, welches gemeint war. Wollt Ihr den Ungerechten in eurem Betragen nicht unterscheiden, so sprecht Ihr ihm Recht, und das ist dem Herrn ein Gräuel. (Sp. Sal. 17, 15.) Seyd ihr nicht gegen ihn, so seyd Ihr für ihn; wollt Ihr ihn nicht züchtigen, so muntert Ihr ihn auf; wollt ihr gegen ihn, wie gegen Andere, dienstfertig, freundschaftlich und gefällig seyn, und ihn eben so behandeln, wie Ihr in gleichem Verhältniß den Rechtschaffenen behandelt: so singt Ihr selbst seinem Gewissen das Wiegenlied, und habt Antheil an seinem wachsenden Verderben. Sehet nun selbst zu, ob dies eine Nachsicht ist, welche die Religion euch gebieten kann, ob es nicht die Liebe ist, die Euch davon abhal-

ten muß. So wie es in jeder wohlgeordneten Gesellschaft Strafen und Belohnuugen giebt, so muß es auch in dem freien Umgange der Menschen Auszeichnungen geben für den Guten, und Auszeichnungen für den Bösen. Unser Vater im Himmel läßt regnen über die Gerechten und über die Ungerechten, und seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten; ich will Euch nicht abhalten Ihn auch hierin nachzuahmen. Was Ihr thun könnt, um die Noth der Menschen zu lindern, und ihre ersten unumgänglichsten Bedürfnisse zu befriedigen, dabey fraget nicht nach Verdienst oder Schuld: aber zuvorkommendes Wesen, Beweise der Achtung, Bezeigung des Wohlgefallens, Verlangen nach Liebe und näherer Verbindung, das darf und soll etwas bleiben, wodurch Ihr denjenigen auszeichnet, der eurer Achtung und euer Liebe werth ist.

Gerechtigkeit und Liebe müssen auf jedem Theile ihres Gebietes auf das genaueste zusammenstimmen, wenn sie anders rechter Art und dem göttlichen Urbilde ähnlich seyn sollen, und Ihr seht, sie thun es auch hier. Es ist nur Gerechtigkeit gegen die Guten und Frommen, wenn Ihr Alles an ihnen mit den Augen der Liebe anseht, welche überall von Glauben und Hoffnung glänzen; es ist nur Liebe zu den Bösen, wenn Ihr gegen das Böse in ihnen strenge Gerechtigkeit übt. Haltet, ich bitte Euch, diese Aeußerung Eurer Gesinnungen für keinen unwichtigen Theil des Euch anvertrauten Pfundes; haltet damit Haus, so daß Ihr vor Gott bestehen könnt. Auch hievon heißt es: wer nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat. Wer die Liebe, das Höchste, was dem Menschen gegeben ist, in eine Schwachheit verwandelt, dem bleibt zuletzt auch nichts übrig, als diese Schwachheit; er wird der wahren Liebe unfähig, und weil er das verschiedenste für gleich erklärt hat, so ist er auch auf dem Wege zu einer allgemeinen Gleichgültigkeit und Erkältung des Herzens. Wendet alle eure Weisheit an, um in jedem Falle zu unterscheiden, was Liebe und Gerechtigkeit vereint gegen

einen Jeden erfordern; und wenn es Euch dann scheint, als ob, was Ihr auf diese Art ausrichtet und erreicht durch die Frucht eures Mundes und durch den Ausdruck eures Betragens, nur etwas sehr weniges sey: so beruhigt Euch damit, daß es doch das Rechte ist für das Beste der Welt, und hofft, daß auch hier die Aussicht gilt, einst über mehreres gesetzt zu werden.

XI.

Die Gemeinschaft des Menschen mit Gott.

Weshalb macht doch der Anblick eines Frommen auf Alle, die sich nur in einem ruhigen und besonnenen Gemüthszustande befinden, einen so eignen und wunderbaren Eindruck? Sie können sich einer ehrfurchtsvollen Scheu nicht erwehren in der Gegenwart dessen, den sie vielleicht in jeder andern Hinsicht tief unter sich halten; sie demüthigen sich vor seiner erhabenen Gesinnung, und fühlen sich selbst geehrt und erhoben durch diese Demüthigung; es überfällt sie die Ahndung von einem seligen und beneidenswerthen Zustande, in demselben Augenblick, wo sie selbst sich dessen unfähig, ja vielleicht unwürdig fühlen. Zu allen Zeiten und unter allen Umständen zeigt sich diese Wirkung, sowohl da, wo wir eine reine und vernünftige Religion finden, als da, wo die Erkenntniß des Ewigen noch von mancherley Irrthümern verunreinigt ist und die Grundsätze der Gottseligkeit mit abergläubischen Meinungen vermischt sind; überall legen selbst die rohesten Gemüther in ihren besseren Augenblicken durch dies Gefühl ein Zeugniß ab für die hohe Würde der Frömmigkeit. Ich möchte nicht sagen, daß es die unwandelbare Rechtschaffenheit des Frommen ist, was diesen Eindruck hervorbringt. Die Religion bedarf

keines falschen Ruhmes, und so wollen wir nicht anstehn zuzugeben, daß auch unter denen, welche am Glauben Mangel leiden, nicht Wenige ihren Wandel in unbestechlicher Treue und Redlichkeit führen, und die Erfüllung ihrer Pflichten im ganzen Umfange ihr erstes und höchstes seyn lassen. Aber, wenn gleich Niemand ihnen aufrichtige und herzliche Achtung versagen kann, und der Böse selbst gezwungen ist, sie zu ehren; ein solches Gefühl dringen sie ihm doch nicht ab, als mit welchem sie selbst dem Frommen huldigen, zum deutlichen Beweise, daß diese Huldigung sich nicht auf das bezieht, was sie mit ihm gemein haben. — Auch in der unerschütterlichen Gleichmüthigkeit des Gottseligen bey allen Vorkommenheiten des Lebens können wir die Ursache dieser Erscheinung nicht suchen. Denn wie viele Menschen giebt es nicht, die ohne Hülfe der Religion entweder durch frühe Erfahrungen gereift und durch manche Schicksale abgehärtet, oder über der Ausbildung und Beschäftigung des Verstandes das, was den sinnlichen Menschen betrifft, vernachlässigend, sich über nichts verwundern, was um sie her vorgeht, und auch was ihnen selbst begegnet, mit ungewöhnlicher Gelassenheit hinnehmen. Bewundern werden freilich diejenigen, welche die Sklaven jedes Glücks und jedes Unfalles sind, diese seltene Erhebung des Gemüthes: aber in eine solche Rührung wird sie Keinen versetzen, wie jene Gott ergebene Stimmung des Frommen Jedem abzwingt, der ein Zeuge davon seyn kann. Ja auch nicht einmal in der freundlichen Liebe, die der Fromme allen seinen vernünftigen Mitgeschöpfen entgegenträgt, müssen wir es suchen. Es gibt viel gute Herzen, die alle Segnungen eines thätigen Wohlwollens weit um sich her verbreiten, und mit unermüdetem Eifer und freudiger Aufopferung ihren Beytrag leisten, um Jeden zufrieden zu stellen; wer würde sie nicht lieben und nach ihrem Werthe schätzen: aber jene andächtige Ehrfurcht wird ihnen nicht gezollt. — Sollte es etwa der Umstand seyn, daß wir in einem frommen Gemüthe dieses Alles vereinigt finden? Nein, nicht jene Aeuße-

rungen der Gottseligkeit, welche sie mit andern löblichen Eigenschaften des Menschen gemein hat, ergreifen jedes Herz auf eine so eigne Weise, sondern die, woraus sich ihr inneres Wesen unmittelbar zu erkennen gibt. Der Gedanke an Gott begleitet den Frommen überall hin, nicht der bloße Gedanke, er sieht und empfindet überall das ewige Wesen; und weil er Alles in unmittelbarer Beziehung auf diesen einen und großen Gedanken thut und denkt, so ist in ihm und um ihn her nichts unbedeutend und geringfügig, und neben dem irdischen Leben, welches er mit andern gemein hat, führt er noch ein anderes himmlisches und göttliches. Alles legt hievon ein Zeugniß ab. Seine Treue und Redlichkeit hat eine ganz eigenthümliche Gestalt, weil durch diesen göttlichen Sinn alle Begierden, die ihn versuchen könnten, zum Schweigen gebracht sind. Seine Ruhe wird nicht einmal durch Hoffnung oder durch das Bedürfniß zu hoffen gestört: denn sie gründet sich auf das Bewußtseyn, daß das Hauptgeschäft seines Lebens doch unter allen Umständen ununterbrochen fortgeht. Seine Liebe bedarf keiner Aufforderung, keiner Befestigung; denn sie ist der natürliche Wiederschein von der ihm immer gegenwärtigen Liebe Gottes. Dies, der Wandel vor Gott, der Umgang mit Gott ist es, was einen solchen Menschen zum Gegenstande einer heiligen Ehrfurcht macht. Laßt uns einmal dieses innerste Wesen der Gottseligkeit recht ins Auge fassen. Freilich sollte es Keinem unter uns unbekannt seyn: aber wer weiß es nicht, wie vermischt in unsern Tagen die Haufen der Christen sind, und wie viele unter ihnen dieses Heiligthum niemals betreten haben. Mögen also diejenigen, die es kennen, diese Stunde einer fröhlichen und dankbaren Erinnerung weihen, und mir Zeugniß ablegen für das, was ich sagen werde, die Andern aber lernen, was es heiße, fromm und ein Christ seyn.

Text Ap. Gesch. 17, 24 – 27.

Gott, der die Welt gemacht hat, und Alles, was darin ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erden, wohnet er nicht im Tempel mit Händen gemacht, sein wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt, als der Jemandes bedürfte, so er selbst Jedermann Leben und Othem allenthalben giebt; und hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen. Daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten; und zwar ist er nicht fern von einem Jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir.

So redete Paulus an einem Orte, der lange Zeit der Sitz menschlicher Weisheit gewesen war, von dem Wesen der Gottseligkeit zu solchen, denen bei allen Tempeln und Altären, bei allen gottesdienstlichen Anstalten, ja bei aller reifern Erkenntniß, deren sie sich erfreueten, dieses fremd geblieben war. Den unbekannten Gott verkündigte er ihnen, und stellte es als die letzte Absicht aller großen Anordnungen in der Welt vor, daß der Mensch ihn suchen sollte, und das Fühlen und Finden desselben als das höchste Ziel unserer Vollkommenheit. Laßt uns dieses Ziel, welches der Apostel uns vorstellt, und den Weg, welchen er uns dazu bezeichnet, ins Auge fassen.

I. Der Fromme ist derjenige, welcher den Herrn gefunden hat, in so fern er nemlich nicht fern ist von einem Jeglichen unter uns. Das heißt also nicht, er hat besondere Kenntnisse erlangt von dem, was wir das Wesen oder die Natur der Gottheit zu nennen pflegen, und es sind ihm hierüber Geheimnisse offenbaret worden, welche weit jenseit dessen liegen, was der menschliche Verstand gewöhnlich erreicht. Beneidet diejenigen nicht, welche durch Gewöhnung an ein künstliches Nachdenken, durch Beschäftigung des Verstandes mit den Gründen und dem Zusammenhang unserer gemeinschaftlichen Erkenntnisse es dahin gebracht haben, daß sie hierüber in vielen und regelmäßigen Worten ihre Meinung ausdrücken, und tausend Fragen, eine verwor-

rener und spitzfindiger als die andere, aufwerfen, bestreiten und entscheiden können. Es sind das Alles nur Worte und weiter nichts. Nicht nur der gewöhnliche, sondern überhaupt jeder menschliche Verstand kann hier nichts erndten; in dieser Hinsicht wohnt Gott für uns Alle in einem Lichte, wozu Niemand kommen kann. Wir haben keine Augen ihn zu sehen, und keinen Sinn ihn zu fühlen, er ist unendlich ferne von einem Jeglichen unter uns: und zwischen dem eingeschränkten Verstande, und einem so unendlichen Gegenstande ist eine ewige und unübersteigliche Kluft befestiget. Aber könnten auch wenige Auserwählte hierin zu einer gewissen Erkenntniß gelangen, so würde doch diese eigentlich nicht ein Theil der Gottseligkeit seyn. Da, wo Paulus die Worte unseres Textes redete, hatte mehr als anderswo die menschliche Weisheit einen Gipfel zu ersteigen gesucht, der für den Kreis, in welchem des Menschen Brust noch athmen und sein Herz schlagen kann, zu hoch ist; viele Untersuchungen waren da angestellt worden über die Natur und die Eigenschaften des göttlichen Wesens: aber Paulus rechnet seinen Zuhörern diese nicht einmal an als nützliche Vorübungen. Er redet mit ihnen von Zeiten der Unwissenheit, in denen sie gelebt hatten und die Gott übersehen wolle: aber es ist eine Unwissenheit, die nicht durch Aenderung der Meinungen, sondern durch Aenderung des Sinnes vertrieben wird. Diese unnützen Grübeleien, diese leeren Worte haben noch Keinen auf den Weg der Gottseligkeit geführt, obgleich zu allen Zeiten viele in irdischen Sinn Versunkene sich auf solche Art die Gottheit zum Gegenstande ihres Nachdenkens gemacht haben. Wohl aber kann die Gottseligkeit dabei Gefahr laufen. An den trockenen und kalten Untersuchungen des Verstandes nimmt euer Herz keinen Antheil; und wenn ich auch nicht sagen will, daß Ihr dadurch ungeschickt würdet, Euch auf eine heilsame Art mit der Gottheit zu beschäftigen, so hättet Ihr doch statt dieser vergeblichen Bemühungen andern Gedanken Raum geben können, die euren frommen Sinn

genährt haben würden. Nicht besser ergeht es denen, welche Christum auf diese Art suchen, und in alles Geheimnißvolle seines Verhältnisses als Mittler zwischen Gott und den Menschen mit ihrem Verstande eindringen wollen. Sie haben keinen Führer, und die Schrift, in der sie nach ganz andern Dingen forschen sollten, verläßt sie. Auf der Höhe, zu welcher die Frömmigkeit den Menschen erhebt, und auf welcher wir ihn jetzt betrachten, findet Ihr Wenige von denen, die solche Untersuchungen am eifrigsten verfolgt haben, und gewiß wenigstens haben diese ihnen nicht hinaufgeholfen. — Den Herrn gefunden haben, heißt auch nicht seine Gunst gefunden haben, so wie die meisten Menschen in der Thorheit ihres Herzens sie suchen, daß er ihre eiteln und nichtigen Wünsche, die auf irdisches Wohlergehen gerichtet sind, erfülle, und was irgend auf ihr Leben einen Einfluß hat, so lenke, wie ihr Herz darnach gelüstet. Ein solches Vertrauen auf Gott — es beruhe nun darauf, daß sie ihn in Tempeln mit Händen gemacht, fleißiger ehren und seiner pflegen, als ob er Jemandes bedürfte, oder darauf, daß sie treuer als Andere seinen Willen erfüllt zu haben meinen — weit entfernt uns Ehrfurcht einzuflößen, kann vernünftige Menschen nur mit Mitleiden erfüllen. Nicht den Herrn haben sie gefunden, sondern ein Unding, das durch menschliche und sehr verwerfliche Gedanken gemacht ist, nicht besser als die silbernen, hölzernen und steinernen Bilder, denen eine solche Gottheit wahrlich gleich wäre. Sie wäre nicht ein unendliches Wesen, in welchem und durch welches der Mensch lebt, wirkt und ist, sondern eine geheime und wunderliche Kraft, die in ihm und durch ihn lebte und auf die er selbst wirkte. Auch findet Ihr in denen, die auf diesem Wege und mit solchen Anliegen den Herrn suchen, nichts von jener Ehrfurcht einflößenden Verfassung des Gemüthes. Wie viel Werth müssen sie auf ihre verübergehenden Empfindungen legen, wie wichtig muß ihnen ihr kleines Wohl und Wehe scheinen, daß sie es als das größte ansehn, womit sie

vor Gott erscheinen können! Wie anhaltend müssen sie ihren Verstand mit den irdischen Angelegenheiten beschäftiget haben, und doch zugleich wie wenig Weisheit und Zusammenhang müssen sie in Gottes Anordnungen voraussetzen, wenn sie meinen das untrüglich gefunden zu haben, womit Gott gewiß übereinstimmen müsse! Ueber solche Wünsche, über ein solches Tichten und Trachten des ganzen Gemüthes muß der Fromme weit hinaus seyn: denn es kann damit die Ruhe nicht bestehen, die ihm eigen ist.

Den Herrn gefunden haben heißt vielmehr zuerst seinen Willen gefunden haben, den Willen, der uns ein Gebot ist, und den wir ausführen sollen. Das ist die Seite, von welcher der Herr nicht fern ist von einem Jeglichen unter uns. „Das Gebot — so führt „ihn Moses redend ein — das ich dir heute gebiete, „ist dir nicht verborgen noch zu ferne. Noch im Himmel, daß Du möchtest sagen, wer will uns in den „Himmel fahren, und uns holen, daß wir es hören und „thun. Es ist auch nicht jenseit des Meeres, daß Du „möchtest sagen, wer will uns über das Meer fahren, „daß wir es hören und thun? Denn es ist das Wort „jetzt nahe bei Dir in Deinem Munde und in Deinem „Herzen, daß Du es thust.“ (5 Mos. 50, 11 — 14.) Wie, werdet Ihr sagen, den Willen Gottes, den wir ausführen sollen, gefunden haben, das heißt den Herrn finden? das wäre das Wesen der Gottseligkeit? das wäre die Gemeinschaft des Menschen mit Gott? Verkündigt uns diesen nicht unser Gewissen, und redet das nicht zu allen Menschen ohne Unterschied? Und wie steht es dann mit dem Unterschiede zwischen dem Frommen und dem Rechtschaffenen? So ist es: das Gewissen verkündigt Euch diesen Willen Gottes, und die lebendige Erkenntniß desselben ist dennoch ein wesentlicher und eigenthümlicher Bestandtheil unserer Gemeinschaft mit Gott; das Gewissen verkündiget ihn allen Menschen, und es ist doch hierin ein Unterschied zwischen dem Rechtschaffenen, der ein Frommer ist, und dem, der es

nicht ist: er beruht nemlich darauf, ob wir unser Gewissen auch als die Stimme Gottes ansehen und behandeln, oder nur als die Stimme unserer menschlichen Einsicht. Wer nur das letztere thut, der sucht es, wie Alles, was zu den natürlichen Anlagen des Verstandes gehört, unter gewisse Regeln zu bringen, und auf diese Weise auszubilden und vollkommen zu machen; das Gewissen mit seinen Aussprüchen wird der Gegenstand einer eignen Wissenschaft. Diese theilt dem Menschen seine Pflichten ein in vollkommene und unvollkommene, in höhere und niedere, in allgemeine und besondere, in Pflichten gegen die Gesellschaft und gegen den Einzelnen, gegen sich und gegen Andere. Hie eine Regel dort eine Regel, hie ein Gebot dort ein Gebot, so wird auf diesem Wege das menschliche Handeln zerstückelt. Daraus entsteht eine Fertigkeit im Allgemeinen vortrefflich über Alles zu reden, was hierhin gehört: aber wenn es zum Handeln kommt, so übertäuben nicht selten die Gedanken und die Worte das richtige und ursprüngliche Gefühl; so entsteht nicht selten ein Streit zwischen jenen Pflichten, daß die eine dieses, die andere das Gegentheil fordert, und das Gewissen ist verwirrt durch dasjenige, wodurch es aufgehellt und gesichert werden sollte. Nicht als ob dieser Streit nicht könnte geschlichtet werden; er soll es und kann es gewiß: aber die vorhergehende Ungewißheit giebt der Vollbringung des Guten etwas mühseliges und schwerfälliges, welches unmöglich die höchste menschliche Vollkommenheit seyn kann. Noch mehr ist dies der Fall da, wo nicht gerade zu von Recht oder Unrecht, sondern von dem besondern Beruf und der besondern Schicklichkeit die Rede ist, von der Auswahl des Besten unter dem Guten, von der Erweiterung oder Einschränkung unserer Thätigkeit. Welche peinliche Ungewißheit, welches unruhige Hin- und Hertreiben finden wir nicht da bei den meisten auch rechtschaffenen und unbescholtenen Menschen, und welche unreine und wunderbare Bewegungsgründe nehmen sie oft zu Hülfe, um sich zu entscheiden. Sehet dagegen auf

den, welcher sein Gewissen durchaus als die Stimme Gottes behandelt! Anstatt es hin und her zu handhaben, wird er es heilig halten; anstatt es klügelnd zu meistern, wird er es andächtig befragen; anstatt es zu zerlegen, wird er es nur beobachten und üben; auf das Aehnliche in seinen Aussprüchen, auf das Innere, worauf sie sich beziehn, wird er merken, und weil dies Suchen und Finden seine beständige Beschäftigung ist, wird er sich ein leises und vielumfassendes Gefühl erwerben. Begegnet es wohl einem geübten und feinhörenden Tonkünstler auf einem sichern Instrument einen Mißklang hervorzubringen? So begegnet es auch dem, welcher den Herrn sucht, nicht, daß er in Versuchung wäre, etwas Gott mißfälliges in sein Leben aufzunehmen. Ohne erst zu berathschlagen, was wohl dieser oder jener Regel angemessen sei oder nicht, vermeidet er das ungöttliche, weil schon in der fernsten Vorstellung davon sein Gewissen es verwirft; und sein ganzes Leben, es sei nun, daß er einen Zustand fortsetzt, oder daß er in einen andern übergeht, besteht aus reinen Tönen, die mit kunstloser Leichtigkeit auf einander folgen. Diese Sicherheit des Gefühls, diese Schnelligkeit des Entschlusses, welche handelt ohne zu zaudern, und von sich weiset ohne langes Bedenken, ohne durch Reue und Bedauern zu büßen; diese Gewißheit auch ohne langes Vorherwissen und Sinnen das Rechte zu treffen, die eine ununterbrochene Ruhe des Gemüthes erhält, das ist es, was wir an der Rechtschaffenheit des Frommen bewundern.

Den Herrn finden heißt zweitens seine R a t h s c h l ü s s e verstehen. Nicht so, meine ich, daß der Fromme besser als ein Anderer wüßte, was nach der Weisheit Gottes in diesem oder jenem einzelnen Falle geschehen wird. In dieser Hinsicht sind vielmehr die Wege des Herrn noch jetzt eben so unerforschlich, als sie es von Anbeginn an waren, und Niemand weiß besser, wie nothwendig die menschliche Unwissenheit in diesem Stück sei, als der, welcher die höchsten Vorstellungen von der göttlichen Weisheit hat. Eine bestimmtere Voraussicht

der Zukunft war zwar oft eine Gabe der ausgezeichneten Diener Gottes; aber man kann sagen, daß sie ihnen nicht zukomme als den Frömmsten, sondern als den Klügsten ihrer Zeit. Und wie offenherzig bekennt nicht des Menschen Sohn selbst, daß er Vieles, was seine großen Angelegenheiten betraf, nicht wisse, und daß es dem Vater allein gegeben sei, Tag und Stunde zu bestimmen. Das aber wußte er mit unumstößlicher Gewißheit, daß der Glaube die Welt besiegen, daß die Guten das Böse aus dem Wege räumen, daß Wahrheit und Gerechtigkeit sich ausbreiten würden auf Erden. Dieser Glaube ist einem Jeden eigen, der den Herrn gefunden hat; von dieser allgemeinen Fortschreitung zum Besseren so überzeugt seyn, daß wir Alles, was in der Welt geschieht, als ein Mittel dazu ansehen, wie wenig es auch oft als ein solches erscheine, das heißt die Wege des Herrn verstehen. Andere mögen frevelhafter oder zaghafter Weise zweifeln, ob es überhaupt besser werde in der Welt, und je nachdem sie es glauben oder nicht, mögen sie mit mehr oder weniger Lust und Liebe ihre Pflichten erfüllen; Andere mögen sich mit ganzem Herzen an diesen oder jenen gutgemeinten Entwurf, an eine auffallende Begebenheit hängen, wovon sie einen plötzlichen großen Fortschritt zu dem Ziele der Vollkommenheit hoffen, und je nachdem ihre Erwartungen befriedigt oder getäuscht werden, mag Wohlwollen und Gleichgültigkeit gegen die Welt, Eifer und Unthätigkeit in ihrem Berufskreise, Freude und Widerwillen an der menschlichen Natur sich in stürmischem Wechsel in ihrem Herzen hin und her drängen: der den Herrn gefunden hat, ist von diesen leidenschaftlichen Bewegungen frei; auch hierüber ist er ruhig und heiter immerdar. Die Zuversicht, daß es besser wird, verläßt ihn nie: denn sie ist einerley mit dem Glauben an die ewige Kraft und Weisheit, die er gefunden hat. Nie unterbricht die Besorgniß, daß Alles vergeblich sei, seine pflichtmäßige Thätigkeit: denn er hat das Gesetz des göttlichen Willens gefunden, daß es nur durch das

Gutesthun besser wird. Nie wird seine hoffnungsvolle Zuneigung gestört zu der Welt, in deren Führung er überall die Spuren einer solchen Weisheit findet; nie beurtheilt er das Ganze nach dem Blick, der ihm jetzt eben über irgend einen einzelnen Theil vergönnt ist: denn er weiß, daß der Herr nicht hie oder da, sondern nur überall zu finden ist. Nie hängt er sein Herz an an eine einzelne Veränderung, daß er von ihr das Heil der Welt erwarten sollte; sein Gemüth wird weder von überspannten Hoffnungen beunruhigt, noch von gescheiterten Erwartungen seines innern Friedens beraubt: denn er kennt den ewigen Rathschluß Gottes, daß das Gute nur durch dasjenige gefördert wird, was um des Guten willen geschieht, und daß alles Andere zu jenem Wesen der Welt gehört, welches vergeht. Das ist die Gelassenheit, die durch kein menschliches Streben und Thun, durch keinen unerwarteten Wechsel in der äußern Gestalt der Dinge bewegt wird; das ist die felsenfeste Ruhe, die keine leidenschaftliche Schwärmerey für dies und jenes Unternehmen zuläßt, sondern Allem, was geschieht, mit dem im Voraus gefällten Urtheile zusieht: was daran von Gott ist, aus einer reinen Gesinnung, aus einem wahren göttlichen Geist entsprungen, das wird bestehen, und das Andere wird von sebst zerfallen. (Ap. Gesch. 5, 38. 39.) Diese Zuversicht aber ist nicht nur ein auf die Zukunft gerichteter Glaube; sie ist dabey auch ein Schauen dessen, was bereits da ist: denn den Herrn gefunden haben, heißt auch

Drittens das **Reich Gottes** gefunden haben. Ja, wer da glaubt, daß es kommen wird, der muß auch wissen, daß es bereits da ist, wenn es gleich kleiner und unvollkommener erscheint. Soll durch unser jetziges Guthandeln etwas für die Zukunft ausgerichtet werden, so muß auch durch das Frühere schon jetzt etwas ausgerichtet seyn; es muß nicht nur das Gute da seyn, welches sich mehren soll, es muß auch zu Einer Wirkung zusammenstimmen, es muß zu einer innigen Gemeinschaft vereinigt seyn. Und so ist es auch, so fühlt

und findet es derjenige, der den Herrn sucht. Andere, die vielleicht auch das Gute lieben, mögen klagen, daß sie allein stehen in der Welt ohne Hülfe zur Ausführung desselben; daß nur die Bösen vereinigt wirken, um es zu stören, die Guten aber in der Irre gehen wie die Schaafe, jeder seinen Weg für sich, weil eben die Kinder der Finsterniß klüger wären, als die Kinder des Lichts in ihrer Art. (Luk. 16, 5.) Häufig sind diese Klagen, aber in das Herz des Frommen kommen sie nicht. Klüger mögen die Kinder der Finsterniß seyn: aber was bedarf es einer besonderen Klugheit für die Kinder des Lichts? sie folgen der Stimme Gottes, dem Anfang und Ausgang eins und dasselbige ist, und der nie irgend ein Hinderniß zu überwinden hat. Zusammenhalten mögen die Kinder der Welt besser, um dieses oder jenes hervorzubrringen: aber was bedarf es einer absichtlichen Vereinigung für die Kinder Gottes? sie sind vereinigt durch den Geist, welcher in ihnen wohnt, sie haben Alle denselben Zweck, und sie sind einig über die Mittel ihn zu erreichen, wenn sie sich auch nicht dazu verbrüdert haben. Was also der Fromme thut, das, weiß er, ist in dieser Gemeinschaft gethan; es wirkt in ihr, wenn er es auch nicht wahrnimmt; es wirkt mit ihr, um diejenigen herbeizuziehen, welche berufen sind. Jede Wahrheit, welche zu Tage gefördert wird, findet Gemüther, in denen sie gedeiht; jede weise Rede wirkt zugleich als Lehre und findet ihre Schüler; jede gute That, welche ausgeübt wird, gereicht zugleich als Beyspiel irgend einem zum Segen; jede Aeußerung des göttlichen Geistes wird von irgend Jemand verstanden und benutzt, und Gott deshalb gepriesen. Das ist die Gemeinschaft des Geistes, welche alle wahre Verehrer Gottes unter einander verbindet zu einem Ganzen, welches so dasteht und wirkt; diese gefunden haben, das heißt Christum gefunden haben, der sie gestiftet hat, das heißt den Geist Gottes gefunden haben, der sie unterhält und beseelt.

So geht der Fromme hin alle Tage seines Lebens den Herrn suchend und findend. Es ist nicht ein Ge-

schäft, welches er auf einmal vollbrächte, sondern ein solches, welches sich beständig erneuert, und worin er es zu einer immer größern Vollkommenheit bringt. Immer richtiger und feiner wird sein Gefühl von dem, was Gottes Wille an ihn ist in allen Verhältnissen des Lebens; immer sicherer und reiner seine Lust an der alleinweisen Regierung des Höchsten; immer reichhaltiger und erfreulicher seine unmittelbare Erfahrung von dem Daseyn eines göttlichen Reiches auf Erden; und so wird auch der darauf beruhende eigenthümliche Friede seines Herzens immer fester gegründet. Leitet diesen, ich bitte Euch, von nichts Anderem ab, als von dieser Art der Erkenntniß Gottes und der Gemeinschaft mit ihm. Wir sollen den Herrn finden, das ist, wie der Apostel sagt, unsere Bestimmung, und wir können ihn auf keine andere Art und in keinem andern Sinn finden, als in diesem. Die Euch auf etwas anderes als sey es das höchste Ziel des Menschen und die Quelle seines innern Friedens hinführen wollen, sind solche, welche das Reich Gottes hie und da suchen, (Luk. 17, 21.) in einzelnen Meinungen, in äußerlichen Geberden, in einer besondern Weise zu denken und zu handeln, solche, denen wir nach der Warnung des Erlösers nicht folgen sollen. Kann es einen andern Versicherungsgrund der göttlichen Nachsicht und Vergebung geben, als eine immer treuere und genauere Erfüllung seiner Gebote? einen andern Stand der Gnade, als wenn auf diese Art der Ewige Wohlgefallen hat an dem Thun des Menschen? eine andere Gemeinschaft des irdischen Geschöpfes mit Gott, als wenn es aus innerem Antriebe des Herzens nicht als ein todtes Werkzeug, nicht als ein gezwungener ununterrichteter Knecht, sondern als ein verständiger, freier und thätiger Bürger des göttlichen Reiches mitwirkt zu den Endzwecken der ewigen Weisheit? Thut nur dieses, so werdet Ihr erfahren, daß Ihr genug daran habt. Ihr werdet aller der Vorzüge theilhaftig werden, die Ihr mit Bewunderung und Verlangen an dem Frommen bemerkt habt. Laßt mich Eure Aufmerksamkeit deshalb noch mit wenigen Worten darauf richten

II. auf welchem Wege wir hiezu gelangen mögen. Um seine Zuhörer dahin zu führen, verkündigte ihnen Paulus den Gott, der die Welt gemacht hat, der ein Herr ist Himmels und der Erden, der gemacht hat, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechte auf Erden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lang und weit sie wohnen sollen. So ist also diese Frage durch die Worte der Schrift gelöset: Suchet, so werdet Ihr finden. Suchet die Werke und die Wege des Herrn auf, so werdet Ihr seinen Willen und seine Rathschläge finden, und sein Reich wird sich Euch offenbaren. Betrachtet die Einrichtung der Welt, welche das Werk seiner Hände ist; betrachtet seine Wege mit dem Menschen, der das Kind seiner Liebe ist. Dies letztere ist es, worauf der Apostel uns vorzüglich hinweiset; alles, woraus sich Erkenntniß Gottes schöpfen läßt, Natur und Offenbarung, bezieht sich nur hierauf ist nur ein Theil hievon. Von der Natur wißt Ihr nur, was sie für den Menschen ist, und was sie durch ihn werden soll, und alle Offenbarung Gottes ist nur ein Theil seiner Veranstaltungen mit den Menschen. Der Mensch also ist der Tempel, in welchem Gott am würdigsten angebetet und am sichersten aufgesucht wird; in diesem offenbaren sich seine Eigenschaften, in diesem verherrlicht sich seine Größe, in diesem sind alle Wunder seiner Macht und seiner Liebe aufgestellt. Bedient Euch aber auch der Vorzüge, die Euch zu Theil geworden, und der Mittel, die Euch an die Hand gegeben sind, um Alles, was den Menschen betrifft, in seinem gehörigen Zusammenhange, als Theile desselben Ganzen, als einen einzigen Entwurf Gottes zu betrachten. Vernachlässiget nichts! Sehet auf die menschliche Natur wie auf euer eigenes Herz; auf die allgemeinen Veranstaltungen, wodurch Gott den Menschen über die Erde verbreitet, und auf die Stelle geführt hat, die er jetzt einnimmt, wie auf die besondern, wodurch er sich kleiner Gesellschaften und einzelner Menschen auf eine ausgezeichnete Art angenommen hat. Um solche Betrachtungen anzustellen,

dazu habt Ihr den Verstand, der Euch antreibt überall Verbindung und Absicht aufzusuchen, und auf solche Art immer höher hinaufzusteigen und immer mehr zu umfassen; dazu ist Euch das Auge verliehen, welches die Welt betrachten, und das Gedächtniß, welches die Vergangenheit und die Gegenwart zusammenfassen kann; dazu seyd Ihr überall umgeben mit Denkmälern und Spuren der alten Zeit! dazu sind die heiligen Bücher, an welche Ihr Euch zuerst wendet, wenn es um Berichtigung und Vermehrung Eurer Einsicht in geistigen Dingen zu thun ist, so voll von Geschichten der Menschen überhaupt und einzelner merkwürdiger Gesellschaften und Personen. Benutzet alle diese Schätze, so wird Euer Herz gesättiget werden, so werdet Ihr den Gott finden lernen, der auch Euch sonst immer der Unbekannte bleiben muß.

Wenn aber, so werdet Ihr sagen, der Weg zur Gottseligkeit so eben und leicht ist, wie kommt es denn, daß selbst unter denen, welche dieses Segens wohl würdig zu seyn scheinen, nur so Wenige desselben wirklich theilhaftig werden? Es kommt unstreitig daher, weil der Mensch, wenn er zur Frömmigkeit gelangen soll, zweierley in sich vereinigen muß, ein reines Herz und ein zum Nachdenken und zur Betrachtung aufgelegtes Gemüth. Finden wir bey einem Menschen eines von diesen beiden Stücken: so gönnen wir ihm den Genuß aller Seligkeiten der Religion und halten ihn derselben würdig; unser Wunsch aber bleibt dennoch vergeblich, wenn es ihm an dem andern gebricht.

Ohne ein reines Herz ist es nicht möglich Gott zu schauen. Natürlich will ich damit nicht sagen, unser Leben müßte erst von allen fehlerhaften Handlungen frei seyn; wir müßten es erst im Vollbringen des Guten zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht haben, wenn wir uns zur Gottseligkeit erheben wollen: denn eine solche Vorstellung wäre den tröstlichen Verheißungen des göttlichen Wortes gerade entgegengesetzt. Nein, seyd immerhin Anfänger in der Ausübung des Guten, dies

kann und soll Euch den Weg zur Gottseligkeit nicht verschließen: denn auch als Anfänger wandelt Ihr ja schon darauf. Aber die Aenderung des Sinnes, die überall als der Anfang des Reiches Gottes angegeben wird, diese muß erst in Euch vorgegangen seyn; den guten Willen, die rechte aufrichtige Lust und Liebe zum Guten müßt Ihr erst haben, denn ohne dies ist auch nicht einmal eine richtige Vorstellung von diesem Reiche möglich. Steht Ihr noch auf dem Punkt, daß Ihr das Gute nur wollt als ein Mittel zum Wohlbefinden, es sey nun in diesem oder in einem künftigen Leben, oder daß Ihr nach einem unbefleckten Gewissen nur trachtet als nach einem unentbehrlichen Bestandtheil eurer Zufriedenheit, ohne welchen alle übrige ihre Dienste nicht leisten würden: so wird es Euch nicht möglich seyn, den Herrn zu finden, wie fleißig und aufmerksam Ihr auch seine Werke betrachten möget, um ihn daraus kennen zu lernen; denn Ihr verstehet den Menschen nicht; Ihr mißdeutet also alles, was sich auf ihn bezieht, Ihr steht mit verblendeten Sinnen in dem Tempel Gottes, und könnt von Allem, was darin ist und vorgeht, nichts sehen und hören wie es ist. Jeder bezieht Alles in der Welt auf das, was ihm das erste und höchste ist; wem also Glückseligkeit und Wohlbefinden über alles geht, der betrachtet auch Alles, was in der Welt geschieht, nur in dieser Hinsicht, und suchet darin Anordnungen und Gesetze auf, die sich auf diesen seinen Endzweck beziehen. Daher denkt er sich Gott als eine Vorsehung, welche für die Glückseligkeit der Menschen Sorge trägt, und also alle Begebenheiten in der Welt zu diesem Ziele hinführt, welches doch für sich allein niemals erreicht werden kann. Legt ihm sein Gewissen etwas schwieriges auf, so denkt er an die heilsamen Wirkungen; fordert es Aufopferungen, so mahlt er sich die Entschädigungen aus, die ihm die Handlung und sein Gefühl dabey gewähren wird. Wo einem Menschen ein sogenanntes Glück begegnet, welches nicht auf dem geraden Wege seines Lebens lag, da blickt ein solcher zurück auf die

besondern Veranstaltungen Gottes, um es herbeyzuführen, und bewundert die mannigfaltigen und verborgenen Wege des Höchsten; wo sich ein Unglück ereignet, da sucht er die künftigen guten Folgen oder das größere Uebel, das dadurch verhütet worden; von jeder scheinbaren Unvollkommenheit sucht er sich auf eine solche Art Rechenschaft zu geben, und es ist nicht sein schlechtester Gottesdienst, daß er den Höchsten rechtfertigt über die Zulassung des Uebels und der Beschwerden in dieser Welt, daß er die Menschen bittet der Gottheit Zeit zu lassen, um diese Schwierigkeiten zu lösen und ihre Gerechtigkeit zu offenbaren. Das heißt ihr dienen in einem Tempel, der von der verderbtesten menschlichen Einbildung aufgeführt ist, und ihrer pflegen, als bedürfte sie etwas, was auch ein Mensch sich zum Ziel setzen soll nicht zu bedürfen, nämlich Entschuldigung und Nachsicht. Wie soll es möglich seyn durch Einigkeit mit den Rathschlüssen Gottes zum Frieden des Herzens zu gelangen, wenn man in diesen Rathschlüssen selbst nur Widersprüche findet? Wie soll es möglich seyn durch leichte und willige Befolgung der göttlichen Gebote zur Ruhe der Seele zu gelangen, wenn diese Gebote selbst die Ursache einer ewigen Unruhe sind, indem sie nur als die willkührlichsten und unsichersten Anordnungen erscheinen? Wie ist es möglich über der Freude am Bürgerrecht im Reiche Gottes alles Andere zu vergessen, wenn man dieses Reich nur da sehen will, wo Tugend und Glückseligkeit in einem gewißen äußerlich sichtbaren Verhältnisse stehen? Darum können die, welche so gesinnt sind, den Herrn nicht finden: denn seine Gedanken sind nicht ihre Gedanken, und seine Wege sind nicht ihre Wege.

Es ist zweytens nicht möglich zur Gemeinschaft mit Gott zu gelangen ohne ein zur Betrachtung und zum Nachdenken aufgelegtes Gemüth, und das ist die Ursache, warum Viele von der Gottseligkeit fern bleiben, denen man ein reines Herz und einen guten Willen nicht absprechen kann. Je achtungswer-

ther diejenigen sind, welche unter diese Beschreibung gehören, und je größer ihre Anzahl überall ist, desto leichter werdet Ihr mir vergönnen, einige Worte zu ihnen besonders zu reden. Ihr erfüllt eure Pflichten, und thut Gutes ohne irgend eine Nebenabsicht, weil Ihr fühlet, daß es so seyn soll, und das ist vortrefflich: aber Ihr wißt nicht, wieviel der Mensch entbehrt, wenn er nicht öfters sein Gemüth sammelt zu einem stillen Nachdenken über diesen ganzen Schauplatz, auf welchen Gott ihn gesetzt hat. Ich ehre eure Geschäftigkeit: aber es giebt eine göttliche Muße, die mehr werth ist als alle Arbeit; diese kennt Ihr nicht, und das ist ein wesentlicher Mangel. Ihr müßt es selbst fühlen; eure Gleichgültigkeit gegen dasjenige, was Anderen, die Ihr doch auch achtet und liebt, das ganze Gemüth erfüllt, kann Euch selbst nicht gleichgültig seyn. Wollt Ihr auch sagen, wie Ihr denn zu sagen pflegt, daß Ihr diese Richtung des Gemüths auf Gott nicht braucht zur Stärkung in eurer Tugendübung: so werdet Ihr doch gestehen müssen, daß es eine Vernachlässigung eurer Seele ist, die Ueberlegungen gar nicht angestellt, denen Gedanken gar nicht Raum gegeben zu haben, auf welche die Empfindungen und Gesinnungen sich beziehn, welche wir Religion nennen. Oder wollt Ihr mich mit der Antwort abfertigen, daß es unnütz sey, eine Meinung zu haben über den Zusammenhang und die Gesetze der Welt, über den Ausgang aller menschlichen Bemühungen? Versteht Euch doch mit eurem rühmlichen Eifer für das Nützliche. Alles was Ihr thut soll nützlich seyn, und wozu? damit Andere in den Stand gesetzt werden, leichter und besser ebenfalls wie Ihr zu arbeiten, um nützlich zu seyn? Wenn aber die Ausbildung ihrer Natur, die Erreichung ihrer Bestimmung euer Zweck ist: so erlaubt Euch doch für Euch selbst ebenfalls diesen Zweck zu haben, zu dessen Erreichung Ihr ihnen behülflich seyn sollt, und gesteht, daß die Ausbildung Eures Geistes, und gerade diejenige, welche zur Religion führt, gar sehr zu unserer Bestimmung gehört. Oder wollt Ihr

Euch darauf berufen, daß Euch zu diesem Nachdenken, wie wichtig es auch seyn möge, keine Zeit übrig bleibe? So scheint es: Arbeit und Erholung, das ist der ganze Kreis, in welchem Euer Leben sich herumdreht. Aber doch verhält es sich nicht ganz so. Räumt Ihr nur der Erholung nicht zuviel ein, ist sie nur nicht ohne daß Ihr es gestehen wollt, oder ohne daß Ihr es selbst wißt, der eigentliche Endzweck eurer Arbeit: so wird die stille Sammlung des Gemüths um in Euch selbst und in Allem was auf Euch eindringt Gott aufzusuchen zwischen beyden schon Raum finden. Je nachdenklicher eure Geschäfte sind, desto leichter werden auch diese Ueberlegungen Euch werden, und desto weniger Zeit werdet Ihr dazu bedürfen; je mehr sie das Gemüth frey lassen, desto besser werdet Ihr dieses Hinzunahen zu Gott mit der Arbeit selbst verbinden können. Je lauter und sinnlicher Eure Erholungen sind, desto weniger Zeit dürft Ihr ihnen widmen, wenn Ihr nicht Eurer Seele schaden wollt; je edler und stiller sie sind, desto mehr werden sie selbst Euch zur Betrachtung und zum Gebet einladen. O wenn Ihr aufrichtig genug seyn wollt, uns und Euch selbst zu gestehen, wie oft euer Weg euch unsicher erscheint und euer Bestreben geringfügig; wie oft Ihr über dem Einzelnen den Zusammenhang eures ganzen Daseyns aus den Augen verliert, wie drückend Ihr eurer Bemühungen Abhängigkeit von dem ungleichartigen Thun Anderer empfindet, wie oft auch auf dem Wege der pflichtmäßigen Thätigkeit Kleinmuth und Unzufriedenheit sich Eurer bemächtigen: so laßt Euch versichern, es kommt daher weil es Euch an dem unmittelbaren Gefühl von Gott fehlt, weil Ihr nicht Ihn überall suchet und Alles in Ihm sehet, weil euer Leben nicht eben so fromm und gottselig ist als bürgerlich tugendhaft. Den Wahn dürfen wir nicht dulden, als könne der Mensch seine Bestimmung ganz erreicht haben, der es nicht der Mühe werth fand, den Herrn zu suchen; die Entschuldigung dürfen wir nicht gelten lassen, als fehle es dazu irgend Jemand an Zeit und Gelegenheit.

Fehlt es Euch aber an Lust und Liebe zum Nachdenken und zur Ueberlegung: so bleibt uns nichts übrig, als Euch zu bedauern, und Euch an unserm Beyspiele zu zeigen, wie großer Vorzüge Ihr Euch selbst beraubt.

Ja, meine Brüder, die Ihr die Segnungen der Gemeinschaft mit Gott genießet, sie zu Seinem Preise in unserm ganzen Leben zu offenbaren, das sei unser Bestreben; es ist das Beste, und für die Meisten unter uns, das einzige was wir thun können, um der Religion Freunde zu gewinnen. Laßt uns darnach streben, daß wir mehr und mehr dem Bilde gleichen, von dem unsere Betrachtung ausgieng, daß sich alle Kraft der Religion an uns beweise und alle Herrlichkeit, die uns Christus gegeben hat. (Joh. 17, 22.)

XII.

Der Werth des öffentlichen Gottesdienstes.

Am letzten Sonntage des Jahres.

Durch Gottes Güte haben wir wiederum das Ende eines Jahres erreicht, und sind gewiß Alle mit dem Nachdenken über das Vergangene beschäftiget. In den Stunden, da wir uns hier zu unserer Erbauung vereinigen, soll dies Nachdenken, durch den Gedanken an Gott geheiligt, eine höhere Richtung bekommen; wir sollen Alles, was uns begegnet ist, als seine weise Fügung ansehen, und uns gewissenhaft fragen, ob wir auch als gute Haushalter alles Gute treu und weislich benutzt haben. Auch ich möchte, indem ich zum letzenmal in diesem Jahre mit Euch rede, das Meinige beitragen, um diesem wichtigen Geschaft hie und da nachzuhelfen,

und möchte am liebsten auf dasjenige aufmerksam machen, was am leichtesten übersehen wird. Sowohl diejenigen göttlichen Wohlthaten, deren sich ein Jeder in seiner besondern Lage zu erfreuen gehabt hat, unerwartete Begünstigungen in häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten, glückliche Befreiung von mancherlei Besorgnissen und aus verwickelten Umständen, als auch jene Vorzüge, die wir gemeinschaftlich vor andern Gegenden und Völkern voraus haben, das feste Bestehen einer wohlthätigen Verfassung und heilsamer Gesetze, so daß keine Furcht vor innern Zerrüttungen den Genuß des uns beschiedenen Guten gestört hat, die Ruhe von außsen, so daß kein verwüstender Krieg unsere Geschäftigkeit in jene stürmische Bewegung gesetzt hat, welche Viele in Noth und Gefahr bringt, Manchen den Untergang bereitet und nur Wenigen eine glückliche Fahrt beschleuniget; dies Alles bedenkt gewiß ein Jeder unter uns von selbst. Was sich auf das zeitliche Wohlergehen und die Annehmlichkeiten des Lebens bezieht, ist Jenem nahe genug, um seiner Aufmerksamkeit nicht zu entgehen, und es bleibt nur zu wünschen, daß an diese Erinnerungen auch Dankbarkeit gegen Gott, und solche heilsame Ueberlegungen, welche auf etwas Höheres als das Irdische gehen, mögen angeknüpft werden. Aber gerade diejenigen Wohlthaten, welche dieses höhere unmittelbar angehen, und auf unsere Förderung im Guten einen entschiedenen Einfluß haben, werden oft am leichtesten übersehen; selten geht ihnen ein für den Augenblick dringend gefühltes Bedürfniß voran, und still und langsam ist ihre Wirkung, so daß sie nur bei einer genauern Ueberlegung dem aufmerksamen Auge sichtbar wird. Dies gilt vorzüglich von denjenigen Unterstützungen im Guten und Erhebungen des Gemüthes, die uns von Zeit zu Zeit in unseren Versammlungen an diesem Orte sind zu Theil geworden. In dem Augenblick, wo wir sie genossen, schienen sie uns — bisweilen wenigstens, wie ich hoffe — etwas Großes und Wichtiges; im Ganzen aber, wenn wir auf einen beträchtlichen Zeitraum

zurücksehen, verlieren wir den Einfluß dieser schönen und heiligen Augenblicke aus dem Gesicht. So ist es daher nicht zu erwarten, daß Viele unter uns von selbst dieses zu einem besondern Gegenstande ihrer Dankbarkeit machen werden, daß ihnen auch in dem verflossenen Jahre immer vergönnt war an unsern christlichen Versammlungen Theil zu nehmen, daß kein Streit zwischen bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen ihnen Zwang anlegte, vielmehr der Stillstand aller öffentlichen Geschäfte an den heiligen Tagen sie einlud das Bedürfniß ihres Herzens zu befriedigen. Dennoch gehört diese Wohlthat nach meiner Ueberzeugung zu den größten und wichtigsten; und die Zeitläufte, in denen wir leben, die Denkungsart, die über diesen Gegenstand herrschend wird, die traurige Erfahrung, daß auch von denen, welche das Christenthum zu ehren und sich von ihm leiten zu lassen behaupten, so Viele unsere Versammlungen verlassen, als sey nichts darin für sie zu gewinnen, fordert mich auf, Euch dieses besonders ans Herz zu legen. Erinnert Euch daher jetzt mit mir an den sichtbaren Nutzen, den Ihr doch gewiß in einzelnen Fällen aus Eurer Gegenwart an den Orten der gemeinschaftlichen Andacht gezogen habt; überzeugt Euch, daß nicht ein zufälliger Umstand, sondern die beständigen Einrichtungen dieser Zusammenkünfte, wie Ihr sie immer wieder gefunden hättet, die Ursache davon waren, und geht dann mit Euch zu Rathe, ob Ihr nicht Gott für die Gelegenheit dazu dankbar seyn sollt, und ob Ihr sie nicht noch besser hättet benutzen können.

Text. Ps. 26, 8.

Herr ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da Deine Ehre wohnet.

In den heiligen Schriften des alten Bundes, und vornemlich im Buche der Psalmen finden wir viele Aussprüche, welche eben wie dieser von der herzlichen Anhänglichkeit an die eingeführten Gottesdienste einen rühren-

den Beweis ablegen. Wolltet Ihr aber sagen, daß eben wegen des Unterschiedes der damals herrschenden Religionsbegriffe von den unsrigen diese Anhänglichkeit uns nicht mehr empfohlen werden könne; daß man damals geglaubt habe durch äußere Gebräuche das richtige Verhältniß des Menschen zu Gott zu erhalten oder wieder einzurichten, jetzt aber unsere Religion eine Religion des Herzens sey, die uns lehre, daß unser Verhältniß gegen Gott nur durch unsere Gesinnungen bestimmt werde; wolltet Ihr sagen, daß in den heiligen Schriften andere Stellen vorkämen, welche bezeugen, daß mit Allem, was an den heiligen Orten verrichtet zu werden pflegte, wenig gewonnen sey vor Gott: so mag es allerdings wahr seyn, daß damals bei Vielen der Werthachtung des äußern Gottesdienstes mancherlei unrichtige Vorstellungen zum Grunde gelegen haben; ja es mag auch jetzt noch nöthig seyn Manche zu warnen, daß sie den Gebräuchen desselben keinen unabhängigen Werth beilegen. Allein um wie viel reiner und geistiger unser Glaube ist, um soviel vorzüglicher ist auch unser Gottesdienst, er hat keine bloß äußerlichen Gebräuche, Alles in ihm soll seyn und kann auch seyn ein Mittel eben jene Gesinnungen in uns zu beleben und zu befestigen, ein Mittel von einer ganz eigenthümlichen Kraft und Wirksamkeit. Von dieser Kraft unseres Gottesdienstes laßt uns reden. Er beweiset sie in dreierlei Hinsicht: erstlich in sofern er eine Anstalt zu unserer Belehrung ist, zweitens in so fern er unsere guten Entschlüsse aufs Neue befestiget, drittens in sofern durch ihn unsere religiösen Gefühle erneuert und gestärkt werden.

I. Unsere kirchlichen Zusammenkünfte sind erstlich eine Anstalt zur Belehrung.

Nur im Vorbeigehen will ich darauf hinweisen, daß für Viele, ich möchte sagen für alle Christen — mit Ausnahme der Wenigen, welche die Angelegenheiten der Kirche zum Gegenstande ihres besonderen Berufes gemacht haben — der öffentliche Gottesdienst die einzige Gelegenheit ist, ihre Kenntniß von manchem, was zur

Geschichte und zur äußern Gestalt des Christenthums gehört, zu erweitern, ihr Verständniß mancher Lehrsätze und mancher Schriftstellen zu berichtigen. Für etwas Unwichtiges kann dies nicht gehalten werden; Alles ist hier von Einfluß auf die Anordnung des Lebens, auf die Richtung des Verstandes. Soll die richtige Erkenntniß eben so nur auf Glauben angenommen, nur dem Strom einer unsichern Ueberlieferung überlassen bleiben, wie es mit den entgegengesetzten Irrthümern geschieht? soll es gleichgültig seyn, aus der wievielsten Hand und wie verunreinigt ein Jeder sie empfängt? Wir sehen es ja leider vor Augen, was für unselige Folgen es hat, wenn der Leichtsinn sich das Geschäft anmaßt, Vorurtheile auszurotten und das neue Licht der Wahrheit zu verbreiten, wenn gutmeinende unmündige Menschen die Bearbeitung ihres Verstandes so ungeschickten Händen anvertrauen. Möchte doch Jeder die Berichtigung seines Glaubens hier suchen, und nicht in dem anmaßenden Geschwätz derer, welche sich im täglichen Leben ein unberufenes Geschäft daraus machen, nicht in den Büchern, deren richtiger Gebrauch gemeiniglich nicht ohne eine neue Belehrung möglich ist. Wer diese Berichtigung in den Vorträgen der Religionslehrer gesucht hat, ich darf es kühn sagen, der wird sie befriedigender gefunden haben als anderswo, anwendbarer auf seinen eignen Zustand, und alles wird mit einem größeren Eindruck von der Heiligkeit der Wahrheit in sein Gemüth gekommen seyn. Es ist dies keine Anmaßung besonderer Talente, sondern es liegt in der Natur dieser Vorträge, welche an einen bestimmteren Kreis gerichtet und mit einer gewissen Feierlichkeit umgeben sind, welche an vorbereitete und zur Andacht schon gestimmte Gemüther gelangen, und in welchen Alles auf Erbauung und Anwendung fürs Leben berechnet ist. Doch dies sei, wie gesagt, nur im Vorbeigehen. Diejenigen, welche genugsam erleuchtet zu seyn glauben über Alles, was Erkenntniß in der Religion ist — und wer glaubt es nicht? — werden doch sagen, daß sie hie-

zu unserer Versammlungen nicht mehr bedürfen, daß nur die Ununterrichteten zur Dankbarkeit für diesen Punkt müßten aufgefordert werden.

Aber Einsicht, immer genauere Einsicht in die allgemeineren und wichtigsten Wahrheiten, richtigere Unterscheidung dessen, was in schwierigen Fällen Recht und Unrecht ist, innige Bekanntschaft mit dem Zustande des eignen Herzens, das ist das Wesentliche, was durch die Belehrungen ausgerichtet werden soll, die an diesem Orte ertheilt werden. Daß hierüber wir Alle noch immer Belehrung bedürfen, leidet wohl keinen Zweifel. Wer unter uns sieht nicht auf manche Handlungen des vergangenen Jahres schon jetzt mit dem Gedanken zurück, daß er hie und dort das richtigere verfehlt habe, und es nun besser treffen würde: Wem erscheint nicht der Zustand, worin sich sein Gemüth bei manchen Gelegenheiten befand, schon jetzt anders als eben damals? So hat also, wie wir sehen, das Bessere sich uns noch manchmal verborgen, so sind wir über uns selbst noch nicht immer so in Richtigkeit als es zu wünschen wäre. Wird nicht eben hier dieser menschlichen Unvollkommenheit Hülfe geleistet? werden nicht hier die schwierigen Fragen über Recht und Unrecht nach Anleitung der Schrift erörtert? werden hier nicht allgemeine Grundsätze eingeschärft, die uns, wenn wir sie uns gegenwärtig erhalten, überall am sichersten zu einer richtigen Entscheidung leiten? werden hier nicht nach der Weisheit und Erfahrung, die einem jeden Lehrer gegeben ist, die geheimsten Falten des menschlichen Herzens aufgedeckt? O gewiß ist jeder, der öfters hieher kam, auch oft gerade über dasjenige, dessen er bedurfte, belehrt von hinnen gegangen. Die wichtigsten Fragen über das richtige Verhalten stehen in einem so genauen Zusammenhange, und die Untersuchungen darüber kommen am Ende auf so wenige helle Punkte zurück, die Fehler der Einzelnen haben so gemeinschaftliche Quellen an den herrschenden Meinungen und Sitten, die Veranlassungen bad über dies bald über jenes hieher gehörige zu reden

ergeben sich von selbst, und für ein nachdenkendes Gemüth wird so oft durch beiläufige Bemerkungen Licht in eine Gegend des Herzens geworfen, welche von dem geraden Wege der Betrachtung ziemlich entfernt zu liegen schien, daß gewiß Jeder irgend etwas findet, was er zu seiner Belehrung nutzen kann. Diejenigen, welche es vernachlässigen dieses wichtige Bedürfniß hier zu befriedigen, sind freilich anderer Meinung. Sie halten es für zu unsicher, dasjenige, was gerade ihnen nöthig ist, an einem Orte zu suchen, wo nur aufs Gerathewohl und ins Allgemeine hin kann geredet werden. Sie meinen, wer nur einen oder den andern vortrefflichen Menschen zu einem engen Freundschaftsbündniß gewonnen habe, daß er ihm mit seiner ruhigen Ueberlegung zu Hülfe komme, wenn er selbst weniger aufgelegt ist zum Nachdenken, daß er ihm vorhalte, was er im Innern seines Herzens entdeckt, daß er mit ihm austausche alle seine Gedanken, der habe eine weit sicherere Quelle der Belehrung, die ihm gerade dann fließt, wenn er es bedarf, und ihm gerade das darreicht, was ihm heilsam ist. Wer sich in ruhigen Stunden nur zu dem Nachdenken erheben könne, wozu die Handlungen anderer Menschen einen Jeden genugsam veranlassen, der werde sich gewiß die Fertigkeit erwerben, in jedem Falle bald einzusehen, was das Beste ist. Herzlich wollte ich mich freuen, wenn alle diejenigen, die sich selbstzufrieden von der allgemeinen Verbindung der Christen ausschließen, in einer so engen Verbindung mit irgend einem Andern lebten; o, es ist etwas seltenes und heiliges um eine solche das Zunehmen in der Weisheit beabsichtigende Freundschaft, und die sie gefunden haben, besitzen ein köstliches Kleinod! Herzlich wollte ich mich freuen, wenn Alle, die sich entschuldigen, daß ihre Geschäfte ihnen nicht zulassen an dem Orte der gemeinschaftlichen Andacht zu erscheinen, recht viel Muße fänden zu einem so gesegneten eignen Nachdenken! Es ist sehr schwierig, wenn man ganz in denselben Umgebungen bleibt, die die Geschäfte um uns her versammeln, und die uns an die

täglichen Sorgen erinnern, alsdann die Seele anhaltend genug mit andern Gegenständen zu beschäftigen; und die es können, verdienen großes Lob. Es ist sehr vortrefflich, schon wenn der Mensch nur den Muth faßt, sein ganzes Innere vor den Richterstuhl des vom göttlichen Worte geleiteten Gewissens zu stellen; und die es können, haben einen großen Ruhm. Aber dennoch behalten die Belehrungen, welche hier ertheilt werden, eine eigene Kraft, weil sie weniger Widerstand von der Eigenliebe zu besiegen haben, als die Vorhaltungen der Freundschaft, weil sie dem Herzen weniger Freiheit zu seinen Selbsttäuschungen gewähren, als das eigne Nachdenken.

Woher kommt es doch, daß, wenn ein Freund sich bemüht den andern zu belehren, wo er Irrthum und Vorurtheil bei ihm zu finden glaubt, dennoch gewöhnlich ein Jeder auf seiner Meinung beharrt? Kommt es allemal daher, weil es nicht möglich ist die Wahrheit auszumitteln? weil die Vorstellungen eines Jeden gar zu genau mit seiner Denkungsart und seinem Charakter zusammenhängen? Bisweilen vielleicht: aber meistentheils gewiß daher, weil die Eigenliebe dessen, der im Unrecht ist, zu sehr gereitzt wird. Euer Freund tritt vor Euch hin und sagt Euch, dies ist dein Vorurtheil, dies ist dein Irrthum, dies ist der Schein, der dich blendet; er sagt es Euch gewöhnlich zu einer Zeit, wo Ihr Euch eben ausdrücklich zu eurer Meinung bekannt habt, oder wo sie eben euer Betragen bestimmt hat, und Euch also besonders werth und besonders anschaulich ist. Werdet Ihr nicht alles mögliche aufbieten, um Euch in ihrem Besitz zu behaupten? werdet Ihr nicht erhitzt vom Streit immer neue Waffen ergreifen, wenn die alten abgenutzt sind? immer im Zurückziehen neue Verschanzungen aufwerfen? Oder Euer Freund will Euch den Zustand Eures Herzens besser aufdecken, als Ihr ihn selbst kennt; er will Euch Leidenschaften zeigen, wo Ihr nur Beharrlichkeit bei euren Grundsätzen zu sehen glaubt, einen Fehltritt, wo Ihr alle Verbindlichkeiten erfüllt zu

haben meint: gewiß wenn Ihr nur erst Einen Einwurf gemacht habt, so wird die falsche Schaam Euch selten, ich will nicht sagen zum Eingeständniß, sondern nur zur Erkenntniß kommen lassen. Darum kann die Freundschaft nie behutsam genug zu Werke gehen, und je leiser ihre Winke sind, desto öfter wird der warnende Sinn derselben verkannt; je schonender sie auf das Innere des Herzens hindeutet, desto leichter wird sie mißverstanden, als wollte auch sie Fehler entschuldigen und Schwachheiten liebkosen. Hier im Gegentheil ertönt die Stimme der Vernunft zwar stärker und lauter, aber doch sanfter und lieblicher. Werden Vorurtheile und Irrthümer angefochten: es geschieht doch nicht in dem Augenblick, wo euer Gemüth eben zu Gunsten derselben in Bewegung ist; es gilt auch keinen Streit, der Irrende wird nicht aufgefordert sich entweder zu vertheidigen oder überwunden zu bekennen, er kann ohne Ereiferung erwägen und prüfen, und ruhig zusehen, wie die Kraft der Wahrheit seine scheinbaren Gründe zu Boden wirft. Wird der Gang seiner Verirrungen und Leidenschaften geschildert: er darf doch nicht sitzen zu dem Bilde, es wird ihm nicht besonders zugestellt und gesagt, „das bist Du," und so wird er sich selbst leichter eingestehen, daß dieser und jener Zug ihm gleicht, und in der Stille Anstalten treffen, um die verhaßte Aehnlichkeit zu vertilgen.

Woher kommt es doch, daß beim eignen Nachdenken die Vergleichung mit Andern allemal zu unserm Vortheil ausschlägt? daß die Betrachtung der religiösen Wahrheiten und der sittlichen Vorschriften, selbst wenn wir dabei die niedergeschriebenen Gedanken Anderer zum Leitfaden nehmen, selten die Gegend trifft, wo unsere Irrthümer und unsere Fehler liegen? daß die Musterung unseres eigenen Lebens gewöhnlich in eine süße Selbstzufriedenheit endigt, und nur bei besondern Veranlassungen eine heilsame, fast immer späte Demüthigung hervorbringt? Alles dies kommt daher, weil das Herz ein trotziges und verzagtes Ding ist, (Jerem. 17, 9.) voll Betruges, weil es mit heimlicher List den graden und

ruhigen Gang des Verstandes unterbricht. Wie von selbst muß immer dasjenige Gute, welches wir schon errungen haben, oder dem überhaupt unsere Neigungen nicht widerstreiten, als das wichtigste hervortreten; unvermerkt nimmt das Nachdenken einen Umweg, um nicht auf unsere Fehler zu treffen, oder diese werden erst mit einer feinen Schminke überzogen, die ihnen die Gestalt irgend einer Vollkommenheit giebt; und eben so werden Irrthümer entweder gar nicht bemerkt, oder unter irgend einem schönen Titel in die Gesellschaft der Wahrheiten eingeführt. Hier hingegen sind alle diese Täuschungen schon deshalb nicht möglich, weil das Nachdenken der Hörenden einer fremden Leitung folgt. Hier werden gewiß die verstimmten Saiten, über welche Ihr mit leiser Hand hinwegzugleiten gewohnt seid, nicht nur berührt, sondern stark angeschlagen; hier werden Gedanken und Ueberlegungen hervorgezogen, die Euer sich selbst überlassenes Nachdenken immer in den Hintergrund gestellt hätte; hier werdet Ihr zu solchen Ansichten geführt, auf welche sonst euer Auge nicht leicht würde gefallen seyn.

Mögen die, welche sich von solchen selbstgemachten Täuschungen, von einem solchen verborgenen Spiel der Eigenliebe ganz frei wissen, behaupten, daß sie unserer Versammlungen nicht bedürfen. Ich denke, wir Alle werden an diese Schilderung so manche wohlthätige Erinnerung anknüpfen können an hier empfangene Belehrungen, die sich schon wirksam bewiesen haben zu unserer Besserung.

II. Eben so hoffe ich werden sich unsere Versammlungen als ein kräftiges Mittel bewährt haben uns zum Guten zu ermuntern, und unsern frommen Entschlüssen neue Kraft und neues Leben mitzutheilen. Gewiß haben wir Alle auch in dem nun vergangenen Jahre manchen schönen Augenblick aufzuweisen, wo wir Gott und unserm Gewissen eine ausdauernde Treue gelobten, wo wir uns das Urbild aller menschlichen Vollkommenheit aufs neue verhielten, und ganz durchdrungen waren von dem Willen ihm näher zu kommen: aber wir werden

auch Alle erfahren haben, daß, wenn wir nun mit diesem Entschluß, wie sichs gebührt, in die Verhältnisse des Lebens hineingiengen, um ihn dort auszuführen, dann die Geschäfte, die Sorgen und die Vergnügungen des Lebens, mit denen wir uns einlassen mußten, uns nach und nach wiederum in eine Reihe von weltlichen Empfindungen und Wünschen verwickelten, in denen das Bewußtseyn und die Kraft jenes Entschlusses sich allmählich schwächte. Das ist unfehlbar die Geschichte aller Menschen, und darum müssen wir jene heiligen Gedanken und diesen frommen Entschluß immer wieder erneuern. Nun frage ich Euch, war wohl unter gleichen Umständen irgend eine andere Erneuerung des Gemüthes und des Willens lebendiger, fruchtbarer und dauerhafter, als die, wozu Ihr hier in dem zur gemeinschaftlichen Anbetung Gottes bestimmten Hause und mitten in der Gemeine des Erlösers aufgefordert wurdet? Es ist ja gutgearteten Menschen eigen Alles, was sich unmittelbar auf sie selbst bezieht, mit ungleich mehr Lust und Eifer zu betreiben, wenn sie es zugleich als eine gemeinschaftliche Angelegenheit ansehen können. Spare deinen Ueberfluß für die Leidenden, sorge für deine Gesundheit um deiner Kinder willen, erhalte die Munterkeit deines Geistes, um der Gesellschaft immer zu allen Diensten bereit zu seyn: dergleichen sind für die bessern Menschen immer die kräftigsten Bewegungsgründe. So wird also auch der Entschluß der Besserung überhaupt am lebendigsten und kräftigsten seyn, wenn er unter diesem Gesichtspunkte gefaßt wird; und wo geschähe das in einem größeren Sinne als hier? Freilich kann auch der Anblick eures häuslichen Kreises Euch täglich im Guten bestärken; welchen Rang Ihr auch darin einnehmt, Gatten, Kinder, Hausgenossen, Vorgesetzte fordern viel Tugenden von Euch: aber es ist immer nur ein Theil eures Gemüthes, den sie in Anspruch nehmen, und es wird Euch bald vorkommen, als wären manche ihrer Forderungen schon durch einen gewissen Schein befriediget. Auch der Gedanke, daß Ihr ein Vaterland habt, dem

Ihr Ehre machen sollt, dem Ihr mit euren Talenten und Gemüthskräften verpflichtet seid, kann ein mächtiger Antrieb seyn: aber die bürgerliche Gesellschaft fordert doch nur Thaten, und eure innern Gesinnungen haben mit ihr wenig zu schaffen. Hier aber, hier findet Ihr eine Gesellschaft, die den innern Zustand eures ganzen Gemüthes für ihre Angelegenheit und eure Besserung für eine Annäherung zu ihrem gemeinschaftlichen Endzweck erklärt. Hier findet Ihr Euch als Bürger im Reiche Gottes mit allen Heiligen und als Gottes Hausgenossen, (Ephes. 2, 19.) und das umfaßt Alles, was Ihr nur irgend leisten könnt. In eurem Hause, in eurem Beruf, in allem was Ihr verrichtet, sollt Ihr das Daseyn dieses Reiches Gottes verkündigen, das Beste dieser göttlichen Familie fördern; und kommt Ihr dann hieher, wo sie sich sichtbar versammelt: so soll an Euch haften das Andenken an gute Werke, die Ihr verrichtet habt, an liebliche Lehren, die von Euch ausgegangen sind, an fromme Gesinnungen, die Ihr geäußert, an muthige Bekenntnisse des Glaubens, die Ihr abgelegt habt. Wenn Ihr hier den Gedanken an die höchste menschliche Vollkommenheit faßt: so wird Alles, was Ihr demzufolge thun und werden könnt, in Anspruch genommen für die Gemeine Christi; jeder gute Entschluß erscheint Euch als ein theures Gelübde, abgelegt in ihre und des Erlösers Hände. Dies ist die eigentliche Ursache des tiefen Gefühls, welches Euch hier so oft ergriff, dies die Quelle der schönen Wirkungen, die Euer Hierseyn zurückgelassen hat.

Vorzüglich aber sind diese Versammlungen dazu geeignet, uns, wenn wir sie aus dem wahren Gesichtspunkte betrachten, und mit dem rechten Sinn besuchen, in den brüderlichen Gesinnungen zu stärken, zu denen wir nicht Aufmunterung genug haben können. Ach, sie stumpfen sich nur allzuleicht ab an den Ungleichheiten, die in der Welt Statt finden, und durch das Betragen der meisten Menschen noch hervorragender gemacht werden, und dann bricht die alte, nie ganz unterdrückte

Selbstsucht aus in krampfhafte Bewegungen, die wenigstens manches Gefäß unseres Gemüthes den Gesinnungen der Liebe, die es überall durchdringen sollten, gänzlich verschließen. Da entsteht heimlicher Neid, der sich durch Härte und Kälte gegen diejenigen äußert, die sich ihrer günstigen Verhältnisse vielleicht zu überheben scheinen, Eifersucht des Standes, die keine kleine Verletzung des Schicklichen, komme sie von Höheren oder Niederen, ungeahndet lassen will, vermessener Eigendünkel, der um den Schein der Abhängigkeit zu vermeiden, sich lieber so sehr als möglich zurückzieht, und nichts Gutes erweiset, damit er nicht wieder etwas anzunehmen genöthiget werde. Ueberall, wo Ihr in der Welt hinseht, findet Ihr die Ungleichheiten, die das Herz so verstimmen, nur hier sind sie verbannt. Hier ist Keiner ein Reicher oder Armer, ein Herrschender oder Unterworfener, Alle sind nur Jünger Christi, nach Bekehrung und Besserung verlangende Menschen; und denen, die zu dieser Gesinnung vereiniget sind, erscheinen Rang und Reichthum als zu geringfügige Gegenstände, um auf ihr Gefühl und ihr Betragen einen bedeutenden Einfluß zu haben. Hier kommen wir Alle zusammen, um Gnade von dem zu erflehen, der die Herzen erforscht, das gemeinschaftliche Gefühl dieses Bedürfnisses muß über jeden kleinlichen Unwillen siegen, tiefer als irgendwo muß uns das Wort ans Herz gehen, daß wir nicht eher mit unserer Bitte um Nachsicht hervortreten dürfen, bis auch wir das Wort der Vergebung von Herzen ausgesprochen haben, und so müssen wir Alle zu wahrer Versöhnlichkeit erweicht werden. Hier stellen wir uns Alle vor dem dar, gegen den wir Alle Staub sind; ein ehrfurchtsvoller Schauer bei dem lebendigen Gedanken an das allein heilige und weise Gesetz Gottes bemeistert sich Aller, fromme Wünsche voll Demuth und Selbsterkenntniß drängen sich aus der Brust der verschiedensten Menschen hervor, und so verschwindet selbst der Unterschied, der dort den Besseren und den Verständigern auszeichnet, Alle verschwistern sich aufs neue als Gefährten auf dem-

selben stürmischen Meere der Versuchungen, als Brüder in derselben natürlichen Gebrechlichkeit, und Alle werden geneigt einander die Hand zu reichen zur herzlichsten Unterstützung. O diese Erwärmung des in der kalten Welt nicht selten erstarrenden Herzens zu inniger Liebe, diese Erhebung von den künstlichen Anstalten, die uns auseinander drängen, zu einem höheren als dem bloß sinnlichen Gefühl unserer Gleichheit, werden wir oft als einen herrlichen Segen von hinnen gebracht haben.

III. Laßt uns endlich noch darauf merken, wie unsere Gottesverehrungen auch zur Belebung und Erhöhung unserer religiösen Gefühle gesegnet gewesen sind. Es gehört hiezu doch gewiß noch etwas Anderes, als was wir bis jetzt erwogen haben. Man kann sich auf der einen Seite eine Glaubenslehre zu eigen gemacht haben, die von Irrthümern und Vorurtheilen möglichst rein und gegen Mißdeutungen gesichert ist, und man kann auf der andern Seite eine sehr richtige Erkenntniß von den menschlichen Pflichten haben, und auf eine lobenswürdige Art sie zu erfüllen trachten, beides ohne ein von den Empfindungen der Religion beseeltes und höher gehobenes Herz. Täglich sehen wir solche aus kalten Begriffen zusammengesetzte Lehre von göttlichen Dingen und solche von aller Frömmigkeit entblößte Tugend vor uns; und aus eigener Erfahrung, setze ich voraus, kennen wir dagegen den seligen Zustand eines von frommen Gefühlen durchdrungenen und sich ihrer immer bewußten Herzens, eines Menschen, der gewohnt ist, Alles so anzusehen, wie es von Gott, der es ordnete gemeint war. Denen, welche diese Gemüthsverfassung nicht kennen möchten, kann ich jetzt keine ausführliche Beschreibung davon machen; ich rede nur mit denen, die mich verstehen. Diese erinnere ich daran, wie oft sowohl die Meinungen und Neigungen, die in uns hineingebracht wurden, ehe wir diesen Weg fanden, wieder erwachten und uns irre zu machen suchten, als auch wie oft die Denkungsart derer, welche Alles in der Welt nur auf ihre beschränkten Endzwecke beziehen, dahin ar-

beitete, uns aus dieser Stimmung heraus zu versetzen, und wie oft es ihnen leider gelang, daß wir wurden wie sie, daß entweder die Beziehung auf Gott uns ganz verloren ging, oder wir urtheilen, was unserm leidenschaftlichen zerrütteten Gemüth erschien, sey seine Absicht mit den Ereignissen in der Welt. Erinnert Euch dankbar daran, wie oft ihr mit einer unruhigen gereizten Seele, mit einem von der Welt gefangenen Sinn, mit einem vorwitzig klügelnden Verstande herkamt, und wie Ihr hier eure Frömmigkeit, eure richtigere Würdigung der irdischen Dinge, eure treuere Ergebung in die Wege Gottes wieder gefunden habt. Die Betrachtungen, welche hier angestellt werden, können freylich nicht immer den Endzweck haben unmittelbar auf unsere frommen Empfindungen zu wirken: aber wenn die Lehrer der Religion auch nur Irrthümer und Vorurtheile bestritten, wenn auch nur von einer richtigeren Ansicht menschlicher Verhältnisse die Rede war, und vielleicht nicht immer deutlich hervortrat wie sich auch diese nur auf die Religion gründete; wie sollte sich nicht dennoch Manches aus ihrem Innern hervorgedrängt haben, wodurch die verstimmte Seele ihrer Verwirrung entrissen, und wieder auf die Höhe gestellt ward, wo sie sich sonst wohlbefand. Auch sage ich dies nicht mit einer gewissen Ruhmredigkeit zu Gunsten derer, welche die Lehrstühle der Religion einnehmen, als ob dieser Erfolg etwa darin seinen Grund hätte, daß sie soviel frömmer sind als Andere; Nein, sie stellen Euch nur die bessere Stimmung dar, in der Ihr Euch sonst befandet, sie sind in den Verrichtungen ihres Amtes gleichsam das festgehaltene neubelebte Bild eures schöneren Lebens; sie geben Euch, — daß ich so sage — Euch selbst wieder. Auch waren es gewiß nicht ihre Reden allein, denen Ihr diese wohlthätigen Wirkungen zuschreiben müßt, es war die heilige Stille, für welche diese Häuser eine Freistätte sind mitten im Getümmel der Welt, es war die Andacht Eurer Brüder, die sich Euch mittheilte, und alle besseren Gefühle nach und nach in Eure Seele zurückrief. Ich berufe mich in

dieser Hinsicht besonders darauf, wie oft und wodurch Ihr hier aufgerichtet und getröstet worden seyd, wenn Kummer und Widerwärtigkeiten Euch bestürmten. Ich glaube, daß ich Euch Alle zu diesem Zeugniß auffordern kann, wenn Ihr auch nur auf das vergangene Jahr zurücksehen wollt: denn wem sollte nicht in einem solchen Zeitraum der Wechsel menschlicher Dinge auch trübe und bittere Stunden gebracht haben. Wenn Ihr zu Hause unvermögend waret die Ruhe und die Fassung Eures Gemüthes wieder zu finden; wenn umringt von Gegenständen, die Euch euer Unglück immer vergegenwärtigten, das Uebel stärker war, als die Arznei, die erst aus dem Gedanken an Gott und die höhere Welt bereitet werden sollte! wenn vielleicht nur flüchtige Regungen der Frömmigkeit eure Seele durchblitzten, nur abgebrochene Seufzer Euch gelangen, und der Schmerz, indem Ihr noch über die Gewalt klagtet, die er nur eben ausgeübt hatte, sogleich mit erneuerter Heftigkeit zurückkehrte, und schon vielfach gewüthet hatte, ehe der Balsam der Religion zu den innern Nerven eures Geistes hindurchdrang; wenn auch die Freundschaft vergeblich Euer Leiden theilte, ohne es mildern zu können, und umsonst das schwere Geschäft versuchte, durch alle Schmerzen hindurch, die sie verstärkt wieder erregen mußte, den Sitz des Uebels zu untersuchen: schlug nur erst die Stunde, wo Ihr euren Kummer in diese heilige Mauern tragen konntet, so wurde der böse Geist zum Schweigen gebracht. Und wodurch? Es waren nicht allein die Worte, die Euch unmittelbar beruhigend ans Herz gesprochen wurden, oder der Zusammenhang und die Anordnung der ganzen Rede, die Euch erinnern mußte an den Muth, der den Frommen ziemt, an das Vertrauen, daß der Gläubige seinem Gotte schuldig ist; sondern alles, was Ihr saht, vereinigte sich, um Licht in die dunkeln Gegenden eurer Seele zu tragen. Hier saht Ihr das Gesicht eines Leidenden sich nach und nach aufheitern bei frommen Betrachtungen, dort fandet Ihr Ruhe und Friede schon wieder eingekehrt bei einem An-

dern, den Ihr noch vor Kurzem unglücklich sahet; hier beschämte Euch die Zufriedenheit eines Siechen, dort die Heiterkeit eines Dürftigen; hier saht Ihr einen bewährten Frommen, der seine Tugend und seinen Glauben unversehrt durch alle Stürme des Lebens hindurch gebracht hat, dort redete die Freude eines Erretteten, der dankbare Blick eines Gebesserten Euch Glauben und Vertrauen ins Herz. So ergriff auch Euch die gemeinschaftliche Stimmung, der sich hier Alle nach und nach nähern, das Gebet der Brüder stärkte das Eurige, und unter den Dankliedern und Lobgesängen der Gemeine erbebten auch in eurer Seele wieder die dazu stimmenden Saiten. Dasselbe wird Euch oft begegnet seyn in andern Fällen, wo nicht eben Unglück und Noth, sondern ein anderer, vielleicht angenehmer Einfluß irdischer Dinge Euer Gemüth so bewegte, daß es seine fromme Stimmung verlor. Möchte Euch nur die Ursach solcher heilsamen Veränderungen durch diese Auseinandersetzung recht deutlich geworden seyn! Es sind Wirkungen des gemeinschaftlichen Bekenntnisses der Religion, die auf keine andere Weise hervorgebracht werden können. Es wird jetzt gar häufig gesagt, und nur zu bereitwillig geglaubt, daß wer sein Gemüth zu Gott erheben und den Gefühlen der Religion öffnen wolle, weit besser thun würde, wenn er sich entschlösse, sich dann und wann der Gesellschaft der Menschen zu entreißen und Stunden der Muße in der freien Natur unter den Werken Gottes hinbringen, als wenn er in finstern Gebäuden mit einigen andern, denen er nicht näher bekannt ist, einen eben so Unbekannten über diesen und jenen Theil der Religion reden hörte. Der Höchste wohne ja doch nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind, und die unmittelbare Anschauung seiner Werke wirke weit kräftiger auf das Gemüth, als die schönsten Worte zu thun vermöchten. Gewiß wäre es sehr erfreulich, wenn diejenigen, die wir, nachdem sie eine Woche den Geschäften und den Sorgen des Lebens gewidmet haben, so zahlreich und fröhlich aus den Mauern unserer Städte hinausströmen se-

hen, wenn diese die Wälder und die Gärten und die stillern ländlichen Wohnungen aufsuchten, um dort ihren Schöpfer zu finden, und sich nicht auch dort wieder in bunten Kreisen zusammenfänden und ihren gewöhnlichen Vergnügungen oblägen! gewiß auch das würde manche gute Frucht bringen. Aber wie wunderlich ist es nicht, den Schöpfer allein in der Natur außer uns aufsuchen zu wollen welche nur so Wenige richtig verstehen, und zu der, ich darf es sagen, die Meisten nur durch einen dunkeln fast thierischen Zug getrieben werden, da doch Alles übereinstimmt, um uns zu sagen, daß der Mensch das Bild ist, welches ihm gleicht. Ist die Mannigfaltigkeit der menschlichen Natur, an die jede Gesellschaft Euch erinnert, nicht eben so groß, àls die in den fremderen Geschöpfen der Erde, und verkündigt sie nicht lauter die Unendlichkeit des Höchsten? Ist die allmählige Entwickelung des Göttlichen im Menschen nicht etwas eben so bewundernswürdiges als die Entwickelung des Lebens und der Kraft in Bäumen und Gräsern? Und wo könnt Ihr das Alles ruhiger betrachten als hier? hier wo eben die Unbekanntesten sich vereinigen in demselben Geist, hier wo Euch Alles an die merkwürdigsten Fortschritte des Menschen erinnert, hier wo seine Verwandtschaft mit dem göttlichen Wesen Euch so nahe ins Auge tritt.

Ihr, deren Bewußtseyn mir die Wahrheit des Gesagten einzeugt, die Ihr diese verschiedenen Wohlthaten unserer öffentlichen Gottesverehrungen mehr oder minder genossen habt, es ist Euch sehr leicht gemacht, Euch dankbar dafür zu beweisen. Fahret nur fort das Gute zu genießen, welches Ihr kennt, schämt Euch nicht Euch dazu zu bekennen, und wo es eine Gelegenheit giebt, ein Zeugniß davon abzulegen, was sie Euch werth sind. Ihr aber, die Ihr sie bisher nicht geschätzt habt, findet Ihr dennoch die innere Wahrheit in meiner Rede, fängt es an Euch einzuleuchten, daß wohl das Gute, welches ich gerühmt habe, hier erreicht werden könne: so seyd nicht zu sparsam, um dem Versuch bisweilen eine Stunde

zu widmen; wir wollen eure bisherige Vernachlässigung, vielleicht auch euren Spott gern hingehen lassen mit den andern Verirrungen der vergangenen Zeit. Findet Ihr aber diese Wahrheit nicht: so laßt Euch ja nicht etwa zu einer mitleidigen Großmuth verleiten! überredet Euch nicht daß es doch heilsam seyn könne, wenn Ihr des Beyspiels wegen Euch bisweilen hier einfindet, um diejenigen anzulocken, die wirklich noch Nutzen hier schöpfen können. Dieser vermeintlichen Pflicht, die Euch nur ein lästiger Dienst wäre, entlassen wir Euch gern. Sollte sich auch die Anzahl derer, die sich hier zusammenfinden, noch mehr verringern: nie komme Jemand hieher, der es nicht um sein selbst willen und aus freyem Triebe des Herzens thut. Folgt Ihr Eurem Sinn, und fördert das Gute in Euch auf eure Weise: wir wollen hier Gott ehren, und uns in der Nachfolge des Erlösers befestigen; Er wird auch ferner mitten unter uns seyn, wie wenige auch in seinem Namen versammelt seyn mögen.

Inhalt.

Seite

I. Die Aehnlichkeit der Zukunft mit der Vergangenheit. Am Neujahrstage 15

II. Die Kraft des Gebetes, in so fern es auf äußere Begebenheiten gerichtet ist. 31

III. Einige Empfindungen des sterbenden Jesu. Am Charfreitage. 36

IV. Daß Vorzüge des Geistes ohne sittliche Gesinnungen keinen Werth haben. 62

V. Demüthigung vor Gott. Am allgemeinen Bettag. . 79

VI. Wozu wir denen verpflichtet sind, die unsern Wandel beobachten. 95

VII. Die Gerechtigkeit Gottes. 113

VIII. Das Leben und Ende des Trägen. 133

IX. Die schriftmäßige Einschränkung unserer Sorge für die Zukunft. 151

X. Die Grenzen der Nachsicht. 167

XI. Die Gemeinschaft des Menschen mit Gott. . . . 184

XII. Der Werth des öffentlichen Gottesdienstes. Am letzten Sonntage des Jahres. 203

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schleiermacher, Friedrich,

Predigten

Bd.: 1

1835

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.231(1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777685-6